

LandInForm

Magazin für Ländliche Räume

AUSGABE 3.21

Sternenpark Rhön _ 32

Daheim in Emlichheim _ 38

Cropping School in Brandenburg _ 46



**Traditionelles Handwerk
neu belebt**

Inhalt



Seite 32 __
Sternenpark Rhön



Seite 38 __
Daheim im Emlichheim



Seite 46 __
Cropping School in Brandenburg

Für das Netzwerk

INSIDE

- 05** __ Neuer Webauftritt der DVS
- 05** __ Sieben Filme zu EIP-Agri
- 05** __ Neues Gesicht im Bereich EIP-Agri

DAS WAR

- 06** __ Gleichwertigkeit von Stadt und Land
- 06** __ Digitale ländliche Räume
- 06** __ Zukunftsthema Mobilität

DAS WAR / DAS KOMMT

- 07** __ Von und für EIP-Agri
- 07** __ DVS-Regionaldialoge

DAS KOMMT

- 08** __ Neues Wohnen auf dem Land und Dorfnetworktreffen
- 08** __ Online-Veranstaltung „Sozialen Zusammenhalt stärken“
- 08** __ Mitmachen beim Planspiel
- 09** __ Coworking auf dem Land
- 09** __ Kultur und Regionalentwicklung zusammendenken

Im Fokus

TRADITIONELLES HANDWERK NEU BELEBT

- 10** __ Intro
- 12** __ Zwischen Tradition und Innovation
- 14** __ Handwerk prägt! Und darf mehr klappern ...

GELEBTE, ANGEPASSTE TRADITION

- 16** __ Eine Alhambra für Brandenburg
- 18** __ Alle an Bord
- 20** __ Instrumentenbau in Carlsfeld
- 22** __ Workshops für historisches Handwerk
- 24** __ Baukultur und Tourismus

NACHWUCHS FINDEN

- 26** __ Glas: Innovation und Heimatliebe
- 28** __ Ein Zimmerer erzählt von sich
- 29** __ Anerkennung für das Handwerk – Interview



ab Seite 10 __

Im Fokus: Traditionelles Handwerk neu belebt

Überall, wo individuelle Lösungen gefragt sind oder historisches Kulturgut erhalten werden soll, ist handwerkliches Können nötig. Gleichzeitig entwickeln sich die Anforderungen an das Handwerk in unserer industrialisierten und zunehmend digitalisierten Welt weiter. Wir zeigen ausschnitthaft, wie sich Handwerker und Handwerkstechniken an die Herausforderungen unserer Zeit anpassen.

Aus der Praxis

- 30 __ Das Bergische Land erblüht
- 32 __ **Für das Funkeln im Dunklen**
Im „Sternenpark Rhön“ arbeiten LEADER-Regionen und Landkreise sowie Biosphärenreservatsverwaltungen aus drei Bundesländern zusammen, um den Sternenhimmel in der Region zu bewahren und erlebbar zu machen.
- 34 __ Wind zu Wärme? – Interview
- 35 __ Auf Sendung in Harz und Börde

Prozesse und Methoden

- 36 __ Regionalmanagerin für Kultur

Forschung trifft Praxis

- 38 __ **Daheim in Emlichheim**
Wie gelingt es, in den eigenen vier Wänden alt zu werden und selbstständig zu bleiben? Um diese Frage drehte sich ein Praxis-Forschungsprojekt in Niedersachsen. Eine Antwort lautet: mit Vorsorge. Dazu können sogenannte aufsuchende Hausbesuche beitragen.

Perspektiven

BILDUNG & FORSCHUNG

- 40 __ Smart Villagers im Visier

POLITIK & GESELLSCHAFT

- 42 __ Neue Ideen dank transnationaler Kooperation
- 44 __ Unternehmen im Zentrum

PARTNER & EXPERTEN

- 46 __ **Ackerbauer lernen von- und miteinander**
Um aktuellen Anforderungen gezielt begegnen zu können, erproben und diskutieren Landwirte in Brandenburg in einer „Cropping School“ mit Akteuren aus Wissenschaft und Beratung standortangepasste Ackerbaumaßnahmen.
- 48 __ Pilotprojekt Kleinstadtakademie
- 49 __ Die Position – ein Gastkommentar
- 49 __ Leserbrief

Service

- 50 __ ANGELESEN
- 51 __ ANGEKÜNDIGT
- 52 __ TERMINE



Liebe Leserinnen und Leser,

beim Begriff „Handwerk“ denken viele Menschen an Fachkräftemangel, offene Lehrstellen, Kleinstbetriebe und meist auch an Lowtech. Dass dieses Image nur teilweise stimmt, zeigt das Fokusthema in dieser Ausgabe.

Sicher gibt es Handwerksregionen, die über den Tourismus mit ihren traditionsreichen Produkten den Bogen zum Marketing schlagen, wie die Region Arberland mit handwerklicher Glasverarbeitung (S. 26-27), das Kannenbäckerland oder der Musikwinkel. Aber auch anderswo entwickeln sich Cluster unterschiedlicher Gewerke um ein Produkt – nicht nur im Bau. Für kleinere Dörfer können sie der zentrale Arbeitgeber sein, wie in der Schleiregion (S. 18-19).

Im Baugewerbe treibt der Zuzug von Menschen im Alter zwischen 30 und 50 Jahren in ländliche Räume und deren Wunsch nach Wohneigentum die Nachfrage nach oben. Nach der Studie „Wohnen in Deutschland 2021“ des Verbands der Sparda-Banken wird der Trend anhalten. Der Traum vom Eigenheim ist nicht immer ein Neubau – vor allem bei verfügbarem Leerstand, auch wenn die Angebote in vielen Gebäudebörsen in letzter Zeit kürzer geschaltet sind. Mit den entsprechenden handwerklichen Kenntnissen kann alte Bausubstanz saniert werden. In handwerklich geprägten Regionen gibt der Handwerker mit der Arbeit seine Visitenkarte ab und ist darauf bedacht, dass andere die Qualität seiner Leistung wertschätzen. Schließlich kennt man sich ja untereinander. So bilden sich besonders dort informelle Netzwerke, sodass – gelegentlich – die Gewerke wie von selbst ineinandergreifen.

Eng wird es aber, wenn Fachleute dafür fehlen, die sich beispielsweise mit Lehm auskennen. Für den Bau einer Schallschutzwand aus Lehm wird die Aus- und Weiterbildung gleich Teil des Projekts (S. 16-17). Ebenso versuchen Initiativen Nachwuchs zu gewinnen, ob mit Workshops an Schulen, Filmen über den Berufsalltag von Handwerkern oder über Ausbildungsbotschafter (S. 28).

Das zeigt: Traditionelles Handwerk ist mehr als Folklore. Die Kenntnisse und Fertigkeiten können in Verbindung mit neuen technischen Verfahren durchaus zukunftsträchtig werden. Innovation spielt hier eine große Rolle. Auch die Politik der EU stellt zukünftig Ziele wie regionale Wertschöpfung, Wettbewerbsfähigkeit und Innovation noch stärker in den Vordergrund. Die Regionalentwicklung kann also unterstützen, was innovativ ist, aber ansonsten nicht marktfähig werden würde: über ihre Netzwerke und damit den einzelbetrieblichen Rahmen hinaus – und das in jeder Region.

Viel Anregung beim Lesen wünscht

Jan Swoboda

Impressum

LandInForm –
Magazin für Ländliche Räume
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Auflage: 12 000 / ISSN: 1866-3176

Herausgeber:
Bundesanstalt für Landwirtschaft und
Ernährung (BLE), Bonn

Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche
Räume (DVS),
Redaktion: Andrea Birrenbach, Anja Rath,
Dr. Jan Swoboda (V.i.S.d.P.)
Redaktionelle Unterstützung:
Sophia Neuhoff, Isabella Mahler,
neues handeln AG

Titelbild: IMAGO / imagebroker

Rückseite: Countrypixel / stock.adobe.com

Gestaltung: Max Nestor, Nestor GmbH
www.studionestor.de

Druck: Kunst- und Werbedruck,
Bad Oeynhausen
Gedruckt auf Recyclingpapier

Bezugsadresse und Redaktionsanschrift:
Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume
Deichmanns Aue 29, 53179 Bonn
Telefon: 0228 6845-3435, -3461
Fax: 030 1810 6845-3361
E-Mail: landinform@ble.de
www.netzwerk-laendlicher-raum.de

Bezug: kostenfrei, LandInForm als PDF-Datei unter
www.land-inform.de und unter
www.ble-medienservice.de

Anmerkungen der Redaktion:
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht die
Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt
eingesandte Manuskripte und Abbildungen wird keine
Haftung übernommen.

Die Urheberrechte liegen beim Herausgeber. Eine
Genehmigung zur Zweitverwertung auch in Auszügen in
Wort, Schrift und Bild erteilt die Redaktion gern gegen
Nennung der Quelle und Belegexemplar.

Gendergerechte Sprache ist uns ein Anliegen. Deshalb
investieren wir Zeit und Mühe, um die Texte
diskriminierungsfrei zu gestalten. Wir wenden dabei die Regeln
der deutschen Sprache an.

LandInForm wird durch den Bund und die Europäische Union im
Rahmen des Europäischen Landwirtschaftsfonds für die
Entwicklung des ländlichen Raumes (ELER) gefördert. Zuständige
Verwaltungsbehörde: Bundesministerium für Ernährung und
Landwirtschaft (BMEL)

Kürzel der DVS-Autoren:
Camilla Bentkamp: cbe, Andrea Birrenbach: abb, Jan Freese: jaf,
Isabell Friess: isf, Leonie Göbel: lgö, Stefan Kämper: stk,
Moritz Kirchesch: mok, Felix Kupfernagel: fku, Irene Lange: ila,
Isabella Mahler: ima, Sophia Neuhoff: sne, Dagmar Nitsch: dan,
Anja Rath: arh, Bettina Rocha: ber, Susanne Schniete: sus,
Jan Swoboda: jas, Anke Wehmeyer: awr

Für das Netzwerk



Von Puten, Pilzen und Platanen

Sieben neue DVS-Kurzfilme sind online.

In unserer Kurzfilmreihe über Aktivitäten in den Europäischen Innovationspartnerschaften (EIP-Agri) stellen wir neue Projekte vor. Die vier Filme über Robustputen, Tierwohl in der Bio-schweinehaltung, Ebermast und Weidemanager zeigen, wie sich die Tierhaltung in Sachen Tierwohl und Tiergesundheit deutschlandweit weiterentwickeln kann. Die innovativen Managementsysteme und Vermarktungsstrukturen der Projekte stärken gleichzeitig die Wettbewerbsfähigkeit kleinstrukturierter Landwirtschaftsbetriebe. In Hessen zeigt das Projekt über eine sogenannte Käsefehlerdatenbank, wie es gelingen kann, das Auftreten von Fehlern bei der Käseherstellung mit einer App zu vermindern. „Trees4Streets“, ein Projekt aus Brandenburg, kultiviert klimaan-gepasste Bäume für unsere Städte. Ein weiteres Video erläutert das große Potenzial von Mykorrhiza-Pilzen in unseren Böden: Sie stärken Kulturpflanzen gegenüber Trockenstress und können helfen, Pflanzenschutz- und Düngemittel einzusparen. [cbe]



SERVICE:
Zu den Kurzfilmen: www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eip-wissenstransfer

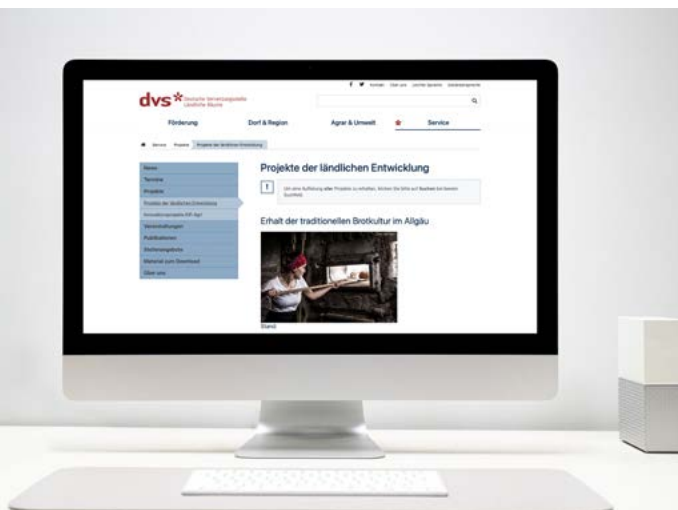
KONTAKT:
Camilla Bentkamp, DVS
Telefon: 0228 6845-2770
camilla.bentkamp@ble.de

Neues Gesicht im Bereich EIP-Agri

Leonie Göbel ist seit Juni Teil des DVS-Teams. Nach ihrer Promotion zum Thema temperate Agroforstsysteme in Göttingen war sie als Wissenschaftsmanagerin im Bereich Bioökonomie am Forschungszentrum Jülich tätig. Bei der DVS unterstützt sie das Sachgebiet Landwirtschaft, Naturschutz und Innovation und ist für die Vernetzung von EIP-Agri zuständig. [lgö]



KONTAKT:
Dr. Leonie Göbel, DVS
Telefon: 0228 6845-3998
leonie.goebel@ble.de



Neuer Webauftritt der DVS

Endlich: Mitte Juli ist unsere neue Website online gegangen. Wir freuen uns, nach mehreren Monaten mit reduziertem Inhalt wieder unser umfassendes Angebot zu präsentieren – in neuem Design und mit zusätzlichen Funktionen.

Mit unserer Website möchten wir all diejenigen unterstützen, die sich für ländliche Räume engagieren. In unserer Projektsammlung kann man beispielsweise in über 1 000 Beispielen aus der Praxis stöbern. Wir informieren täglich über Neuigkeiten zum ländlichen Raum. Unseren Kalender mit bundesweiten Terminen rund um die ländliche Entwicklung haben wir um eine Karte ergänzt: Auf einen Blick lassen sich so Veranstaltungen in der Nähe finden. Im Bereich „Förderung“ zeigen wir Fördermöglichkeiten für Projekte und Ideen auf und stellen aktuelle Ausschreibungen und Wettbewerbe vor. Zudem bieten wir eine spezialisierte Jobbörse mit bundesweiten Stellenangeboten.

Wo genau liegt welche LEADER-Region in Deutschland? Auch das zeigen wir jetzt auf einer interaktiven Karte. Die Seiten zu EIP-Agri, der EU-Forschungsförderung für landwirtschaftliche Innovationsprojekte, haben sich ebenfalls verändert: Es gibt nicht nur die bewährte Projektdatenbank, sondern nun auch eine Kartendarstellung zur Lage der Projekte.

Ob Mobilität auf dem Land, Biodiversitätsberatung in der Landwirtschaft oder regionale Vermarktung – auf unseren Themenseiten bieten wir Informationen, weiterführende Links, Hinweise zu Unterstützungsangeboten oder Beispiele, die zum Nachahmen anregen sollen.

Schauen Sie doch einmal vorbei! [ila]



SERVICE:
Zur DVS-Website:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de

KONTAKT:
Irene Lange, DVS
Telefon: 0228 6845-2661
irene.lange@ble.de

Das war

Gleichwertigkeit von Stadt und Land – eine Illusion?

Das Ziel, gleichwertige Lebensverhältnisse sicherzustellen, fordert sowohl Städte als auch ländliche Räume. Bei der Online-Tagung der Evangelischen Akademie Tutzing und der DVS diskutierten Anfang Juni etwa 35 Teilnehmende über Ideen aus Forschung und Zivilgesellschaft: Sie tauschten sich über Jugendbeteiligung und das Älterwerden auf dem Land aus, ebenso über Zufriedenheit und Glück. [mök]



SERVICE:

Dokumentation unter:
www.ev-akademie-tutzing.de/wie-koennen-wir-lebensraeume-mit-zukunft-gestalten

KONTAKT:

Moritz Kirchesch, DVS
Telefon: 0228 6845-3968
moritz.kirchesch@ble.de

Digitale ländliche Räume

Intelligente Lösungen: Darum ging es beim Online-Workshop der Bund-Länder-Arbeitsgemeinschaft Nachhaltige Landentwicklung und der DVS am 21. Juni.

Smart Village Remmesweiler: Das ist eine Online-Plattform für ein saarländisches 900-Seelen-Dorf. Aufgebaut haben sie Engagierte aus Politik, Wirtschaft und Ehrenamt, nachdem die letzte Einkaufsmöglichkeit geschlossen hatte. Nun bietet die Plattform Lebensmittel, Artikel des täglichen Bedarfs und Dienstleistungen; regionale Anbieter sind eingebunden. Das Projekt veranschaulicht, wie digitale Antworten auf Herausforderungen

ländlicher Räume aussehen können. Neben der Nahversorgung hat es das soziale Miteinander in Remmesweiler gestärkt. Das Projekt war eins von fünf Beispielen, die sich online präsentierten – und sich der Diskussion stellten.

„Digitalisierung, dieser Begriff deckt ein breites Spektrum ab – die Vorstellungen davon, was sie konkret und in der Vielfalt leisten kann, gehen weit auseinander“, sagt Moritz Kirchesch von der DVS. „Insbesondere in ländlichen Räumen gilt es weiterhin, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, wie smarte Daseinsvorsorge aussehen kann und über erfolgreiche Anwendungen zu reden.“ [arh]



SERVICE:

Dokumentation unter:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/digitalisierung



Zukunftsthema Mobilität

Von flexiblem Nahverkehr bis zu zentralen Knotenpunkten: Die drei Vernetzungsstellen für ländliche Räume von Österreich, Luxemburg und Deutschland sowie Regiosuisse aus der Schweiz machten im Juni bei einer Online-Werkstatt innovative Beispiele und Strategien für die Mobilität im ländlichen Raum zum Thema. „Es lohnt sich, in die Dokumentation und die Vorträge hineinzuschauen“, sagt Moritz Kirchesch, der von der DVS dabei war. „Da gibt es jede Menge Infos.“ [arh]



SERVICE:

Dokumentationen unter
www.zukunftsraumland.at >
Suche: Zukunftsthema Mobilität
<https://youtu.be/A8BYSmMwOg>

KONTAKT:

Moritz Kirchesch, DVS
Telefon: 0228 6845-3968
moritz.kirchesch@ble.de



Vormerken!

15. September 2021

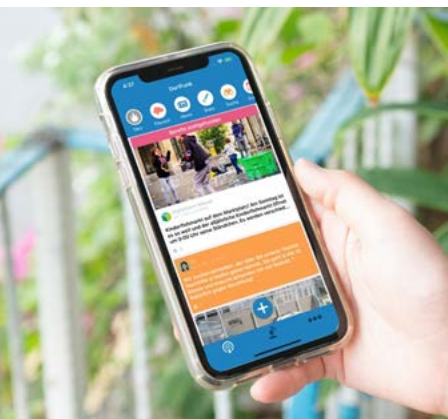
Lebensmittel, die Biodiversität schützen – wie lassen sie sich in der Wertschöpfungskette etablieren?

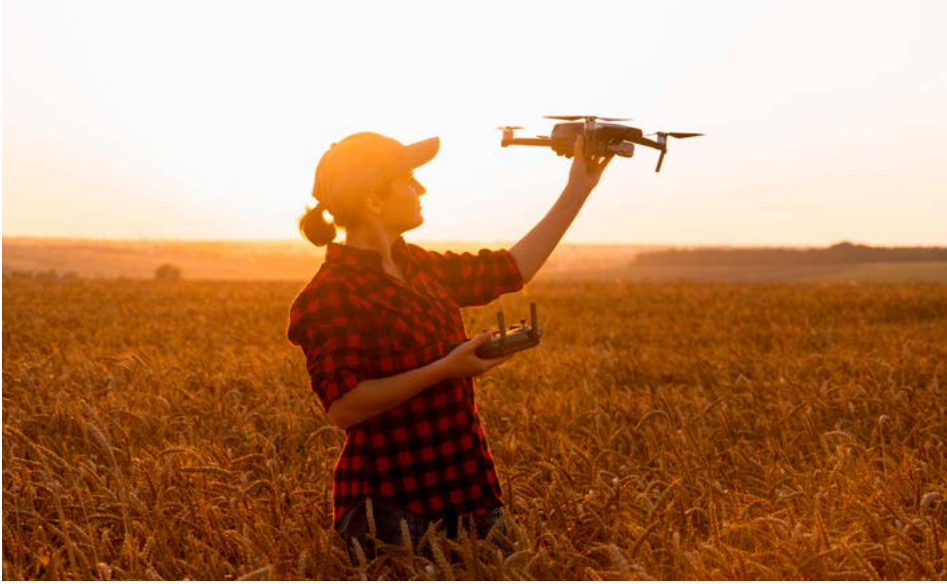
Workshop & Online



SERVICE:

Weitere Infos unter:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/f2f-biodiversitaet





Das war



Erster DVS-Regionaldialog: Hofnachfolge

Es braucht Perspektiven für kleine Betriebe: Vor allem in Regionen wie den Mittelgebirgen, in denen die landwirtschaftliche Bewirtschaftung besonders aufwendig ist, ist es schwer, Interessierte zu finden, die zum Hof passen und ihn weiterführen möchten. Beim DVS-Regionaldialog tauschten sich Berater und Praktiker dazu aus. Gemeinsam konnten wir Hürden identifizieren sowie Lösungsvorschläge und nützliche Hinweise sammeln, die in unserer Dokumentation nachzulesen sind.

Sie möchten gemeinsam mit Akteuren aus Ihrer Region die Zusammenarbeit zwischen Naturschutz und Landwirtschaft voranbringen? Kontaktieren Sie uns, wir unterstützen Sie bei der Planung und Umsetzung eines Regionaldialogs. [sus]



SERVICE:

Zur Dokumentation der Veranstaltung:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/hofnachfolge

KONTAKT:

Susanne Schniete, DVS
 Telefon: 0228 6845-2675
susanne.schniete@ble.de

Von und für EIP-Agri

Mit der Vorbereitung auf die nächste Förderperiode ist es an der Zeit, die Weichen zu stellen, um Bewährtes weiterführen zu können. Beim mittlerweile fünften bundesweiten Workshop für Operationelle Gruppen (OG) und die Innovationsdienstleister (IDL) der Länder am 18. und 19. August 2021 lag daher ein Schwerpunkt auf der zukünftigen Bedeutung von EIP-Agri. Die Teilnehmenden diskutierten den neuen systemischen Ansatz „Agricultural Knowledge and Innovation System“ (AKIS) im künftigen Strategieplan für die Gemeinsame Agrarpolitik (GAP): AKIS soll den Wissensaustausch zwischen Praxis und Forschung in Europa weiter voranbringen; innerhalb dieses Systems wird EIP-Agri voraussichtlich eine wichtige Rolle einnehmen. „AKIS wird für EIP-Agri eine große Unterstützung bei der Erfassung und Umsetzung innovativer Ideen für die OGs sein“, so Inge van Oost von der Europäischen Kommission beim 12. IDL-Workshop im Dezember 2020.

Dass der Ansatz sich bewährt, zeigt sich auch darin, dass in der momentanen Übergangsphase noch einige Calls laufen. Es ist davon auszugehen, dass es bis 2022 in Deutschland über 300 OGs geben wird – ursprünglich waren 200 anvisiert. Einige Bundesländer planen eine Anpassung ihrer Richtlinie und einige erhöhen voraussichtlich die zur Verfügung stehenden Mittel.

Relaunch der EIP-Datenbank

Mit zunehmender Zahl abgeschlossener Projekte wird die Vermittlung der Ergebnisse immer wichtiger. Dazu möchte auch die DVS beitragen und bietet eine zentrale Möglichkeit an: Seit Juli ist die Datenbank mit allen deutschen EIP-Projekten wieder online. Hier lässt sich nach Schlagworten suchen. Kontaktdaten der OGs, Kurzbeschreibungen der Projekte und Abschlussberichte sind hinterlegt unter: www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eip-projekte

Aufruf zu Feldtagen und Videowettbewerb

Die DVS möchte den Projekten außerdem eine Plattform bieten, um sich persönlich zu präsentieren: Im Rahmen der DLG-Feldtage der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft im Juni 2022 in Mannheim können OGs ihre Projekte vorstellen. Bei Interesse bitten wir bis Mitte Oktober 2021 um eine erste unverbindliche Interessensbekundung an die DVS.

Im Rahmen der Startup-Messe „innovate!“ gibt es auch 2021 wieder einen deutschlandweiten EIP-Videowettbewerb. Er soll dazu beitragen, dass sich die Reichweite der Projektergebnisse erhöht. Zudem wird ein Preisgeld von bis zu 1 000 Euro vergeben. Mehr dazu unter: www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eip

Hilfe für professionelles Texten

Für eine gelungene Außendarstellung können sich die im Jahr 2021 neu bewilligten OGs kostenlos über die DVS von professionellen Textern unterstützen lassen. Sie helfen bei der Erstellung eines aussagekräftigen Titels und eines Kurztexes über das Projekt; mehr Infos dazu bei Leonie Göbel. [lgö]



SERVICE:

Zur Dokumentation der Veranstaltung am 18. und 19. August:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eip-og-idl
 Für OGs: Der nächste thematische EIP-Workshop der DVS ist für den 20. und 21. Oktober 2021 in Göttingen geplant und behandelt das Thema Bodensensorik. Mehr dazu unter: www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eip-bodensensorik

KONTAKT:

Dr. Leonie Göbel, DVS
 Telefon: 0228 6845-3998
leonie.goebel@ble.de



Neues Wohnen auf dem Land

Online-Veranstaltung Anfang Dezember 2021, in deren Rahmen auch das bundesweite Netzwerktreffen Dorf stattfindet

Es gibt zu wenige Mietobjekte im ländlichen Raum“, sagt Anke Wehmeyer, die bei der DVS im Team Regional- und Dorfentwicklung tätig ist, „vor allem, da sich die unterschiedlichen Wohnbedürfnisse je nach Lebensphase ausdifferenzieren.“ Ältere Menschen benötigen altersgerechte Wohnmöglichkeiten, jüngeren Menschen reicht häufig ein Zimmer in einer Wohngemeinschaft. Deshalb gewinnen beispielsweise Seniorenwohn- und Gemeinschaftswohnprojekte an Bedeutung. „Diese Wohnprojekte initiieren häufig Gruppen, die von außen ins Dorf kommen“, so Wehmeyer.

„Jedes neue Wohnprojekt beeinflusst die dörfliche Nachbarschaft“, sagt Stefan Kämper von der DVS. „Wir wollen diskutieren, wie sich das Verhältnis von wohnen und arbeiten vor Ort weiterentwickeln lässt und welche Geschäfts- und Versorgungsideen dadurch entstehen können.“ Moritz Kirchesch von der DVS wird das bundesweite Dorfnetworktreffen als Workshop in die Veranstaltung integrieren: „Wir wollen verschiedene Möglichkeiten der Unterstützung diskutieren. Vor allem soll es darum gehen, was die neuen Wohnbedürfnisse für die Förderung im Bereich Dorfentwicklung bedeuten.“ [arh]



SERVICE:
Weitere Informationen:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/wohnen

KONTAKT:
Anke Wehmeyer und Moritz Kirchesch, DVS
Telefon: 0228 6845-3841, -3968
anke.wehmeyer@ble.de
moritz.kirchesch@ble.de

Das kommt

Sozialen Zusammenhalt stärken!

Organisationen der Zivilgesellschaft spielen eine entscheidende Rolle für das soziale Gefüge und die Widerstandsfähigkeit ländlicher Gemeinschaften. Die DVS und die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD), Büro Brüssel, laden am 13. Oktober 2021 während der „European Week of Regions and Cities“ zu einer 90-minütigen Online-Veranstaltung ein. Der Titel lautet „Civil society contribution to socioeconomic cohesion and resilience in rural areas“. Die Teilnehmenden des Workshops diskutieren Projektbeispiele und ihre Erfahrungen. [abb]



SERVICE:
Weitere Informationen:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/ewrc

KONTAKT:
Stefan Kämper, DVS
Telefon: 0228 6845-3722
stefan.kaemper@ble.de



Lasst uns die Zukunft gestalten

Dörfer und Regionen zu-kunfts-fähig zu gestalten, ist eine vielschichtige Aufgabe, die zahlreiche Themenbereiche und Akteure betrifft. Um diese Herausforderung auf unterhaltsame Weise und mit verteilten Rollen anzugehen, hat die DVS ein Planspiel entwickelt. Regionen, die eine konkrete Idee haben, wie sie das Planspiel sinnvoll in laufende oder geplante Prozesse einbinden möchten, können sich gerne bei uns melden! [mok]



SERVICE:
Weitere Informationen:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/planspiel

KONTAKT:
Moritz Kirchesch, DVS
Telefon: 0228 6845-3968
moritz.kirchesch@ble.de

Das kommt



Coworking auf dem Land

Workshop mit Exkursion am
3. und 4. November 2021 in Kiel

Arbeiten, irgendwo im Grünen – das ist inzwischen für viele Menschen im Home-office möglich. Im DVS-Workshop beschäftigen wir uns damit, wie Coworking Spaces langfristig attraktive Arbeitsmöglichkeiten auf dem Land bieten können.

Am ersten Tag gibt uns Ulrich Bähr von der Genossenschaft „CoWorkLand“ Einblicke in ländliche Coworking-Modelle und -Trends. Philipp Hentschel, Mitbegründer verschiedener Coworking Spaces, berichtet über Zukunftsorte, die kreative Wohn- und Arbeitsprojekte verbinden und Leerstand umnutzen. Anschließend stellen verschiedene Coworking-Space-Betreiber in Workshops ihre Konzepte vor. Sie sprechen über Chancen und Nachteile des Coworking-Betriebs auf dem Land. Zu Gast wird unter anderem Diana Wieben vom „MindSPot“ sein: Der in Kooperation mit der Wirtschaftsförderung entstandene Coworking Space in Sankt Peter-Ording bietet die Möglichkeit, Arbeit mit Urlaub zu verbinden.

Am zweiten Tag werden wir bei einer Busexkursion mehrere Coworking Spaces besichtigen – beispielsweise Hof Viehbrook: Der historische Bauernhof bietet neben einem Coworking-Garten eine Kita, einen Hofladen, ein Restaurant, eine Pension sowie eine Kochschule.

Die Veranstaltung findet in Zusammenarbeit mit der Heinrich-Böll-Stiftung Schleswig-Holstein, der CoWorkLand e.G. und der Akademie für die Ländlichen Räume Schleswig-Holsteins e. V. statt. [ima]



SERVICE:
Weitere Infos:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/coworking

KONTAKT:
Isabell Friess und Isabella Mahler, DVS
Telefon: 0228 6845-3459, -3974
isabell.friess@ble.de
isabella.mahler@ble.de

Kultur und Regionalentwicklung zusammendenken

Transferbesuch mit Workshop am
14. und 15. Oktober 2021 auf der
Schwäbischen Alb

Welchen Beitrag kann Kultur zur regionalen Entwicklung leisten? Welche Netzwerkstrukturen brauchen kulturelle Akteure? Wie können inspirierende Kulturprojekte entstehen? Diesen Fragen, die gerade in der Vorbereitung auf die neue LEADER-Förderperiode wichtig sind, widmen wir uns beim Besuch der LEADER-Region Mittlere Alb in Baden-Württemberg. Dort wurden in den vergangenen Jahren viele Erfahrungen gesammelt, wie Kulturschaffende und kulturelle Einrichtungen in Projekten und beim Aufbau eines Netzwerks unterstützt werden können – etwa mit LEADER und dem Programm „TRAFO – Modelle für Kultur im Wandel“.



Wir sind zu Gast bei einer Sonder-Vorstellung eines LEADER-geförderten inklusiven Theaterstücks des Theaters Reutlingen. Zudem besuchen wir die Kulturwerkstatt BT24 in Münsingen und das Naturtheater Hayingen. Vor Ort erfahren wir, wie die Projekte entstanden sind und welche Wirkung sie in der Region entfalten. Im Mittelpunkt stehen Austausch und Gespräche: In interaktiven Workshops diskutieren Regionalentwicklungs- und Kultur-Akteure gemeinsam, wie Kultur in ländlichen Räumen künftig gestärkt werden kann.

Die Veranstaltung findet in Kooperation mit „TRAFO – Modelle für Kultur im Wandel“ der Kulturstiftung des Bundes statt. TRAFO veranstaltet am 1. und 2. Oktober 2021 ebenfalls einen Transferbesuch im Landkreis Vorpommern-Greifswald. [ima]

SERVICE:
Weitere Infos:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/kultur

KONTAKT:
siehe links

Traditionelles Handwerk neu belebt

Überall, wo individuelle Lösungen gefragt sind oder historisches Kulturgut erhalten werden soll, ist handwerkliches Können nötig. Gleichzeitig entwickeln sich die Anforderungen an das Handwerk in unserer industrialisierten und zunehmend digitalisierten Welt weiter. Wir zeigen ausschnitthaft, wie sich Handwerker und Handwerkstechniken an die Herausforderungen unserer Zeit anpassen.





Glas, Tongeschirr, Pinsel und Stühle: Das sind nur einige Beispiele für Produkte, die noch immer in Handarbeit in den ländlichen Regionen Deutschlands hergestellt werden – in diesem Heft beleuchten wir weitere.

Das Handwerk – zwischen Tradition und Innovation

Stetiger Wandel ist ein fortwährendes Phänomen der langen Handwerks Geschichte. Vor welchen Herausforderungen steht das Handwerk im ländlichen Raum derzeit?

[VON JÖRG THOMÄ UND THORE S. BISCHOFF]



Die These vom stetigen Wandel mag zunächst überraschen, wird doch gerade das Handwerk in der öffentlichen Wahrnehmung wie wohl kaum ein anderer Wirtschaftsbereich mit althergebrachten Traditionen und überlieferten Techniken assoziiert. Entsprechend populär ist seit jeher die Auffassung, wonach das Handwerk im Zuge des technischen Fortschritts mehr oder weniger zwangsläufig verschwinden wird.

In der Tat ist die Liste der seit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert verschwundenen Handwerksberufe lang: Besenbinder, Drahtzieher, Kesselflicker, Nagelschmiede – um nur einige Beispiele zu nennen. Aber viele traditionelle Gewerke sind trotz der Verdrängungsprozesse nicht verschwunden, sondern haben sich vielmehr weiterentwickelt, an die neue industrialisierte Wirtschaft angepasst und ihren handwerklichen Charakter beibehalten. Traditionelle Berufsbezeichnungen wie Maler, Tischler oder Metallbauer zeugen von diesen althergebrachten Traditionen. Sie sagen jedoch zum Betrachtungszeitpunkt wenig über die momentane technologische Durchdringung dieser Gewerke aus.

Dreh- und Angelpunkt der auf den ersten Blick überraschenden Anpassungsfähigkeit des Handwerks ist ein spezifischer praxisnaher Innovationsmodus, den die Forschung mit dem Ausdruck „Learning by Doing, Using, Interacting (DUI)“ definiert. Er beschreibt die Tatsache, dass sich Tradition und Innovation gerade im wenig forschungsintensiven Handwerk keineswegs gegenseitig ausschließen müssen. Stark ausgeprägt ist diese Art des Innovierens in den besonders traditionell geprägten Teilen des Handwerks, etwa in den kultur- und kreativwirtschaftlichen Gewerken. Ausgehend vom Können und Erfahrungswissen Einzelner wird dort oft ein konkreter Problemlösungsbedarf im operativen Betriebsalltag und in enger Interaktion mit der Kundenseite gelöst, wodurch es zu schrittweisen Verbesserungen, Weiterentwicklungen und individuellen Neuanpassungen kommt – den sogenannten inkrementellen Innovationen. So wenden Handwerksbetriebe immer auch neue Technologien an, wodurch sie neben ihrer unmittelbaren Innovationsfunktion auch eine volkswirtschaftlich wichtige Rolle für die Technologiediffusion spielen.

Foto: Retan / stock.adobe.com



Handwerksbetriebe wenden immer auch neue Technologien an, wodurch sie neben ihrer unmittelbaren Innovationsfunktion auch eine volkswirtschaftlich wichtige Rolle für die Technologiediffusion spielen.

Können und Anpassungsfähigkeit

Der DUI-Ansatz hilft dabei, die immer wieder aufs Neue gestellte Frage nach dem Wesen des Handwerks zu beantworten. Denn klassische Definitionsversuche, die sich an Faktoren wie Kleinbetrieblichkeit, Absatzradius oder Kundennähe orientierten, haben sich als zu starr und kaum tragfähig erwiesen, weil sie sich zu wenig von nicht-handwerklichen Wirtschaftsbereichen abgrenzen lassen. Auch ein Fokus auf den Aspekt der Handarbeit, wie es der Handwerksbegriff nahelegt, hat im Laufe der Zeit aufgrund der wachsenden technologischen Durchdringung der Handwerkswirtschaft an Erklärungskraft eingebüßt. Was den Wesenskern des Handwerks vielmehr seit jeher ausmacht, ist eine im DUI-Innovationsmodus verankerte Kombination aus traditioneller Könnerschaft und lösungsspezifischem Technologieeinsatz. Dass die Ausprägungen dieser Kombination im Handwerk stets dynamisch sind, zeigt sich anschaulich am Beispiel der Digitalisierung. Erneut wird die Frage gestellt, ob und wie eine Anpassung gelingen kann. Es findet sich beides: Handwerksbetriebe, die bei der Umsetzung der digitalen Transformation hinterhinken und Gefahr laufen, den Anschluss zu verlieren, und andererseits Betriebe, die auf den gezielten Einsatz digitaler Technologien setzen, um Automatisierungsvorteile zu generieren oder ihr Geschäftsmodell durch digitale Komponenten erneuern.

Verschiedene Untersuchungen des Volkswirtschaftlichen Instituts für Mittelstand und Handwerk an der Universität Göttingen (IfH Göttingen) zeigen, dass die technologisch getriebenen Wandlungsprozesse im Handwerk eine regionale Dimension haben. So ist die Unternehmenslandschaft in den ländlichen Regionen Deutschlands überdurchschnittlich stark durch das Handwerk geprägt. Auch ist der Anteil des Handwerks an allen Beschäftigten im ländlichen Raum deutlich größer als in den städtischen Regionen. Auffällig ist zudem, dass auf dem Land häufig traditionellere Gewerke aus dem produzierenden Handwerk vertreten sind, etwa Zimmerer, Dachdecker, Maurer, Tischler oder Bäcker. Oft gibt es regelrechte Handwerksregionen, die durch Unternehmenscluster geprägt sind; sie sind meist historischen Ursprungs und in der Regel eng auf bestimmte Räume begrenzt. In manchen Fällen sind die dort ansässigen Betriebe nicht nur Träger kultureller Handwerkstraditionen, sondern zum Teil auch

Bewahrer und Stifter der kulturellen Identität der ganzen Region – wie etwa die Musikinstrumentenmacher im Vogtland oder die Uhrmacher im Schwarzwald.

Beitrag zur ländlichen Entwicklung

Aufgrund seiner starken Verankerung im ländlichen Raum trägt das Handwerk damit wesentlich zur wirtschaftlichen, sozialen und technologischen Entwicklung der dortigen Regionen bei. Indem Handwerksbetriebe vor Ort vielfältige Ausbildungsmöglichkeiten anbieten, leisten sie beispielsweise einen Beitrag zur Humankapitalbildung. Weitere Beispiele finden sich im Bereich der dezentralen Versorgung privater Haushalte, im Bereich der gesellschaftlichen Stabilität von ländlichen Regionen durch das zivilgesellschaftliche Engagement der im Handwerk Tätigen – oder hinsichtlich der Verbreitung neuer digitaler Technologien. Letzteres ist gerade für ländliche Regionen von großer Bedeutung, da diese in der Regel keine ausgeprägte Forschungs- und Entwicklungsstruktur aufweisen: Aufgrund des Fehlens von wissenschaftlichen Einrichtungen und größeren Unternehmen haben sie Defizite bei der Absorption neuen technologischen Wissens. Niederschlag findet diese Problematik derzeit in der Diskussion, ob es eine „digitale Spaltung“ zwischen Stadt und Land gibt. Für die Zukunftssicherung von ländlichen Räumen ist es daher wichtig, dass gerade dem Handwerk die digitale Transformation gelingt.

Im ländlichen Handwerk finden sich zahlreiche Digitalisierungsbeispiele. So ergänzen etwa Fleischer ihr Geschäftsmodell zur Erweiterung ihres geografischen Absatzradius um Online-Shops, Tischler bieten räumlich entfernten Kunden die Möglichkeit zur digitalen Möbelkonfiguration, Dachdecker greifen für Dachinspektionen auf Drohnen zurück, Zahntechniker nut-

zen 3D-Druck und die Mehrzahl der Baubetriebe ist inzwischen mit ihren verstreut gelegenen Baustellen mittels mobiler Endgeräte vernetzt. Gerade im ländlichen Raum zeigt sich dabei erneut das handwerkstypische Spannungsverhältnis zwischen Tradition und Innovation. Auf der einen Seite sind nach einer IfH-Studie viele digitale Vorreiter des Handwerks im ländlichen Raum zu finden. Deutlich zeigt sich dies bei den innovationsstarken Zulieferer- und Investitionsgüterhandwerken. Auf der anderen Seite ist der Anteil der noch weitgehend analog aufgestellten Betriebe gerade im ländlichen Raum hoch. Letzteres kann darauf hindeuten, dass Teile des dortigen Handwerks momentan Gefahr laufen, technologisch den Anschluss zu verlieren. Gleichzeitig befördert die wachsende gesellschaftliche Sehnsucht nach handwerklich Gemachtem und die damit verbundene Wertschätzung von Könnerschaft gerade die traditionelleren Gewerke des Handwerks, in denen die digitale Durchdringung naturgemäß weniger stark ausfallen dürfte.

Es bleibt also spannend, welche Kombinationen aus traditionellem Können und lösungsspezifischem Technologieeinsatz sich durchsetzen werden, sodass – wie bereits so oft – eine Anpassung an den technischen Fortschritt gelingt und ein neues Kapitel in der Handwerksgeschichte aufgeschlagen wird. ■■■



KONTAKT:

Dr. Jörg Thomä
Volkswirtschaftliches Institut für Mittelstand
und Handwerk an der Universität Göttingen
Telefon: 0551 3917-4886
joerg.thomae@wiwi.uni-goettingen.de
www.ifh.wiwi.uni-goettingen.de

Handwerk prägt! Und darf mehr klappern ...

Macht Handwerk glücklich? Der Geigenbauer Otto Groh antwortet ohne zu zögern: „Ja!“ Es kann Beruf und Berufung sein und die persönliche sowie regionale Lebensqualität positiv beeinflussen. Grund genug, um mehr darüber zu erzählen.

[VON DOROTHEE HEMME]



Sein Hobby ist sein Beruf:
Otto Groh in seiner Geigenwerkstatt

In Otto Grohs Werkstatt im Göttinger Umland stehen viele Geigen, geordnet nach Größe: 1/16, 1/8, 1/4, 1/2, 3/4, 7/8, 4/4. Neben zwei Werkbänken hängt das Werkzeug griffbereit an den Wänden, daneben ein Bilderrahmen mit vier Miniaturinstrumenten. Das maßstabsgetreue Streichquartett stammt von seinem Großvater, der ebenfalls Geigenbauer war. Groh ist stolz drauf, eine lange Familientradition fortzuführen.

Aus der Geigenbauwerkstatt des Großvaters entwickelten seine Eltern ein Musikgeschäft. Groh führte es weiter, bis er 1991 schließen musste: „Da hatte uns die moderne Zeit überrollt.“ Mit der Vermietung der verbliebenen Geigen entdeckte er ein neues Geschäftsmodell. In Kooperation mit Musikschulen im weiten Umfeld verleiht Groh seine Instrumente für den Unterricht mit Kindern, die schnell aus einer „Geigengröße“ herauswachsen. Die Konkurrenz in diesem Be-

reich, die inzwischen größer geworden ist, kann ihm wenig anhaben. Mit seinem Handwerkskönnen bietet er einen Rundum-Service, den andere nicht haben. Die Restaurierung alter Geigen ist ein weiterer Geschäftszweig des 78-Jährigen. „Das Alter“, sagt er zwinkernd, „spielt bei mir keine Rolle. Meinen Kumpeln, die mir raten, mir ein Hobby zuzulegen, sage ich: ‚Ich habe eins. Ich habe ein gut bezahltes und befriedigendes Hobby, indem ich meinen Geigenbau habe.‘“

Handwerk und persönliche Identität

Handwerk ist ein diverser Wirtschaftssektor in Deutschland. Wie es in den über 130 Handwerksberufen um Arbeitszufriedenheit und Identifikation steht, hat das Forschungsprojekt „Handwerksstolz“ an der Universität Göttingen ergründet, in dessen Rahmen auch Groh interviewt wurde. Deutschlandweit wurden rund 2 000 im Handwerk Tätige befragt. Die Ergebnisse zeigen: Vieles von dem, was der Geigenbauer mit seinem Handwerk verbindet, lässt sich verallgemeinern. 79 Prozent der Befragten gaben an, dass der Handwerksberuf einen bedeutenden Teil ihrer Persönlichkeit ausmacht. 84 Prozent sind stolz auf ihre Arbeit, bei 66 Prozent ist der Beruf auch Leidenschaft. Und für 65 Prozent der Befragten ist er gleichzeitig auch Berufung.

Die starke Identifikation resultiert aus den Qualitäten handwerklicher Arbeit. Da ist zum einen die Bedeutung von Erfahrungswissen. Durch praktische Arbeit angeeignet, gehört es dem Könner und wächst mit jeder neuen Herausforderung. Und derer gibt es viele in einem Arbeitsfeld, das individuelle Dienstleistungen und Produkte fordert. Täglich zu sehen, dass mit diesem Können nützliche, sinnvolle Dinge entstehen, vermittelt Erfolgserlebnisse. Autonomie bei der täglichen Arbeit und Resonanz durch den Austausch mit Kunden und Kollegen gehören zu den weiteren Stärken handwerklichen Arbeitens.

Diese und andere positive Seiten von Handwerksberufen werden selten thematisiert. In den Medien dominieren Defizitnarrative, geht es um die Herausforderungen und den Verdrängungsdruck durch Digitalisierung und Industrialisierung. Gerade mit dem Thema Fachkräftemangel geht die Frage einher, wie Handwerk wieder attraktiver gemacht werden kann. Aus der Nutzung von Handwerkstraditionen für die Regionalentwicklung lässt sich einiges lernen.

Handwerk und regionale Identität

Das Handwerk ist besonders in ländlichen Regionen stark. Kleine und mittelständische Betriebe sind hier wichtige Arbeitgeber und Treiber technologischer Entwicklung. Neben ihrer noch immer großen Bedeutung für die Daseinsfürsorge können sie auch wichtige Impulse für Regionalmarketing und Tourismus setzen.

Ob in der „Glasbläserregion Bayerischer Wald“, dem Stuhlbauort Rabenau in Sachsen oder dem „Musikwinkel Deutschlands“, dem Vogtland: In Regionen, in denen sich über Jahrhunderte spezifische Handwerkstraditionen entwickelt haben, gehört das Handwerk fest zu den Erzählstrategien des Regionalen. Aber nicht nur mit Kunst- oder Nischenhandwerk, auch mit einer Vielfalt an Produkten lässt sich die Unverwechselbarkeit von Re-

„Eine Einbindung in die Narrative des Regionalmarketings bietet Potenziale, um Handwerkstraditionen sichtbar zu machen, Identifikation zu stiften und Neuinterpretationen Raum zu geben.“

gionen herausstellen, wie die „Genussregion Oberfranken“ verdeutlicht. Hier gibt es, so die Außendarstellung, „gemessen an der Einwohnerzahl die meisten Bäcker- und Konditoreien, die meisten Metzgereien, Brauereien und Brennereien der Welt“. Die Marketingstrategie nutzt die wachsende Beliebtheit regionaler Erzeugnisse, mit denen besonders im Lebensmittelbereich Qualität und Nachhaltigkeit verbunden werden. Diese Vermarktung und die Aufmerksamkeit von außen kann auch zu einer positiven Rückkopplung auf das lokale Selbstwertgefühl führen.

Identität und Image

Traditionen spielen für das Zugehörigkeitsgefühl und den Zusammenhalt von Menschen eine wichtige Rolle. Für sie gilt dabei das Gleiche wie für den anhaltenden Geschäftserfolg von Geigenbauer Groh: Wenn sie nicht zu Museumsobjekten werden sollen, müssen sie regelmäßig auf ihre Relevanz für die Gegenwart überprüft und neu interpretiert werden. Ihre Inwertsetzung – in kultureller wie ökonomischer Hinsicht – gelingt dann besonders gut, wenn Image und Identität eng beieinanderliegen, wenn Marketing Traditionen sichtbar macht und lebendige Traditionen die Glaubwürdigkeit des Marketings stützen.

Der Orgelbau ist hierfür ein gutes Beispiel. Das 2017 zum immateriellen UNESCO-Weltkulturerbe ernannte Traditionshandwerk ist noch immer prägend in der Gegend rund um das süddeutsche Waldkirch. Die Waldkircher Orgelstiftung bewirbt über die 2017 gegründete Deutsche Orgelstraße historische Orgeln und Orgelmuseen touristisch. Die Einbindung regionaler Orgelbaubetriebe gehört dabei ebenso zur Strategie wie Musikevents für Jugendliche, bei denen die Orgel einen Rapper begleitet. Die Geschichte von Handwerkstraditionen ist damit ebenso erlebbar wie ihre Relevanz in der Gegenwart.

Man sieht nur, was man weiß

Der Wert der Qualitäten handwerklicher Arbeit – Stichwort Selbstwirksamkeit – wird in unserer Gesellschaft vor allem im Freizeitbereich wieder mehr wahrgenommen. Dies zeigt sich in der boomenden Do-it-Yourself-Kultur. Das Image des Handwerks als Tätigkeitsfeld wandelt sich hingegen nur langsam. Um seine Stärken angesichts wachsender Verdrängung von industrieller Konkurrenz zu erhalten, ist ein Imagewandel wünschenswert. Mit welchen Mitteln er gelingen kann, lässt sich aus der Tourismusbranche lernen: „Man sieht nur, was man weiß“ hieß in den 1990er-Jahren ein von Goethe geliebener Werbeslogan des DuMont-Verlags. Er bringt einen wichtigen Werbemechanismus auf den Punkt: Die Natur oder der Raum muss erzählt werden, um Sehnsüchte zu wecken und zu einer Destination zu werden.

Handwerk ist in vielen Bereichen unerzählt. Die Branche spricht durch Dinge und Dienstleistungen. Spezialkompetenzen und individuelle Betriebsbiografien kommen denjenigen, die darin arbeiten, oft nicht erwähnenswert vor, weil sie zum Alltag gehören. Manche Handwerkszweige, wie derzeit das Baugewerbe, sind stark nachgefragt und können auf Marketing verzichten. Andere haben nicht dieselben Ressourcen für Marketing wie die industrialisierte Konkurrenz. „Klappern“, könnte man die alte Redensart bemühen, gehört nicht mehr genug zum Handwerk.

Um gegen Verdrängung gestärkt zu werden, braucht das Handwerk neue Erzählungen! Im digitalen Zeitalter geschieht dies über Storytelling auf der Betriebswebsite und in den sozialen Netzwerken. Aber auch auf übergeordneter Ebene darf die Bedeutung des Handwerks für Entwicklung und Wohlstand der Region mitgeteilt werden. Vorbilder aus Österreich wie der „Werkraum Bregenzwald“ oder die „Handwerksregion Vulkanland“ in der Steiermark zeigen: Eine Einbindung in die Narrative des Regionalmarketings bietet Potenziale, um Handwerkstraditionen sichtbar zu machen, Identifikation zu stiften und Neuinterpretationen Raum zu geben. ■

SERVICE:

Zum Projekt der Universität Göttingen: <https://handwerksstolz.webnode.com/>



KONTAKT:

Dr. Dorothee Hemme
Kulturwissenschaftlerin
hallo@handwert-hemme.de
www.handwert-hemme.de

Eine Alhambra für Brandenburg

Das Ziel ist ambitioniert: dem Lehmbau zum Durchbruch verhelfen. Durch das Großprojekt „Alhambra Brandenburg“ soll nicht nur eine kilometerlange Lärmschutzwand aus Lehm entstehen, sondern gleichzeitig eine traditionelle Technik zukunftsfähig werden.

[VON ANDREA BIRRENBACH]

Lehmbau hat an vielen Orten weltweit Tradition, hierzulande ist insbesondere die Fachwerk-Bauweise verbreitet. Weniger bekannt sind die ostdeutschen Scheunen in der sogenannten Wellerlehmbauweise. Eine Weiterentwicklung dieser Technik könnte in Brandenburg innovative Möglichkeiten eröffnen. Entlang der nahe des Örtchens Nebelin geplanten Autobahn 14 schlägt eine interdisziplinäre Forschungsgruppe als Lärmschutz eine vier Kilometer lange Mauer und eine Raststätte vor – weitestgehend aus Lehm. Grundidee ist dabei, etwas zu schaffen, das Mensch und Natur hilft.

Wellerlehm wird für Großbauten bislang nicht genutzt. Grund ist eine geringe Druckfestigkeit und eine fehlende moderne Verarbeitungstechnologie. Wände aus Wellerlehm müssen sehr dick sein, will man in die Höhe bauen, da die Lehm-Stroh-Mischung traditionell im Gegensatz zu anderen Lehmbauwei-

sen ohne Schalung aufgeschichtet wird. Zudem wird Wellerlehm ursprünglich in Handarbeit gefertigt und trocknet sehr lange – Hürden, die das Projekt Alhambra Brandenburgs zunächst überwinden musste. Die Erforschung des Baustoffs stand zuallererst auf der Agenda. Die Projektbeteiligten, die bei verschiedenen Forschungseinrichtungen beschäftigt sind, berechneten und testeten, welche Voraussetzungen es braucht, damit freistehende Lehmbauwände standsicher und tragfähig sind. Mithilfe eines im Projekt entwickelten Prototyps einer Presse lassen sich mittlerweile maschinell unter großem Druck Lehmelemente formen. Sie sind stabil und witterungsbeständig. „Durch unsere Entwicklung haben wir eine sehr hohe Festigkeit erreicht. Es hat uns alle überrascht, wie hoch“, sagt Projektleiterin Ute Reeh.

Für die Wellerlehm-masse lassen sich nun verschiedene Arten von Lehm-böden verwenden, die Menge des Strohs muss darauf abge-

stimmt werden. Da ausschließlich diese beiden Naturmaterialien benötigt werden, hält Reeh den Baustoff Wellerlehm für zukunftsweisend – auch für Wohngebäude. „Man kann den Bodenaushub einer Baustelle nutzen. Das Stroh dient als Armierungsmittel und ist ein CO₂-Speicher. Die aktuellen Anforderungen und Wünsche ans klimaneutrale Bauen werden damit erfüllt.“ Dass Lehm-bauwerke Jahrhunderte überstehen können, zeigt die Stadtmauer der Burganlage Alhambra im spanischen Granada: Sie ist einem wechselhaften Klima ausgesetzt, das sowohl Hitze also auch Regen und Schnee kennt. In Anlehnung an dieses mehr als 700 Jahre alte Bauwerk aus Stampflehm ist der Arbeitstitel des Projekts entstanden.

Testmauer liefert Erkenntnisse

Wie die neuartigen Lehmelemente für die Lärmschutzwand aussehen, können sich Interessierte auf dem Gelände der Kindertagesstätte Nebelin anschauen. Dort ist im Sommer 2020 eine etwa acht Meter lange und zweieinhalb Meter hohe Lehm-mauer entstanden, die weitere Erkenntnisse liefern und das eigentliche Bauprojekt voranbringen soll; das steht noch ganz am Anfang. Der Bau dieser Testmauer wurde von einem Team aus Forschenden begleitet, denn jeder Schritt des Projekts wird wissenschaftlich untersucht und in einer Studie festgehalten. Die Deutsche Bundesstiftung Umwelt sowie das Umwelt- und Wirtschaftsministerium in Brandenburg fördern diese Machbarkeitsstudie. Die Erkenntnisse sollen möglichst weit verbreitet werden, damit der Lehm-bau auch in andere Bereiche des Bauwesens Einzug halten kann.

An der Machbarkeitsstudie zum Lärmlehm-schutz beteiligen sich die Technischen Hochschulen Lübeck und Berlin sowie Martin Rauch, ein Vorreiter im Stampflehm-bau, und Spezialisten aus den Bereichen Statik und Naturschutz. Weitere Projektpartner sind die Bundesanstalt für Straßenwesen, die Bundes-



Eine Presse hilft dabei, Lehmelemente zu formen.



Die Probewand aus Lehm im Mai 2020: Mit ihr hat das Forschungsteam verschiedene Bauweisen getestet.



DIE IDEE

Die Lehm-mauer soll als Kompensationsfläche dienen: als Nistplatz für Wildbienen und Fledermäuse.

stiftung Baukultur und das Biosphärenreservat Flusslandschaft Elbe, durch das die neue Autobahn und die Lärmschutzwand führen werden. Die Projektleiterin ist Künstlerin und Gründerin des Zentrums für Peripherie, einer Institution, die sich „der künstlerischen Praxis und Strategie zur Erforschung der Thematik Randgebiet widmet“, wie es auf der Website heißt. Reeh hat es sich zur Aufgabe gemacht, darauf zu achten, die Perspektiven der Beteiligten aus den verschiedenen Fachgebieten gewinnbringend zusammenzuführen – so soll das Projekt einen möglichst großen Nutzen entfalten.

Bislang scheint dieser Ansatz erfolgversprechend. Ein Beispiel dafür sind die Austauschtreffen im Rahmen des Projekts, zu denen auch die Anwohner aus Nebelin eingeladen werden. Bei einem dieser Treffen hatten sich einige Eigentümer landwirtschaftlicher Flächen unzufrieden damit gezeigt, Bereiche davon für Autobahn und Lärmschutzwand und darüber hinaus für Ausgleichsmaßnahmen, die der Natur zugutekommen, abzugeben. Aus dieser Kritik heraus entstand die Idee, die Lehm-mauer als Kompensationsfläche einzubeziehen: als Nistplatz für Wildbienen- und Fledermausarten. Nun entwickeln die Teammitglieder aus dem künstlerischen und technischen Bereich sowie dem Naturschutz Möglichkeiten, die die Lärmschutzwand auf der fahrbahnabgewandten Seite zu einem Habitat für geschützte Arten machen. Dadurch kann die Lehmwand selbst als Naturschutzmaßnahme dienen.

Bei einem späteren Austauschtreffen kam der Vorschlag auf, die Raststätte nicht nur auf Autofahrer auszurichten. Das Gebäude soll nun von beiden Seiten zugänglich werden: von der Autobahnseite aus, aber auch von Nebelin und der Umgebung aus. Es könnte dadurch an das dichte Radwegenetz der Region angebunden werden und als Pausenort oder Treffpunkt für Radfahrer und Spaziergänger dienen; somit würde es eine touristische Funktion bekommen. Auch für die Bewohner von Nebelin und anderer Dörfer in der Gegend, die derzeit für ihre Besorgungen oder zur Gastronomie weit mit dem Auto fahren müssen, könnte die Raststätte zusätzliche Möglichkeiten bieten. „Damit würde aus einer Raststätte, die eigentlich gesichtslos ist, ein Ort der gemeinsamen Lebenskultur“, so Reeh.

Noch viele Schritte nötig

Doch bevor es mit dem Bau der vier Kilometer langen Lärmschutzwand losgehen kann, sind noch viele Schritte nötig. Geplant ist, die Autobahn 14 bis zum Jahr 2027 fertigzustellen. Im Anschluss soll zunächst eine kürzere, rund 570 Meter lange Lehm-mauer errichtet werden. Für diese Mauer schlägt das Forschungsteam eine konventionelle Bauweise kombiniert mit Lehmelementen vor. Diese Lärmschutzwand könnte das erste Projekt eines Lehm-bau-Unternehmens werden, das in der brandenburgischen Prignitz gegründet werden soll. Weil Fachleute fehlen, die sich mit Lehm auskennen, ist es Teil des Projekts, ein solches Unternehmen zu

etablieren, das aus- und weiterbildet und außerdem in der strukturschwachen Region Arbeitsplätze schafft.

Das Planungsteam arbeitet derzeit im Dialog mit den Menschen vor Ort daran, die Alhambra Brandenburgs als Pilot- und Forschungsprojekt bis ins Detail zu entwerfen. „Für solch ein großes Vorhaben braucht es Modelle“, sagt Reeh. „Wir versuchen deshalb, unsere Vision so anschaulich wie möglich darzustellen. Das Großprojekt Alhambra und die Erkenntnisse zum Lehm-bau sollen schließlich für die gesamte Bundesrepublik relevant werden, eigentlich für ganz Europa.“ Reeh hofft, dass ihre Arbeit „einen Baustein für die von vielen Menschen geforderte Bauwende“ liefert. ■

SERVICE:

Eine Wanderausstellung wird das Projekt ab Herbst an verschiedenen Ausstellungsorten präsentieren. Termine unter: www.zentrum-fuer-peripherie.org



KONTAKT:

Ute Reeh
Zentrum für Peripherie
info@zentrum-fuer-peripherie.org
www.zentrum-fuer-peripherie.org

Alle an Bord

An der unteren Schlei gibt es zahlreiche Unternehmen, die sich seit vielen Jahrzehnten auf Yacht- und Bootsbau spezialisiert haben. Vom Segel bis zum Rumpf wird hier alles hergestellt. Dass sich die unterschiedlichen Betriebe zusammengetan haben, hat am Ende auch große Vorteile für die Kunden. [VON ALEXANDRA RESCH]

Bis eine Yacht in See stechen kann, ist viel zu tun: Der Rumpf muss gezimmert, die Segel geschneidert und die Inneneinrichtung geschreinert werden. Viele Gewerke kommen zusammen – und arbeiten doch oft eher nach- als miteinander. Dabei würde eine enge Zusammenarbeit allen Beteiligten nützen.

Genau das haben die Mitglieder des Bündnisses „schleiboot.de“ erkannt: Sie alle haben Unternehmen, die in der maritimen Wirtschaft arbeiten und an der unteren Schlei angesiedelt sind. Die Region rund um den Meeresarm der Ostsee gilt als eine der Wiegen des deutschen Segelsports. Mehrere Hundert Yachten haben hier ihren Heimathafen, sowohl im Sommer als auch im Winter liegen viele Boote in der Schlei. Das beflügelt das Geschäft, aber auch die Konkurrenz. Viele Handwerksbetriebe in der Region haben sich auf Yacht- und Bootsbau spezialisiert. Nicht selten fischen sie in denselben Gewässern. Trotzdem lohnt es sich für sie, enger zusammenzuarbeiten, denn die Unternehmen können sich mit Expertise unterstützen. Mit diesem Gedanken entstand schleiboot.de, ein Bündnis, das sich auf die Fahnen geschrieben hat, seinen Kunden eine Anlaufstelle für den Rundum-Service zu bieten: von Konstruktion, Bau und Ausrüstung einer Yacht nach individuellen Vorstellungen, über einen sicheren Liegeplatz bis hin zu Lagerung, Pflege und Reparaturen.

Wenn Spezialisten zusammenkommen

Für Thedje Ancker, den Sprecher des Bündnisses, ist vor allem der Erfahrungsaustausch wertvoll. In regelmäßigen Treffen besprechen die Mitglieder aktuelle Aufträge und Herausforderungen, bei dringlichen Fragen sind alle per E-Mail erreichbar. Dieser Austausch ist wichtiger Grundpfeiler von schleiboot.de. Und hat in der Region lange kaum stattgefunden. Als die ersten Mitglieder 2003 erstmals zusammen eine Regatta-Serie für den Segel-Nachwuchs organisierten und darüber ins Gespräch kamen, wurde vielen erst bewusst, was in der Region bereits alles angeboten wird. Ob Segel, Motoren oder Masten: Was bisher für viel Geld von weit weg geliefert wurde, stellten zum Teil Betriebe nur zwei Dörfer weiter her. Nachdem sie auch gemeinsam einen Messestand für ein wichtiges Branchen-Event gestemmt hatten, war allen Beteiligten klar, dass sie im Arbeitsalltag noch einiges voneinander lernen können. Denn in der Region gibt es viele Spezialisten: von der Konstrukteurin bis zum Segelmacher, vom Tischler bis zur Hydraulikerin. Dass diese unterschiedlichen Gewerke näher zusammenrücken, freut auch die Endkunden. Für sie führt das zum Beispiel zu kürzeren Wartezeiten. „Das Feedback von unseren Kunden ist sehr positiv. Gerade bei größeren Aufträgen profitieren ja auch sie davon, wenn wir uns gegenseitig helfen“, so Thedje Ancker.



SOLIDES BÜNDNIS

Die Unternehmen rund um den Bootsbau bilden in der Schleiregion ein Cluster.

Eine Marke, eine Stimme

Aber nicht nur Handwerker vernetzen sich an der unteren Schlei – auch Anbieter von Liegeplätzen und aus dem Yachthandel sind bei schleiboot.de aktiv. So gelingt es dem Bündnis, der gesamten Branche eine Stimme zu geben. Schleiboot.de ist zur Marke geworden, die auch über die Grenzen der Region hinaus bekannt ist. Dafür spielt auch die gemeinsame Website eine zentrale Rolle, auf der regelmäßig Neuigkeiten aus den Betrieben veröffentlicht werden. Als zentraler Anknüpfungspunkt hilft sie auch dabei, eine bessere Wahrnehmung in Politik und Medien zu erzielen. Selbst überregionale Medien sprechen das Bündnis nun aktiv an, was Thedje Ancker besonders freut.

Um Teil des Netzwerks zu werden, muss ein Unternehmen hohe Quali-



Alles zusammenführen, was es für den Bau von Segelbooten und Yachten braucht: Dafür haben sich an der unteren Schlei die Gewerke vernetzt.

tätsprüche erfüllen. „Wir fangen mit dem Bündnis auch mal Engpässe ab: Wenn ein Betrieb nicht genug Kapazitäten hat, um einen Auftrag auszuführen, kann er seine Kunden guten Gewissens an einen Bündnispartner vermitteln.“ Zu Konkurrenzkämpfen um einen Auftrag kommt es dabei nur selten. Zu spezialisiert sind die einzelnen Betriebe, die sich bei schleiboot.de zusammengeschlossen haben.

Die Kunden von morgen im Blick
Heute vernetzt das Bündnis 19 Unternehmen. Die Gründung ging reibungslos über die Bühne, über die Jahre hat sich aber doch gezeigt, dass sich einzelne Mitglieder unterschiedlich stark für schleiboot.de engagieren. „Entscheidungen und Aktionen werden daher durch einfache Mehrheitsentscheidungen gefällt“, so Thedje Ancker, „eine Veto-

Konstellation würde eine solche Initiative lähmen.“ Auch der Generationenwechsel in den Unternehmen hat laut Ancker Einfluss auf das Engagement für das Bündnis. Gemeinsam tragen die Mitglieder weiterhin die Regatta für die Jugend aus, mit der alles begann. Ein cleverer Schachzug: „So sind wir nah dran an den Kunden von morgen.“

Nachwuchs gibt es aber nicht nur auf Kundenseite. Viele der Unternehmen bilden auch selbst junge Fachkräfte aus. So können zum Beispiel Geflüchtete Praktika in den Unternehmen des Bündnisses machen, um ihre beruflichen Möglichkeiten auszuloten. „Daraus haben sich bereits einige Festanstellungen entwickelt“, sagt Thedje Ancker. Azubis sollen ebenfalls lernen, über den Tellerrand zu schauen. Immer wieder tauschen Mitglieder des

Bündnisses daher für zwei Wochen die Auszubildenden: Bootsbau-Azubi können bei einem Praktikum in einen Segelmacher-Betrieb hineinschnuppern und umgekehrt. Das schafft mehr Verständnis für das andere Gewerk, erweitert den Horizont und sorgt dafür, dass die Bootsbau-Tradition der Region in die Zukunft getragen wird. Außerdem lernen so auch schon die Jüngsten, dass man an der unteren Schlei zusammenhält. ■



KONTAKT:

Thedje Ancker
Telefon: 04642 1563
info@ancker-yachting.de
www.schleiboot.de

Instrumentenbau in Carlsfeld

Wer der Tangomusik Südamerikas lauscht, der hört oft den typischen Klang des Bandoneons. Viele der Instrumente stammen aus dem sächsischen Carlsfeld, wo sie früher in großer Zahl produziert wurden. Dort fertigt sie heute ein junger Instrumentenbauer wieder an.

[VON ANJA RATH]

Das Erzgebirge hat mehrere Strukturwandel erfahren, die die sächsische Region und ihre Wirtschaft prägen. Als der Bergbau seinen Zenit im 17. Jahrhundert überschritten hatte, entwickelten die Menschen alternative Geschäftsideen – innovative oder auch aus heutiger Sicht traditionelle Ideen, wie die Spitzenklöppelei und die überregional bekannte Holzschnitzkunst. Und sie prägten den Tango.

Von Deutschland nach Südamerika

Im Jahr 1925 komponierte Edgardo Donato aus Argentinien das weltweit berühmte Stück „A media Luz“. Hören kann man den Tango auch auf der Website von Robert Wallschläger aus Carlsfeld: Mit den typischen Wehmut erzeugenden Klängen stellt der Instrumentenbauer eines seiner Hauptprodukte vor, das Bandonion, international Bandoneon genannt. Dieses Handzuginstrument, einem Akkordeon ähnlich, hatten Auswanderer im 19. Jahrhundert von Sachsen nach Argentinien mitgenommen;

sein Klang ist aus der dortigen Musik kaum mehr wegzudenken. Hergestellt wurden die Instrumente in Carlsfeld: Dort gründete Carl Friedrich Zimmermann 1846 eine Harmonikafabrik, die seine Nachfolger aus der Familie Arnold weiterentwickelten. Die Firma „Alfred Arnold“ (AA) war 1933 mit rund 100 Beschäftigten einer der wichtigsten Arbeitgeber vor Ort und produzierte monatlich etwa 600 Bandoneons, von denen rund 85 Prozent nach Südamerika exportiert wurden.

Weltberühmte Solisten wie Astor Piazzolla spielten das AA-Bandoneon. Für viele Kenner ist es laut „Tangodanza“, einer Fachzeitschrift zum argentinischen Tango, die Seele dieser Musik. „Carlsfeld wurde das international anerkannte Zentrum der Bandoneonproduktion“, schreibt der Bandonionverein Carlsfeld (BVC) in seinem Rückblick auf die Instrumentengeschichte. Auch in dem sächsischen Ort sei es fast in jedem Haus gespielt worden, es gab ein Werksorchester und einen Bandonion-Club. Bis die Firma 1964 schloss. „Die Betriebe waren durch die DDR enteignet wor-

den und die Bestellungen für Bandoneons rückläufig“, sagt Wallschläger, seit 2010 Vorsitzender des BVC. „Am Hauptstandort in Klingenthal produzierte man vor allem Akkordeons, den Standort in Carlsfeld wollte die Politik dafür nutzen, Einspritzpumpen für Traktoren herzustellen.“ Damit verstummte die Bandoneonmusik vor Ort fast vollständig.

Neuanfang

Rund 30 Jahre später bemühte sich der Fremdenverkehrsverein Carlsfeld, die Tradition wiederzubeleben: Anfangs mit Benefizkonzerten, seit 1993 findet regelmäßig ein internationales Festival statt. Dabei wirken Solisten, Orchester und Tangotanzpaare aus Deutschland und Südamerika mit – und Robert Wallschläger. 1993 trat er mit acht Jahren das erste Mal als Schüler auf. Mittlerweile unterrichtet er selbst und seine Musikleidenschaft ist ihm zum Beruf geworden: Seit 2007 produziert er in Carlsfeld Bandoneons, Concertinas sowie Harmonikas. Dafür hat er einen Meister als Handzuginstrumentenmacher und sich selbstständig gemacht. Einen kleinen Anschlag gab dabei eine Gründungsförderung. Seine heutige Wirkungsstätte ist die Werkstatt, in der Ernst Louis Arnold einst unter dem Markennamen „ELA“ Bandoneons herstellte. „Er hatte die alte Schule erworben und zur Fabrik umgebaut“, sagt Wallschläger. 2010 stand das abrisssreife Gebäude erneut zum Verkauf. „Mit einer 50-prozentigen

Förderung über LEADER+ haben wir es instand gesetzt und hier unsere Werkstatt eingerichtet.“ Er beschäftigt zwei Mitarbeiterinnen. Das kleine Unternehmen trägt sich durch die Kombination von Neubau und Reparatur der Handzuginstrumente. Seine Kunden hat er insbesondere deutschland- und europaweit, ab und an ist auch jemand von weit her dabei. „Weltweit gibt es vielleicht zehn Unternehmen, die Bandoneons bauen, alle eher so klein wie wir“, sagt der Instrumentenmacher.



Typisches Instrument für den Tango: das Bandoneon



1_ Robert Wallschläger in seiner Werkstatt in Carlsfeld
2_ Gemeinsam musizieren unter Corona-Bedingungen: Das Kinder- und Jugendorchester übt wieder.



1 2

Dabei sei Carlsfeld das Mekka der Bandoneonisten. „Weil die meisten Spieler noch die alten Instrumente aus den 1920er- und 30er-Jahren spielen.“ Wallschläger erinnert sich an einen bewegenden Moment mit Luis Stazo bei einem Festival in den 1990er-Jahren. Der Argentinier war Gründer des südamerikanischen Sexteto Mayor, das vor rund 100 Jahren den Tango nach Europa gebracht hat. Als der Virtuose in der Dorfkirche seine Bandoneons für den Auftritt auspackte, habe er gesagt: „Meine Babys, ihr seid wieder zuhause“. Bei der Gründung seiner Firma hat Wallschläger die Nutzungsrechte an der Marke AA erworben. Er hat sie aber nicht verlängert, denn er will sich in der Bandoneon-Fachwelt einen eigenen Namen machen. Den alten Markennamen nutzt jetzt eine kleine Fabrik in Klingenthal.

Bandoneon vor Ort

Ursprünglich hatte Wallschläger Tischler werden wollen. „Aber ich fand es handwerklich reizvoller, mit so verschiedenen Materialien wie Holz, Metallen, Leder und Pappe zu arbeiten.“ Und der besondere Klang habe ihn fasziniert. Das Bandoneon hat einen Tonumfang wie ein Konzertflügel und bietet eine große Bandbreite für das Repertoire. „Aber vor 20 Jahren hat im Ort kaum jemand noch darauf gespielt“, sagt Wallschläger. „Dabei gehört das Instrument hierher. Das wollen wir pflegen.“ Als 17-Jähriger war er 2001 Gründungsmitglied des Bandonionvereins Carlsfeld, sein Vater bis 2010 dessen Vorsitzender. Der BVC hat mittlerweile zwei Orchester. Im Erwachsenen-Ensemble spielen 13 Musiker im Alter von

25 bis 78 Jahren mit. „In unserem ‚La Vivas Bandonion Kinder- und Jugendorchester‘ sind es um die 20; die jüngsten sind sechs und die ältesten 19 Jahre alt.“

Wallschläger hat derzeit elf Schüler, einige seiner früheren haben ausgelernt und bringen ihr Können anderen bei. Mit Hilfe einer Förderung aus Mitteln des Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER) konnte der BVC drei Anfänger-Bandoneons als Leihinstrumente erwerben sowie einen Laptop: „Damit wollen wir Noten digitalisieren und archivieren und uns weltweit mit Bandoneonspielern vernetzen“, sagt Wallschläger. Die Ostsächsische Sparkasse zeichnete den Verein 2012 im Rahmen ihres Unternehmerpreises als Verein des Jahres aus. Außer beim Festival tritt der BVC im Jahr rund zwanzigmal bei Veranstaltungen auf – wenn nicht gerade eine Corona-Pandemie herrscht.

Zwar konnte der Einzelunterricht unter Auflagen teilweise stattfinden, den Kontakt untereinander hielten die Vereinsmitglieder aber vor allem über WhatsApp. „Darüber organisieren wir normalerweise unsere Proben“, so Wallschläger. Während der Kontaktbeschränkungen zu Weihnachten nutzte der BVC das Medium für einen musikalischen Adventskalender. „Das fand großen Anklang bei den Freunden, Förderern, Familien und Fans.“ Etwa 230 Menschen traten der WhatsApp-Gruppe bei.

Ein Vereinsmitglied mit professionellem Hintergrund schrieb Noten für die Schüler, die Übungsbeiträge wurden als Audiodateien hochgeladen. Insbesondere die älteren Mitglieder freuten sich aber, als wieder erste echte Proben im Freien möglich wurden. Gleichzeitig kamen durch Corona drei neue Schüler hinzu, weil die Familien eine kreative Beschäftigung für ihre Kinder suchten und vielleicht den Dachboden aufräumten. „Viele im Ort haben noch ein altes Bandoneon irgendwo“, sagt Wallschläger.

Für den Tourismusverband Erzgebirge ist das Bandoneon Teil des regionalen Images. Ein Denkmal in Carlsfeld erinnert an die Tradition des Instrumentenbaus und es wurde ein Bandoneonlehrpfad geschaffen. Auf ihn weist beispielsweise die Plattform „outdooractive“ als Abstecher einer Radtour hin – und regt zu einem Besuch in der Bandoneonmanufaktur an. ■

SERVICE:

Infos zum Bandoneon und den Aktivitäten in Carlsfeld: www.bandonion.de



KONTAKT:

Robert Wallschläger
Handzuginstrumente Carlsfeld
Telefon: 037752 55588
info@hzi-carlsfeld.de
www.hzi-carlsfeld.de



Mit einem Heißluftgerät versuchen die Teilnehmenden des Workshops zur Restaurierung historischer Türen im Juli 2021 auf dem Kultur-Gulfhof im Landkreis Aurich, alte Farbschichten zu lösen.

Workshops für historisches Handwerk

Die Baukultur der vergangenen Jahrhunderte macht den Charakter vieler Regionen aus. Die Stiftung Kulturschatz Bauernhof unterstützt Hauseigentümer dabei, ihre historische Bausubstanz instand zu setzen und zu erhalten. [VON BENTE JUHL]

Mühlen, Bauernhöfe, Bürger- und Ostfriesenhäuser, Schlösser und Leuchttürme – all diese Gebäude haben einen besonderen Reiz. Mal ist es der Geist der Geschichte, der in den historischen Räumen nachklingt, mal fasziniert eine ungewöhnliche Gestaltung oder eine großartige Handwerksleistung. Baudenkmäler sind touristische Anziehungspunkte und als positive Werbeträger außerdem Wirtschaftsfaktoren für die Region. Wer ein Baudenkmal erhält, leistet somit einen Beitrag für die Öffentlichkeit und die Region. Ein historisches Gebäude zu bewahren, bedeutet auch, Ressourcen zu schonen und Energie einzusparen – also nachhaltig zu handeln. Doch bei allem Idealismus und aller Faszination für einzigartige historische Häu-

ser: die Instandhaltung ist oftmals eine große Herausforderung. Wie erhält man Jahrhunderte alte Holzfenster oder wendet historische Malertechniken an? Dafür bedarf es kompetenter und zuverlässiger Partner.

Die gemeinnützige Stiftung Kulturschatz Bauernhof hat dafür in Niedersachsen den „Monumentendienst – Info- und Wartungsdienst für historische Gebäude“ als Herzstück der Stiftung ins Leben gerufen. Seit über 15 Jahren steht der Monumentendienst den Eigentümern von historischen Gebäuden im gesamten Weser-Ems-Gebiet zur Seite. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, unabhängig und objektiv über 1 800 alte und denkmalgeschützte Häuser mit einem Team von Fachleuten für historische Bauten und Baustoffe zu betreuen. Das Ziel der Stiftung: gemein-

sam mit den Kommunen in der Region Weser-Ems die geschichtsträchtige Baukultur zu erhalten.

Aussterbende Handwerkstechniken vermitteln

Wer ein altes Haus besitzt, das unter Denkmalschutz steht oder vor 1945 erbaut wurde, der weiß: Es kann sehr schwer sein, einen Handwerksbetrieb zu finden, dem man die wertvolle Bausubstanz anvertrauen möchte. Durch das Aussterben vieler historischer Handwerkstechniken wird eine fachgerechte Sanierung alter Gebäude immer schwieriger. Der Anteil an Handwerksbetrieben, die diese Kenntnisse und das alte Wissen aufweisen können, nimmt ab. Betrieben, die ausschließlich in moderner Bauweise tätig sind, unterlaufen mitunter Fehler bei der Einschätzung

der alten Bausubstanz, was wiederum zu Problemen bei der Sanierung führen kann. Um das zu vermeiden, gilt es, auch die Hausbesitzer für den Umgang mit historischen Baumaterialien zu sensibilisieren. Damit hat sich 2017 eine Workshop-Reihe in der LEADER-Region Fehngebiet auseinandergesetzt.

Das Kooperationsprojekt „Vermittlung von historischen Handwerkstechniken für Handwerker/-innen und Gebäudeeigentümer/-innen“ knüpfte – coronabedingt mit über einem Jahr Verspätung – 2021 mit weiteren Workshop-Reihen daran an. Sie richten sich an Interessierte aus den LEADER-Regionen Nordseemarschen, Wattenmeer Achter und Östlich der Ems; letztere war bei der Kooperation federführend. Die konkrete Umsetzung hat der Monumentendienst übernommen. Jede Workshop-Reihe umfasst vier Themen, die auf insgesamt 16 Veranstaltungstage verteilt werden. Für die Teilnehmenden ist das Angebot kostenlos. Dabei geben die Fachreferenten theoretische Einblicke – im Vordergrund steht aber das Selbermachen und Ausprobieren. So können sich bis Oktober 2021 Besitzer und Handwerker zum Umgang mit historischen Fenstern und Türen, Imitationsmalerei sowie vergoldetem Kulturgut schulen lassen.

Charaktereigenschaften pflegen

Werden bei einem historischen Gebäude stilistisch unpassende Fenster eingebaut, verliert es seinen Charakter und besonderen Charme. Um den Wert und die Schönheit eines alten Gebäudes zu bewahren, sollten historische Fenster restauriert werden. Das Gleiche gilt für die Tür: Ehrwürdig hat sie Generationen den Weg ins Haus geöffnet, wurde oftmals mit viel Aufwand angefertigt und prägt maßgeblich das Bild des Gebäudes. Wie lässt sich ihre ursprüngliche Gestalt am besten erhalten?

Hochwertige Holzqualität, handgezogenes oder mundgeblasenes Fensterglas, eine gut gepflegte Leinöloberfläche, handgeschmiedete Beschläge – diese Eigenschaften können Fenster und Türen über Jahrhunderte funktionstüchtig halten. Gleichzeitig sind Fenster und Türen oft die Elemente des Hauses, die besonders anfällig für Verschleiß sind. Im Rahmen der Workshops sprechen der Restaurator Lars Böhner sowie Sarah Mürmann und Horst Ubben vom Monumentendienst diese Themen als Referenten an und zeigen, wie man damit handwerklich am besten umgeht. Die Teilnehmenden befassen sich dabei beispielsweise ganz praktisch mit den verwendeten Holzarten, Farbschichten, Verglasungen und Profilen. Das schafft Selbstvertrauen: „Ich traue mich nun auch an die Restaurierung der alten Fenster heran, die wir in der Scheune stehen haben“, sagte eine Teilnehmerin des Workshops „Restau-



Bei den Workshops im Jahr 2017 in der LEADER-Region Fehngebiet verschönerten die Teilnehmenden Bilderrahmen mit Blattgold.

rierung historischer Fenster“, der im Jahr 2017 auf dem Gulphof der Familie Pietrowski in Ostrhauderfehn stattfand. „Ich weiß jetzt, wie toll es aussieht, wenn man das alte Holz wiederherrichtet, dass es sich lohnt, diese Schätze zu erhalten und vor allen Dingen traue ich mich nun auch an das Glasschneiden heran.“ Dank der guten Anleitung habe sie festgestellt, dass alles machbar sei – „wenn ‚frau‘ weiß, wie es geht!“

Glanz der Jahrhunderte

Aber auch edle Materialien wie Gold und Marmor kamen früher zum Einsatz – oder Hilfsmittel, die es so aussehen lassen sollten. Spannende Einblicke in diese Handwerkskunst vermittelt der Restaurator und Malermeister Stefan Kloss im Workshop „Historische Imitationsmalerei mit alten Rezepturen“: Mithilfe von Eigelb, Quark, Bier und Pigmenten wurden beispielsweise Sandstein, Marmor oder Holz imitiert, wenn man sich das teure Originalmaterial nicht leisten konnte. Heute helfen diese Techniken, um Fehlstellen in historischen Holztüren auszubessern, denn Holz kann mit einer Bierlasur nachgeahmt werden. Vor hundert Jahren beherrschte jeder Maler diese Technik, heute finden sich nur wenige mit solchen Kenntnissen – bislang: An den Workshops nahmen auch Auszubildende und Gesellen aus dem Malerhandwerk teil. Referent Kloss ist überzeugt, dass der Umgang mit natürlichen Materialien und historischen Techniken auch andere Handwerker inspiriert, sich für die kreative Arbeit in der Denkmalpflege weiterzubilden.

Um die Schönheit und die Technik des Vergolder-Handwerks dreht sich der Workshop

„Vergoldetes Kulturgut – historische Techniken in der Anwendung“ mit der Restauratorin Anja Hänisch. Gold ist nicht nur von edlem Aussehen, sondern wird begleitet von besonderen Eigenschaften wie Seltenheit, der Beständigkeit seines Glanzes und seiner scheinbaren Unvergänglichkeit. Seit der Antike schätzen Bauherren das Überziehen von Materialien mit einer Goldschicht; mechanische Vergoldungsarten gehören zu den ältesten Handwerksverfahren und sind in ihrer praktischen Anwendung vielfältig und umfangreich. Hänisch vermittelt Wissenswertes rund um die Geschichte der Vergoldung und die Techniken selbst – die Teilnehmenden wenden sie ganz konkret bei einem Bilderrahmen an.

LEADER für Handwerkskunst

Materialien kennenlernen und historische Techniken anwenden: „Diese Kenntnisse sind für den Erhalt der historischen Gebäude in den Regionen dringend notwendig“, schreibt die Lokale Aktionsgruppe der Region Östlich der Ems in ihrem Steckbrief zum Projekt. Dafür haben die drei beteiligten LEADER-Regionen 60 000 Euro Kosten kalkuliert, 45 500 Euro davon finanzieren die Kooperationspartner über LEADER-Mittel. ■



KONTAKT:

Stiftung Kulturschatz Bauernhof
Monumentendienst
Telefon: 04435 97024-24
kontakt@monumentendienst.de
www.monumentendienst.de

Baukultur und Tourismus

Der Schwarzwaldhof: Dieser Gebäudetyp hat sich über Jahrhunderte entwickelt und prägt eine ganze Region. Um die eigene Kultur des Bauens ins Bewusstsein der Menschen vor Ort zu bringen und gleichzeitig für den Tourismus zu nutzen, wurde das Kompetenzzentrum „Bauwerk Schwarzwald“ gegründet. [VON DIANA WIEDEMANN]

Was würden die meisten Menschen antworten, wenn ein Reporter fragt, was den Schwarzwald weltweit bekannt macht? Vermutlich: die Schwarzwälder Kirschtorte. Neben den Klischees, die von der Torte über den Bollenhut bis zur Kuckucksuhr reichen, ist der Schwarzwald auch für seine traditionelle Bauweise berühmt.

Geografisch ist er das größte Mittelgebirge in Deutschland mit einer wunderbaren Tal- und Berglandschaft, in der sich Naturlandschaft und bäuerliche Kulturlandschaft abwechseln. Das ist ein Pfund, mit dem es sich wuchern lässt, und so zeigen touristische Werbeschüren schöne Landschafts- und Naturimpressionen. Der Tourismus ist ein wichtiger Wirtschaftszweig, der 2019 etwa 500 000 direkte und indirekte Arbeitsplätze bot und mit dem etwa 7,5 Milliarden Euro jährlich umgesetzt wurden.

Regionstypische Bebauung

Eine architektonische Besonderheit des Schwarzwaldes ist der „Schwarzwaldhof“. Über Jahrhunderte hinweg hat sich mit ihm –

angepasst an die örtlichen Rahmenbedingungen wie Klima, Relief und verfügbare Baustoffe – eine eigene Architektursprache und Kultur des Bauens entwickelt. Für die Bevölkerung ist sie identitäts- und heimatstiftend, für Touristen macht sie die Region attraktiv.

Mittlerweile sind Bauweisen und -techniken fortgeschritten und die Ansprüche an Gebäude, Einrichtung oder Design haben sich geändert. Angesichts einer Bebauung, die zunehmend „austauschbarer“ wirkt, stellt sich jedoch die Frage, wie die charakteristische Baukultur erhalten bleiben und gleichzeitig zeitgemäß, mit modernem Wissen und neuen Technologien weiterentwickelt werden kann?

Trotz seiner vielen Vorteile ist der Schwarzwald eine strukturschwache Region, in der die Gemeinden schrumpfen, weil viele Bewohner keine Arbeit an ihren Wohnorten finden. Das erschwert den Erhalt der historischen Bausubstanz. Neubauten, die auf der regionalen Baukultur aufbauen, Umnutzungen von alten Höfen und Scheunen könnten dazu beitragen, die regionale Baukultur zu erhalten. Es gilt, Eigentümer dafür zu sensibilisieren. Der Tourismus kann dazu beitragen.

Forschungsprogramm ermittelt Potenziale

Im Rahmen des Forschungsfelds „Baukultur und Tourismus – Kooperation in der Region“, finanziert durch das Bundesministerium des Inneren, für Bau und Heimat (BMI), wurden deutschlandweit sieben Initiativen gefördert, eine davon im Schwarzwald. Vor Ort wurde von 2016 bis 2019 erprobt, wie die Zusammenarbeit von Baukultur und Tourismus im ländlichen Raum gestärkt werden kann und welche Werkzeuge sich dafür eignen.

Ein Ergebnis der Forschungsarbeit: Ein tragfähiges Netzwerk von Akteuren, die interdisziplinär und – vor allem – langfristig zusammenarbeiten, ist die Voraussetzung, damit Baukultur und Tourismus voneinander profitieren. Dazu muss sich eine Region bereits als touristische Destination verstehen und die Akteure sollten das Besondere des Vorhandenen als Profilierungsfaktor wahrnehmen: Die Baukultur kann ein wichtiges Element zum Erhalt der Kulturlandschaft werden, wenn sie den Tourismus und damit die Wertschöpfung fördert – und gleichzeitig trägt der Tourismus zum Erhalt von gefährdeten Gebäuden bei, indem er mittelbar oder unmittelbar ihre Instandhaltung finanziert.

Gründung eines Kompetenzzentrums

Parallel zu dem Forschungsprojekt entstand das „Bauwerk Schwarzwald“, ein Kompetenzzentrum für Schwarzwälder Architektur, Handwerk und Design. Im vergangenen Jahr wurde es als Verein gegründet. Die Projektgruppe bestand zunächst aus 22 Fachleuten aus Architektur, Handwerk, Design, Regionalentwicklung, Tourismus, Bildung und Kultur. Mittlerweile kommen die Beteiligten aus weiteren Bereichen: Mehr als 100 Vereinsmitglieder stammen aus elf Organisationen und Kammern, darunter Architekten- und Handwerkskammer, LEADER-Aktionsgruppen und Tourismusorganisationen. Darüber hinaus engagieren sich elf Landkreise und Kommunen, zehn Vereine, 46 Unternehmen und über 30 Privatpersonen.

Inspiziert von der traditionellen Bauweise ist auch dieses Energieplus-Schwarzwaldhaus in Schluchsee-Fischbach, geplant von den Stuttgarter Architekten schaller + sternagel.





Ein typischer Schwarzwaldhof
im Dreisamtal

Leitidee des Bauwerks Schwarzwald ist, die vorhandene regionale Bau- und Handwerkskultur zu fördern und für die Zukunft weiterzuentwickeln. So bildet das Kompetenzzentrum ein Dach und bringt verschiedene Perspektiven auf das Leben und die Kultur der Region zusammen. Vorbild für diese Ausrichtung sind Regionen wie Vorarlberg und Graubünden, in denen deutlich wird, wie wichtig und prägend Baukultur für eine Gesellschaft und den Tourismus sein und welchen wirtschaftlichen Beitrag sie leisten kann. Bei der Entwicklung der zentralen Themen und Thesen stand der Gründungsgruppe die ehemalige Leiterin des Werkraums Bregenzerwald zur Seite.

Als wesentliche Handlungsfelder des Bauwerks Schwarzwald wurden der Bereich Baukultur und der Bereich Handwerk und Design festgelegt. Zu den Aufgaben des Vereins gehört es, altes und neues Wissen zu sammeln, die besondere schwarzwaldspezifische Baukultur zu erforschen, zu zukunftsweisender Gestaltung zu beraten und die Aus- und Weiterbildung im Handwerk zu unterstützen. Gleichzeitig wird die Öffentlichkeit sensibilisiert – wobei die Bewohner des Schwarzwaldes besonders im Fokus liegen. Bei Veranstaltungen und Workshops soll es möglich werden, zu relevanten baukulturellen Fragestellungen und Bebauungsplänen ausgiebig mit den Kommunen zu diskutieren. Die öffentliche Darstellung von beispielhaft sanierten Be-

standsgebäuden kann zudem das Interesse an der bebauten Umwelt wecken.

Synergien durch Kooperationen

Eine weitere zentrale Aufgabe des Bauwerks Schwarzwald ist die Kooperation mit Kammern, Verbänden, Organisationen und Einzelinitiativen. Indem Projekte, soweit möglich, in Form von Workshops entwickelt werden, an denen Vertreter verschiedener Organisationen teilnehmen, sollen Synergieeffekte entstehen.

Eines der ersten Projekte des Bauwerks Schwarzwald ist die Einrichtung einer Architekturroute. Sie soll an besonders herausragenden, aber auch alltagstauglichen Beispielen die Schwarzwälder Baukultur erlebbar machen. Geplant ist, Informationen über diese Bauwerke über ein Internetportal zur Verfügung zu stellen, so dass jeder Interessierte – egal, ob mit dem Fahrrad, mit dem Auto oder zu Fuß – individuell auf Entdeckungstour gehen kann. Durch die Digitalisierung der Infos wird auch eine virtuelle Besichtigung möglich.

Eine Gestaltungskommission berät

Im Bauwerk Schwarzwald wurde außerdem eine Gestaltungskommission etabliert, die im Zuge des Forschungsprojekts entstanden war. Die Kommission besteht aus 27 Architekten und Handwer-

kern, die sich bereit erklärt haben, Initialberatungen durchzuführen, die unabhängig von persönlichen Interessen dem Grundsatz des regionalen Bauens verpflichtet sind. Das Ziel ist, bei Bauvorhaben der öffentlichen Hand wie auch bei privaten und gewerblichen Projekten die architektonische Qualität zu fördern sowie die Originalität und die Bedeutung heimischer Materialien zu vermitteln. Eine fachkundige Beratung im Vorfeld trägt dazu bei, mit Wettbewerben oder vorgeschalteten Machbarkeitsstudien die baukulturelle Qualität zu steigern, unabhängig davon, ob es um Neubauten oder Umbauten und Sanierungen geht. Durch all diese Aktivitäten möchte das Bauwerk Schwarzwald die regionale Kultur des Bauens im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne einen Schritt voranbringen. ■

SERVICE:

Die LEADER-Region Nordschwarzwald hat gemeinsam mit ihren Partnern das Handbuch „Holzbaukultur Nordschwarzwald“ für Bauherren, Planer, Architekten und regionale Entscheider herausgegeben.

www.leader-nordschwarzwald.de/cmsFiles/HandbuchHolzbaukultur.pdf



KONTAKT:

Dr. Diana Wiedemann
Bauwerk Schwarzwald e. V.
Telefon: 07651 2049583
info@bauwerk-schwarzwald.de
www.bauwerk-schwarzwald.de

Glas: Innovation und Heimatliebe

Das Projekt „LandKultur: Zukunft Glasgestaltung“ im Landkreis Regen im Bayerischen Wald wendet sich an weiterführende Schulen, damit das traditionelle Handwerk lebendig bleibt.

[VON MIRIAM LANGE]

Und der erste Preis des Designwettbewerbs Zukunft Glasgestaltung 2020 geht an ...“ Anna Grimbs, Schülerin am Gymnasium Freyung, erhebt sich mit sichtbar weichen Knien. Aus 156 Einsendungen, die die Jury im vergangenen Jahr erreicht haben, wurde ihr Entwurf ausgewählt. Er zeigt – wie in der Ausschreibung gewünscht – eine Getränkekaraffe mit passendem Trinkglas. Kalligrafisch und in grün-schattierten Silhouetten interpretieren Anas Skizzen die berühmte Landschaftsbeschreibung des „Bayerwaldes“ von Adalbert Stifter aus dem 19. Jahrhundert: „Waldwooge steht hinter Waldwooge, bis eine die letzte ist und den Himmel schneidet“. Diese Landschaft prägt den Landkreis Regen – auch „ARBERLAND“ genannt: Die Region hat ihren Hausberg, den „Großen Arber“, zum Namensgeber gemacht. Das Publikum in der Glasfachschule Zwiesel applaudiert. Die Preisverleihung im Juni 2021 schließt die zweite Auf-

lage des Designwettbewerbs ab, den die renommierte Fachschule gemeinsam mit dem Glasmuseum Frauenau und dem Regionalmanagement der Kreisentwicklungsgesellschaft „ARBERLAND REGio GmbH“ für weiterführende Schulen durchführt.

Projektbetreuerin Johanna Brunner-Rinke: „Bei den Designwettbewerben handelt es sich um einen von drei Bausteinen unseres LandKultur-Projekts Zukunft Glasgestaltung.“ Es wird aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages vom Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft gefördert. Dass ausgerechnet das Glas im Fokus dieses Projekts steht, ist nicht weiter verwunderlich, gehört der filigrane Werkstoff doch seit dem 14. Jahrhundert zum Bayerischen und Oberpfälzer Wald wie Fichten oder Semmelknödel. An seinem Anfang steht die Natur: Die Ostwälder des Mittelalters sind ein unwegsamer Landstrich fernab der großen Handelswege. Waldreich ist die Gegend, aber

nicht reich. Holz hat keinen Wert als Handelsware, ein günstiger Rohstoff für Glashütten im Bayerischen Wald ist also in Fülle vorhanden. Dies wussten Adel und Klerus, aus deren Reihen die ersten Glasmacher der Region stammen, für sich zu nutzen: Das regionale Urgestein ist Quarz, daraus lässt sich Quarzsand als Hauptrohstoff mahlen. Zur Glasherstellung mussten lediglich noch Kalk, Ton für die Schmelzhäfen und einige nur in kleinen Mengen benötigte Farbglasserden von außen herbeigeschafft werden. Obwohl Technik und Automation seit dem 19. Jahrhundert auch in den traditionellen Glashütten Einzug gehalten haben, ist die Handfertigung vielerorts geblieben. Noch heute holen die Glasbläser der Kristallmanufaktur Theresienthal, des Freiherrn von Poschinger oder Valentin Eischs ihre glutflüssige Schmelze mit langen „Pfeifen“ aus dem Ofen, drehen und schwenken sie, bis scheinbar spielerisch Kelche, Gläser, Vasen, Schalen und Figuren entstehen.



Mit diesem Entwurf einer Glaskaraffe und eines Trinkglases gewann die Schülerin Anna Grimbs einen Nachwuchs-Designwettbewerb im Landkreis Regen.



Bei Workshops lernen Lehrkräfte aus dem Bereich Kunst und Werken die Grundlagen der Glasbearbeitung. Ihre Fertigkeiten geben sie anschließend im Schulunterricht weiter.

Früh an das Glas heranzuführen

Mit der Flut an importierten Günstig-Produkten, der allgemeinen Landflucht und gesellschaftlichen Überalterung ereilte das Handwerk während der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts jedoch ein nie da gewesener Nachwuchsmangel. „Ziel unserer ostbayerischen Initiative ist es“, so Brunner-Rinke, „Schülerinnen und Schüler möglichst früh an den Umgang mit Glas heranzuführen, ihn also in den gestalterischen Unterricht zu integrieren, damit er bei der späteren Berufswahl überhaupt am Horizont des Möglichen erscheint.“ Zu diesem Zweck hat die Projektbetreiberin seit 2019 etwa 25 Workshops an weiterführenden Schulen und drei Lehrkraft-Fortbildungen organisiert. Bei Letzteren wurden die pädagogischen Fachkräfte von Barbara Zehner aus Fürstentzell, einer ausgebildeten Glasgraveurin und Glasschleiferin, in der Flachglashalle der Glasfachschule Zwiesel empfangen. Für die Verformung und Verschmelzung von gewöhnlichem Fensterglas genügt ein Brennofen, wie ihn die meisten Schulen im Rahmen des Töpferunterrichts einsetzen. Beim Rotieren durch einen Fertigungszirkel brachten die Lehrkräfte das Material durch Ritzen, Gravieren, Schneiden und Bemalen in Form. „Die Ergebnisse konnten sich mehr als sehen lassen“, fasst Brunner-Rinke zusammen: „Unsere Teilnehmerinnen und Teilnehmer hatten einen Tag lang von 10 bis 16 Uhr Zeit, ihren gestalterischen Energien freien Lauf zu lassen, und ich glaube, sie wären gerne noch die ganze Nacht geblieben!“ Während der pandemiebedingten Schulschließungen konzentrierten sich die Projektbeteiligten auf die Erstellung eines Begleitkompendiums mit theoretischen Grundlagen, Anwendungsbeispielen und Themengebieten, die sich unkompliziert in den Lehrplan integrieren lassen. Diese Handreichung soll Lehrkräfte der Bereiche Kunst und Werken künftig befähigen, ihre Klassen eigenständig in der Glasgestaltung anzuleiten.

„Ziel unserer Initiative ist es, Schülerinnen und Schüler möglichst früh an den Umgang mit Glas heranzuführen, damit er bei der späteren Berufswahl überhaupt am Horizont des Möglichen erscheint.“

Das Projekt „Zukunft Glasgestaltung“ selbst ist nur ein Teil der Bemühungen, die der Landkreis Regen und die Glasfachschule Zwiesel für ihre Fachkräfte von morgen aufwenden: Ob Glashütten, Manufakturen, Weltmarktführer für Trinkgläserien, Schmelz- und Prüfanlagenbauer oder Entwickler optischer Systeme – insgesamt 13 Unternehmen arbeiten seit 2010 unter Koordination der Arberland Regio GmbH im sogenannten „Netzwerk Glas“ zusammen. Für ihren gemeinsamen Webauftritt als Glasregion, die Nachwuchsbroschüre „Wir leben Glas“ und das Konzept der Betriebsbesichtigungstouren wurden die Beteiligten vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales und vom Deutschen Industrie- und Handelskammertag als „Innovatives Netzwerk 2018“ ausgezeichnet.

Anpassung an den Lockdown

Weil sich persönliche Begegnungen zwischen Jugendlichen und Auszubildenden während der Lockdown-Monate schwierig gestalteten, wählte man den Weg des gedruckten Wortes: durch die Neuauflage und Übersetzung der Netzwerkbrochure ins Tschechische sowie deren Verteilung an Schulen des bayerisch-böhmischen Grenzraumes. Das Heft versammelt alle Netzwerk-Unternehmen mit Firmenprofilen, möglichen Ausbildungsberufen, den jeweiligen Alleinstellungsmerkmalen und Ansprechpartnern für interessierte Jugendliche. Gleichzeitig, so rekapituliert Regionalmanager und Netzwerkkoordinator Tobias Wittenzellner, wurden neue Kanäle bedient: „Unter dem Leitmotto Glaswirtschaft war das Netzwerk auf dem erstmals digitalen Berufswahltag des Landkreises 2020 vertreten. Dieser führte nicht nur die Netzwerk-Betriebe, sondern auch zwei Glasfachschüler, Anna Maurer und Christian Straub, in das Arberland-Studio nach Regen, wo sie via Livestream Interviewfragen zu ihrer Ausbildung beantworteten und kunstvolle Exponate präsentierten.“

Vielleicht sehen wir eines Tages auch Anna Grimbs oder andere ausgezeichnete Jungdesigner in der Glasfachschule wieder. Bevor es soweit ist, streben Schulleiter Gunther Fruth und seine Schützlinge aber erst einmal eine maßstabsgetreue Umsetzung des Stifter-Trinksets an: „Darin verschmelzen Innovation und Heimatliebe“, urteilte er begeistert, „etwas, das dem Bayerwald-Glas per se zu eigen ist und schon immer zu eigen war.“



KONTAKT:

Tobias Wittenzellner
ARBERLAND REGIO GmbH
Telefon: 09921 9605-4140
twittenzellner@arberland-regio.de
www.glasregion-arberland.de

Ein Zimmerer erzählt von sich



Für Zimmerer geht es hoch hinaus: Die Herausforderungen dieses Berufs stellt ein Film der Kreishandwerkerschaft Cloppenburg vor.

Wie ist der Alltag, wenn man als Bäcker, Mechanikerin oder Zimmerer arbeitet? Authentische Eindrücke kann nur vermitteln, wer sich auskennt. Im Kreis Cloppenburg schildern Handwerker deshalb selbst ihr Berufsleben – in Filmen und Vorträgen. [VON ANDREA BIRRENBACH]

Seit Daniel seine Ausbildung als Zimmerer begonnen hat, fragen ihn Familie und Freunde bei handwerklichen Herausforderungen um Rat. Das erzählt der junge Mann stolz. Er ist die Hauptfigur im Film „Ausbildung im Zimmerer-Handwerk“ der Kreishandwerkerschaft Cloppenburg und gibt darin einen Einblick in seinen Arbeitsalltag. Außerdem kommen sein Ausbilder und die Geschäftsführerin der Agentur für Arbeit in Vechta zu Wort, die über die guten Jobaussichten für Zimmerer im Landkreis spricht.

Das Video zu Daniels Ausbildung ist einer von 18 Filmen, die die Kreishandwerkerschaft, teils über LEADER gefördert, produziert hat. Die Kurzfilme zeigen viele der rund 60 Ausbildungsberufe, die junge Menschen in der Region lernen können. Die 30 Sekunden bis fünf Minuten langen Videos sind nicht nur auf Jugendliche zugeschnitten, die gerade einen Ausbildungsberuf suchen, sondern einige sind für jüngere Schüler, Grundschul- und Vorschulkinder produziert. „Wir richten uns an die junge Zielgruppe, weil wir erkannt haben, dass es in der 7. und 8. Klasse eigentlich schon zu spät ist, für das Handwerk zu begeistern“, sagt Dr. Michael Hoffschroer, Hauptge-

schäftsführer der Kreishandwerkerschaft Cloppenburg. „Zu diesem Zeitpunkt sind schon ganz viele Entscheidungen getroffen – durch die Wahl der weiterführenden Schule und auch im Elternhaus.“ Die Kreishandwerkerschaft möchte deshalb auch die Bezugspersonen einbeziehen: Eltern und pädagogische Fachkräfte als Multiplikatoren. Die Filme sollen Kindern wie Erwachsenen bewusstmachen, dass das Handwerk die Grundlage für vieles ist, was wir im Alltag brauchen, und Gespräche darüber anregen.

Schulungen in Präsentationstechniken

Die Filme über ihren Beruf haben die „Ausbildungsbotschafter Oldenburger Münsterland“ der Kreishandwerkerschaft im Gepäck, wenn sie Schulen und Vereine besuchen: Gesellen, Meister oder Unternehmensleitende, die die Freude an ihrer Tätigkeit weitervermitteln möchten. „Diese Idee ist nicht innovativ, das machen viele Regionen. Wir haben aber festgestellt, dass diejenigen, die von ihrem Beruf erzählen möchten, in der Regel nicht didaktisch oder pädagogisch qualifiziert sind“, so Hoffschroer. Deshalb gehört es in Cloppenburg dazu, dass die potenziellen Ausbildungsbotschafter zunächst rhetorisch

geschult werden und lernen, eine interessante PowerPoint-Präsentation zu erstellen. Während dieser Schulung entwerfen die künftigen Ausbildungsbotschafter verschiedener Branchen gemeinsam ihren Vortrag. „Da sitzt der Friseur mit dem Elektrounternehmer und dem Kfz-Gesellen zusammen und man tauscht sich aus“, schildert Hoffschroer. So soll gleichzeitig die Vernetzung innerhalb der Kreishandwerkerschaft gefördert werden.

Derzeit liegen die Präsenzveranstaltungen und Schulbesuche wegen Corona auf Eis, digitalisieren wollte man das Projekt nicht. Hoffschroer: „Kern unserer Idee ist schließlich, durch den persönlichen Kontakt zu überzeugen.“

Junge Botschafter in Baden-Württemberg

Ausbildungsbotschafter gibt es auch andersorts: In Baden-Württemberg erzählen seit zehn Jahren Azubis in Schulklassen von ihrer Ausbildung. Diese Initiative ist beim Baden-Württembergischen Industrie- und Handelskammertag angesiedelt. Bei einer Befragung kam heraus, dass etwa 90 Prozent der Schüler den Einsatz der Ausbildungsbotschafter an ihrer Schule sinnvoll fanden. Rund 70 Prozent gaben an, dass ihnen dadurch bei der Berufsorientierung weitergeholfen wurde. ■



KONTAKT:

Dr. Michael Hoffschroer
Kreishandwerkerschaft Cloppenburg
Telefon: 04471 179-11
info@handwerk-cloppenburg.de
www.handwerk-cloppenburg.de



Anerkennung für das Handwerk

Jeden Sommer hören wir die gleiche Meldung: Das Handwerk sucht für das neue Ausbildungsjahr händeringend nach Bewerbern. Hat die Branche ein Imageproblem?

Dr. Volker Born

ist Leiter der Abteilung Berufliche Bildung beim Zentralverband des Deutschen Handwerks (ZDH).
www.zdh.de

” Herr Dr. Born, was hemmt Jugendliche, ein Handwerk zu erlernen?

Vielen Jugendlichen und ihren Eltern ist nicht klar, welche Karrierechancen und Verdienstmöglichkeiten das Handwerk bietet, und dass diese Optionen denen eines Hochschulstudiums vielfach in nichts nachstehen. Viele wissen gar nicht, wie vielfältig die Tätigkeiten und Potenziale sind, die in den Handwerksberufen stecken. Nehmen wir das Thema Klima, das Jugendliche heute stark bewegt: Anlagenmechaniker für Sanitär-, Heizungs- und Klimatechnik zum Beispiel arbeiten an der Energiewende mit. Sie installieren, warten und reparieren Wärmepumpen oder beraten Bauherren, die ein Miniblockheizkraftwerk nutzen und Energie in die regionale Energieversorgung der Kommune einspeisen möchten. Das sind Tätigkeiten, die selten mit einem Handwerksberuf in Verbindung gebracht werden, aber eben doch Handwerk pur sind.

„Eine Ausbildung im Handwerk kann der erste Schritt einer Karriere sein.“

Bei neuen Berufen müssen wir zeigen, wie stark sie mit der Digitalisierung zusammenhängen: Als Elektroniker für Gebäudesystemintegration baut man am Smart Home mit. Vor allem in den Schulen muss darüber mehr und besser informiert werden.

Welche Rolle spielen die Berufsaussichten für junge Menschen?

Jugendliche suchen zukunftssichere Jobs mit Entwicklungsmöglichkeiten und Entscheidungsoptionen. Dabei sind Image oder Bedeutung eines Berufs nicht unerheblich. Und Bezeichnungen von Berufen und Abschlüssen spielen durchaus eine Rolle. Mit dem neuen Berufsbildungsgesetz wurde 2020 der „Bachelor Professional“ eingeführt. Er macht jetzt – auf dem Zeugnis stehend – die Gleichwertigkeit eines Meisterabschlusses mit der Hochschulausbildung deutlich. Zudem gibt es das Berufsabitur, das duale sowie das triale Studium: Solche Angebote sind darauf ausgelegt, dass man nicht nur einen, sondern gleichzeitig mehrere Abschlüsse macht. Das richtet sich vor allem an leistungsinteressierte Jugendliche. Wir müssen diese neuen Titel und Möglichkeiten noch bekannter machen und Jugendlichen damit klar signalisieren: Eine Ausbildung kann der erste Schritt einer Karriere sein; damit ist man noch lange nicht am Ende seiner beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten.

Was tun Sie als ZDH dafür, den Nachwuchs von den Vorteilen eines handwerklichen Berufs zu überzeugen?

Wir werben seit über zehn Jahren mit einer Imagekampagne für das Handwerk. Wir versuchen, bereits Kindern schon sehr früh zu zeigen, was Handwerker machen, etwa durch Kita-Wettbewerbe oder eine Kooperation mit der Initiative „Haus der kleinen Forscher“. Auch Ausbildungsbotschafter übernehmen eine wichtige Rolle, indem sie von ihren Berufen erzählen. Derzeit laufen

wieder die Wettkämpfe im Leistungswettbewerb des Deutschen Handwerks „Profis leisten was“ – kurz PLW –, Europas größtem Berufswettbewerb. Das sind nur einige der Aktivitäten, mit denen wir jungen Menschen zeigen wollen, wie wertvoll und erfüllend eine Tätigkeit im Handwerk ist.

Was könnte die Politik tun, um das Handwerk als Ausbildungsberuf attraktiver zu machen?

Wir brauchen mehr Unterstützung der Politik, damit Ausbildung und Studium wirklich gleichwertig werden. Auch ganz praktisch: Das Semesterticket für Studierende sollten auch Azubis bekommen, genauso Plätze in Wohnheimen. Das wäre ein Baustein, der dazu beitragen würde, den Status von Studierenden und Auszubildenden anzugleichen. Zudem fehlt eine gleichwertige Begabtenförderung im Bereich der beruflichen Bildung. In unserer Gesellschaft herrscht der Gedanke, dass vor allem diejenigen eine Ausbildung machen, die nicht leistungsfreudig sind. Das ist falsch. Die Bundesregierung müsste klarer Flagge zeigen, damit sich das Bild der Ausbildungsberufe in der öffentlichen Wahrnehmung verändert. Denn eines ist gewiss: Nur mit genügend beruflich qualifizierten Fachkräften werden wir die Zukunftsaufgaben beim Klima- und Umweltschutz, bei SmartHome und E-Health meistern können.

Herr Dr. Born, vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview führte Andrea Birrenbach. ■

Das Bergische Land erblüht

Im Rahmen des LEADER-Projekts „Bergisches Blütenmee(h)r“ verteilt die Bergische Agentur für Kulturlandschaft kostenlose Saatguttütchen: an Privatpersonen und Kommunen in den LEADER-Regionen „1 000 Dörfer – eine Zukunft“ sowie „Bergisches Wasserland“.

[VON CORNELIA LÖSCHE UND CHRISTINE WOSNITZA]

Der Insektenrückgang hat in den vergangenen Jahren stark zugenommen. Die Ursachen sind vielfältig; dazu gehören der Klimawandel, die zunehmende Bebauung und fehlende Nahrungsquellen. Gleichzeitig ist dieser Schwund ins öffentliche Bewusstsein gerückt und viele Menschen möchten nun Blühflächen anlegen, um sich am Insektenschutz zu beteiligen. Doch nicht jede Blühfläche hilft auch den heimischen Arten: Viele Saatgutmischungen aus dem Bau- oder Supermarkt enthalten einjährige Mischungen mit exotischen Pflanzen, die unseren Insekten nur wenig nützen.

„Saatguttütchen werden mittlerweile wie Visitenkarten verteilt, beispielsweise zu Werbezwecken. Dabei

machen sich nur die wenigsten Menschen Gedanken über den Inhalt und ob die Mischung zur Region passt“, sagt Cornelia Lösche, die das Projekt leitet. Dr. Bernd Freymann, Geschäftsführer der Bergischen Agentur für Kulturlandschaft (BAK) gGmbH, fährt fort: „Leider ist den meisten Menschen gar nicht bewusst, wie wichtig Blühflächen aus heimischen Pflanzen sind. Daher verknüpfen wir die Verteilung des Saatguts mit einem intensiven Beratungsangebot.“ Denn viele regionale Blühpflanzen sind mehrjährig, auch das gilt es bei der Anlage von Insektenweiden zu berücksichtigen.

„Als die Bergische Agentur für Kulturlandschaft daher mit der Idee auf uns zukam, eine Saatgutmischung speziell für das Bergische Land zu entwerfen, waren wir sofort begeis-



HEIMISCHEN PFLANZEN

sind wichtig:

Exotische Blumen, wie sie viele Blühmischungen aus dem Bau- oder Supermarkt enthalten, sehen zwar schön aus, nützen heimischen Insekten aber oft wenig.

tert und wollten das Projekt gerne finanziell unterstützen“, so Jochen Hagt, Landrat des Oberbergischen Kreises. Sein Amtskollege aus dem Rheinisch-Bergischen Kreis Stephan Santelmann ergänzt: „Insektenschutz beginnt nun mal vor der eigenen Haustür, wir hoffen auf viele Nachahmer des Projekts und können somit vielleicht auch Vorbild für andere Regionen sein.“ Auch der Rheinisch-Bergische Kreis unterstützt das Projekt finanziell. Das Projekt „Bergisches Blütenmee(h)r“ wird zudem vom Land Nordrhein-Westfalen und über LEADER aus dem Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER) gefördert.

Regionstypische Pflanzen

Im Projekt stehen seit vergangenem Jahr 50 Kilogramm loses Saatgut und





20 000 Saatguttütchen zur Verteilung zur Verfügung – jedes Tütchen reicht für zwei bis vier Quadratmeter. Die Pflanzensamen werden von einem Unternehmen erzeugt. Es handelt sich dabei noch nicht um regionales Saatgut, da solches aus dem Bergischen Land bislang nicht verfügbar ist. Aber die Mischung im Bergischen Blütenmee(h)r enthält seit 2020 nur für das Bergische Land typische Arten, sodass auch Futter für Insekten vorhanden ist, die sich spezialisiert haben. „Immer wieder wird das Insektensterben mit dem Bienensterben gleichgesetzt, und die Menschen denken häufig zunächst nur an die Honigbiene“, erklärt Lösche. „Dabei sind es gerade die Spezialisten unter den Insekten, die am meisten leiden. Denn sie sind vielfach auf eine oder nur einige wenige Arten angewiesen.“ Während die gängigen einjährigen Blühmischungen meist nur für Honigbienen und Hummeln attraktiv sind, enthält das Bergische Blütenmee(h)r auch Arten wie die Acker-Witwenblume, die für die Knautien-Sandbiene wichtig ist, oder Glockenblumen, die die Glockenblume-Scherenbienen dringend brauchen. Lösche: „Zudem nisten die meisten Wildbienenarten im Boden und in alten Pflanzenstängeln, daher sollte der Boden nicht jedes Jahr umgebrochen werden. Wir haben uns deshalb bewusst für eine mehrjährige Blühmischung entschieden und auf einjährige Arten verzichtet, die einen raschen Blüher-

folg versprechen wie Klatschmohn oder Kornblume, aber einfach nicht zum typischen Bild Bergischer Wiesen gehören.“

Im Gegensatz zu einjährigen Blühmischungen blühen mehrjährige meist erst ab dem zweiten Jahr. Für die Pflege ist das günstig, denn der Boden muss nicht jedes Jahr aufs Neue für die Anlage vorbereitet werden. Gemeinden, Dorfgemeinschaften, Schulen und Kitas aus den LEADER-Regionen „1 000 Dörfer – eine Zukunft“ und „Bergisches Wasserland“ können kostenlose Workshops buchen, bei denen direkt vor Ort eine Blühfläche angelegt wird. Dabei erfahren die Teilnehmenden auch Wissenswertes über die Bodenvorbereitung für eine Blumenwiese: etwa, dass eine feinkrümelige, unkrautfreie Bodenstruktur optimal ist. Sie wird erreicht, wenn Rasensoden abgetragen, der Boden umgegraben und gehackt wird. Stark unkrautete Flächen sollten am besten vor der Aussaat mehrfach gefräst werden. Damit bei mehrjährigen Blühflächen möglichst nichts schiefeht, hat die BAK ein Video mit Tipps und Tricks zur richtigen Anlage und Pflege erstellt. Denn ganz ohne Pflege geht es auch beim Bergischen Blütenmee(h)r nicht. Im Anschluss an die Aussaat muss die Fläche ein- bis zweimal im Jahr gemäht und das Mahdgut abgetragen werden. Der früheste Schnitt sollte nicht vor dem 15. Juni erfolgen.



MEHRJÄHRIGE BLÜHFLÄCHEN

sind besonders wirksam für den Schutz von Insekten, weil viele in alten Pflanzenstängeln oder im Boden nisten und viele dort auch überwintern.

1_ Viele Insekten sind auf einige wenige Nahrungspflanzen angewiesen: Die Knautien-Sandbiene hat sich auf Pollen der Wiesen-Witwenblume und der Tauben-Skabiose spezialisiert.

2_ Von Glockenblumen bis Wiesen-Margeriten (s. Foto links unten): Die bergische Saatgutmischung enthält über 30 verschiedene Arten.

Rege Nachfrage

Das Projekt kommt bislang gut an, auch wenn durch die Corona-Pandemie auf die eigentlich geplanten Aktionstage zur Saatgutverteilung verzichtet werden musste und nur wenige Workshops als Präsenzveranstaltung stattfinden konnten. Bis Juli 2021 wurden rund zehn Kilogramm loses Saatgut und etwa 7 500 Saatguttütchen verteilt. „Wir sind begeistert von der Resonanz, auf die unser Projekt stößt. Derzeit versenden wir die Tütchen per Post und beraten interessierte Bürger telefonisch. Auf diese Weise erhalten wir viele Zuschriften mit zum Teil wirklich netten Briefen. Die Menschen sind begeistert und suchen oft schon lange nach für die Region geeigneten Saatgutmischungen“, berichtet Freymann stolz. Ab Herbst sollen in den LEADER-Regionen „1 000 Dörfer – eine Zukunft“ und „Bergisches Wasserland“ wieder kostenlose Workshops für Dorfgemeinschaften und Kommunen stattfinden. Das Projekt läuft noch bis Ende 2022. ■



KONTAKT:

Cornelia Lösche
Bergische Agentur für Kulturlandschaft gGmbH
Telefon: 02205 94989414
loesche@agentur-kulturlandschaft.de
www.agentur-kulturlandschaft.de

Für das Funkeln im Dunklen

Der „Sternenpark Rhön“ verbindet über Grenzen hinweg: LEADER-Regionen und Landkreise sowie Biosphärenreservatsverwaltungen aus drei Bundesländern arbeiten zusammen, um den einzigartigen Sternenhimmel in der Region zu bewahren und erlebbar zu machen. Dabei spielt das Thema Lichtverschmutzung eine zentrale Rolle. [VON SOPHIA NEUHÖFF]

Das UNESCO-Biosphärenreservat Rhön beeindruckt als Land der offenen Fernen mit seinen Bergen und Tälern – und mit einem Fenster zum Universum:

2014 wurde die Region aufgrund der natürlichen Nachtlandschaft und außerordentlich geringen Lichtverschmutzung von der International Dark Sky Association (IDA) zum Internationalen Sternenpark ernannt. Das Mittelgebirge gilt als Modellregion für den „Schutz der Nacht“ – für eine nachhaltige Entwicklung.

Sterne gucken leichtgemacht

Tausende Sterne, die Milchstraße, das Zodiaklicht oder andere Himmelsobjekte – um dem Nachthimmel näherzukommen, wurden 2019 in der Hessischen Rhön fünf Himmelschauplätze geschaffen: Dort gibt es beste Voraussetzungen und ausreichend Platz zum Beobachten der Sterne mit wellenförmigen Liegen für den Blick nach oben, drehbaren Sternkarten und Fernglasstützen. Seit dem Sommer 2020 finden sich Installationen an zwei Standorten in der Thüringischen Rhön: „Mit den Angeboten in Kaltenwestheim und Dermbach haben wir eine gute Voraussetzung für die Komplettierung der Himmelschauplätze geschaffen“, sagt Manuela Sbei von der Sweco GmbH, die das Regionalmanagement für die thüringische Regionale Aktionsgruppe (RAG) Henneberger Land durchführt. Auch in Bayern sind derzeit vier solcher Plätze geplant. Damit macht der Sternenpark aus Tagestouristen Übernachtungsgäste und wird zum Wirtschaftsfaktor für die Region. Unter dem Motto „Licht aus, Sterne an!“ fanden in diesem Sommer zum zweiten Mal länderübergreifende Sternenparkwochen mit Führungen, Vorträgen und besonderen Übernachtungs- und Gastronomieangeboten statt.

Außerdem bietet der Sternenpark regelmäßige „Sternenführungen“: Zertifizierte Sternführer leiten Interessierte durch die nächtliche Landschaft und erklären den Himmel. Dabei gehen sie auch auf himmelsmechanische Vorgänge ein, also die Bewegung der astronomischen Objekte. Neben Geschichten aus Wissenschaft und Mythologie rund um Sterne, Planeten und den Kosmos erfahren die Besucher, wie sie Sternbilder selbst finden und den Himmel auf eigene Faust erkunden können. Touristen und Einheimische, Jung und Alt nutzen dieses Angebot mittlerweile so rege, dass die Organisatoren an ihre personellen Kapazitätsgrenzen stoßen. Schließlich verändert sich der Himmel von Nacht zu Nacht und ist abhängig von den Jahreszeiten und der Wetterlage – Fachkundige, die sich mit diesem veränderlichen System auskennen, finden sich nicht wie Sterne am Himmel.



Wellenliegen und Sternentafeln bei Kaltenwestheim: einer von mehreren Himmelsschauplätzen in der Rhön

Für klare Nächte

Den Impuls dafür, den Himmel als Alleinstellungsmerkmal der Region zu erschließen, gab Sabine Frank, die sich selbst als „Himmelsmechanikerin“ bezeichnet. Sie unterstützt den Verein Sternenpark Rhön e. V. bei der Koordinierung der Aktivitäten. Angebote für Freizeit und Tourismus sind für Frank dabei eher Mittel zum Zweck. Ihr eigentliches Anliegen ist der Nachtschutz für Biodiversität und Klima. „Künstliches Licht ist eine schädliche Umwelteinwirkung, die mit Lärm- und Luftverschmutzung gleichgesetzt werden kann“, sagt sie. Es gehe darum, langfristig die Lichtverschmutzung zu reduzieren und umweltverträglichere Beleuchtungslösungen einzuführen. Dafür arbeiten die Verwaltungen des Biosphärenreservats, die Kommunen und die Energieversorger zusammen. Mittels Informationen an den Himmelsschauplätzen und als Teil der Sternenführungen wollen sie auf Lösungsmöglichkeiten aufmerksam machen: Indem die Besucher positive Aspekte der Dunkelheit bewusst wahrnehmen, können sie die Nacht als schützenswerten Lebensraum für viele Lebensarten betrachten. „Das Motto lautet: Nur was der Mensch zu schätzen lernt, ist er bereit zu schützen“, so Frank. Auch bei Schulbesuchen und Workshops mit Kindern klärt der Sternenpark über die Möglichkeiten, den Himmel zu schützen, auf. Und es funktioniert: Für den Themenkomplex Lichtverschmutzung interessieren sich zunehmend mehr Hauseigentümer und er gewinnt in den Kommunen als Handlungsfeld an Bedeutung.

Zahlreiche Akteure im Dreiländereck haben es sich zur Aufgabe gemacht, die Umweltbelastungen durch Lichtverschmutzung zu verringern und tragen damit auch dazu bei, Energie einzusparen. „Die allgegenwärtige

künstliche Beleuchtung wird beim Thema Klimaschutz oft nicht mitgedacht“, so Frank. Länderübergreifend haben die Verwaltungen des UNESCO-Biosphärenreservats Rhön daher in Kooperation mit den Rhön-Landratsämtern technische Planungshilfen dazu erarbeitet, wie sich Lichtemissionen vermindern und vermeiden lassen. Sie empfehlen beispielsweise, Gärten nachts nur bei Bedarf und ausnahmsweise zu beleuchten, auf das Anstrahlen von Firmengebäuden zu verzichten oder bei notwendiger Beleuchtung das Streulicht nach oben zu minimieren. Die verschiedenen Anregungen können Kommunen, Unternehmen, Planern, Hauseigentümern und Bauherren als Handlungsgrundlage dienen.

Licht aus, Lebensraum schützen

Im Zuge der Erstellung wurde erstmals wissenschaftlich untersucht, welchen Einfluss beleuchtete Reklametafeln oder Litfaßsäulen auf die sie umgebende nächtliche Natur haben. Licht wird von Städten ausgehend zwischen 150 und 300 Kilometer weit ins Umland gestreut. „Daher ist es wichtig, dass ein Umdenken und Ausschalten nicht nur in der Region stattfindet, sondern besonders in den umliegenden Städten“, sagt Koordinatorin Frank. „Für die meisten Lebewesen – übrigens auch uns Menschen – ist der natürliche Wechsel von Hell und Dunkel unabdingbar für einen gesunden Lebensrhythmus.“ Im Gegensatz zum Menschen können sich Tiere und Pflanzen der künstlichen Beleuchtung nicht entziehen. „Forschungsergebnisse der ver-

gangenen Jahre weisen darauf hin, dass der zunehmende Verlust der Nacht mit immensen Auswirkungen auf Naturflächen und damit erheblichen Lebensraumverlusten und veränderten Lebensweisen für viele Arten einhergeht“, so Frank. Das Thema ist in der Politik angekommen. Lichtverschmutzung zu vermeiden, ist ein Schwerpunkt im gerade beschlossenen Insektenschutzgesetz des Bundes. Um die Qualität des Nachthimmels in der Rhön zu bewerten, hat das im Sternenpark tätige Forscherteam das Monitoring-Instrument „Grafana“ implementiert. Erste Ergebnisse: „Es gibt einige Kommunen, die nachts die Straßenbeleuchtung abschalten – allein dadurch verbessert sich die Qualität des Himmels enorm“, sagt Frank.

Die LEADER-Regionen Fulda Südwest, Hersfeld-Rotenburg und Lebensraum Rhön aus Hessen, Henneberger Land und Wartburgregion aus Thüringen sowie Bad Kissingen und Rhön-Grabfeld aus Bayern ziehen an einem Strang, um den Sternenpark mit Leben zu füllen. „Der Mehrwert des Kooperationsprojekts ist das Netzwerk. Man lernt Leute kennen, die etwas bewegen“, sagt Regionalmanagerin Sbeih. Eine große Herausforderung dabei: Da jedes Bundesland eigene Förderstrukturen hat, konnten nicht alle Aktionen so übergreifend und kooperativ umgesetzt werden, wie es gewünscht war. Nichtsdestotrotz sieht auch Thomas Bold, Landrat des Landkreises Bad Kissingen, insbesondere diesen Mehrwert: „Die länderübergreifende Kooperation beim Thema Sternenpark Rhön setzt eine Vielzahl an Impulsen.“ Sie ermöglichte den Wissenstransfer, abgestimmte Qualitätsstandards bei den Himmelsschauplätzen und ein einheitliches Erscheinungsbild in der Kommunikation. Dabei verbindet der Sternenpark nicht nur drei Bundesländer. Auch die ehemalige deutsch-deutsche Grenze läuft durch ihn hindurch. Dazu sagt Sabine Frank: „Wir alle haben schon immer den gleichen Himmel gehabt. Grenzen gibt es nur im Kopf und am Boden!“

SERVICE:

Weiterführende Links:

Messnetz „Grafana“: www.himmelsmonitoring.de
Planungshilfen:
www.biosphaerenreservat-rhoen.de
> Suche: Planungshilfen



KONTAKT:

Sabine Frank
Sternenpark im UNESCO-Biosphärenreservat Rhön
c/o Landkreis Fulda
info@sternenpark-rhoen.de
www.sternenpark-rhoen.de



Wind zu Wärme?

Droht ein Zuviel an Strom die Netze zu überlasten, reduzieren Stromnetzbetreiber die Stromproduktion – häufig auch die von Windenergieanlagen. Ließe sich solcher Windstrom nutzen, statt ihn abzuregeln? Diese Frage hat ein über LEADER gefördertes Modellprojekt in Schleswig-Holstein beantwortet: Technisch wäre es kein Problem.

Christian Halper

ist beim Institut für Wärme und Mobilität e. V. (IWO) tätig. Er koordiniert IWO-seitig das Kooperationsprojekt „Wind-und-Wärme-Modellregion Friedrich-Wilhelm-Lübke-Koog“, bei dem zudem die Gemeinde, der örtliche Bürgerwindpark und die Unternehmensgruppe ARGE Netz für erneuerbare Energieversorgung mitwirken. www.wind-und-waerme.de

„Herr Halper, Windenergie zu verwenden, anstatt sie ungenutzt zu lassen – das klingt effizient und klimaschonend. Was haben Sie konkret gemacht?“

Die Idee ist, die Windstromproduktion nicht durch Einspeisemanagement – kurz EinsMan – zu drosseln, sondern flexible Abnehmer zu finden, die den Strom, der ansonsten gar nicht erst erzeugt würde, nutzen. Wir nennen diesen Strom EinsMan-Strom. Es bot sich an, ihn für die regionale Wärmeerzeugung zu nutzen. Die 13 Hauseigentümer, die am Projekt beteiligt waren, hatten alle mit fossiler Energie betriebene Heizungen. Um zeitweise auf lokalen Grünstrom umschalten zu können, entschieden sie sich dafür, in ihre Anlagen zusätzlich ein Elektrodirektheiz-Element zu integrieren, das ähnlich wie ein Tauchsieder funktioniert. Die Heizungen kommunizieren mit der Schaltzentrale der ARGE Netz: In der Leitwarte wurde das virtuelle Kraftwerk dafür entsprechend erweitert. Wenn eine EinsMan-Situation auftritt, übermittelt es automatisch ein Signal und die Heizungen stellen auf Stromnutzung um.

„Weder der Gesetzgeber noch der Strommarkt geben Anreize dafür.“

Also reden wir über intelligente regionale Netze. Funktioniert das Prinzip auch überregional?

Unser Ansatz ist es, Windstrom zu nutzen. Die Windräder im Lübke-Koog werden gedrosselt, wenn es in den entfernteren, überregionalen Übertragungsleitungen zu Netzengpässen kommt. Alle Gebäude dazwischen können EinsMan-Strom beziehen. Liegt der überregionale Netzengpass beispielsweise bei Hamburg, könnten nördlich gelegene Verbraucher EinsMan-Strom nutzen. Allein in Schleswig-Holstein gibt es derzeit etwa 200 000 Ölheizungen, die man hybrid betreiben könnte.

Aber das geschieht bislang nicht?

Bisher gibt es nur Modellvorhaben. Zum einen steht seit Jahren das politische Versprechen im Raum, dass das Stromnetz bald so stark ausgebaut ist, dass Engpässe nicht mehr auftreten. Doch Engpässe werden auch nach dem Netzausbau eine Herausforderung bleiben, da die erneuerbare Stromproduktion weiter stark steigen muss. Zudem gibt es nicht immer zu viel Windstrom. Reine Stromheizungen würden also nicht helfen. Gebrauch werden Heizungen, die zwischen Energieträgern wechseln können. Diese zu etablieren, ist mit Kosten verbunden. Neun der 13 Hauseigentümer im Projekt haben den Umbau im Zuge einer sowieso anstehenden Heizungsmodernisierung gemacht – das verringerte die Zusatzkosten. Letztlich gilt aber: Hybride Systeme nutzen Menschen nur, wenn sie sich auch rechnen. Weder der Gesetzgeber noch der Strommarkt geben momentan Anreize dafür.

Was fehlt?

Die Verbraucher zahlen heute meist zeitunabhängig für jede Kilowattstunde Strom den gleichen Preis. Dadurch fehlt der Anreiz, mit Hilfe hybrider Heizsysteme gezielt EinsMan-Strom zu nutzen. Im Projekt haben die Projektpartner das durch Zuschüsse bei Umbau und Betrieb ausgeglichen. Sobald das Budget dafür erschöpft ist, werden die Hausbesitzer voraussichtlich aufhören, EinsMan-Strom zum Heizen zu nutzen. Wir bräuchten im Strommarkt eine zeitliche Komponente: Grüner, emissionsfreier EinsMan-Strom müsste günstig sein – dann wäre es attraktiv, ihn zu nutzen. Wenn gerade wenig grüner Strom im Netz ist, müsste Strom teuer sein. Die norddeutschen Bundesländer haben das Problem schon länger erkannt und machen sich für derartige Änderungen stark. Aber bisher gab es auf Bundesebene noch keinen Durchbruch.

Herr Halper, vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Anja Rath. ■

Auf Sendung in Harz und Börde

Seit fast 21 Jahren gibt es „radio hbw“, eines von zwei Bürgerradios in Sachsen-Anhalt. Mithilfe einer LEADER-Förderung digitalisierten die Radiomacher ihr Equipment – und können sich weiterhin für Medienkompetenz, Demokratie und Toleranz engagieren.

[VON SABRINA STRECKER]

Ob Nischenprogramm zu Jazz, Reggae und Dancehall, Ratgeber- und Literatursendungen, Andachten oder Lokalnachrichten: Im Programm von Radio Harz-Börde-Welle (radio hbw) ist Platz für alle. Seit über 20 Jahren machen Ehrenamtliche hier Rundfunk aus der Region für die Region. „Radio hbw lebt davon, dass Menschen sich einbringen“, sagt Kay Männert. 1997 hat er das Radio mitgegründet, im September 2000 erhielt die Welle die Sendelizenz. Seit 2002 ist er Geschäftsführer und einer von zwei Festangestellten beim Sender. Daneben gestalten Menschen vom Bundesfreiwilligendienst, Studierende im Praktikum und vor allem die rund 100 ehrenamtlichen Mitglieder das Bürgerradio; Träger ist der gemeinnützige Verein Lokalrundfunk Harz-Börde-Welle.

Neue Technik dank LEADER

Als nichtkommerzieller Bürgerfunk wird radio hbw mit öffentlichen Mitteln finanziert – das Land Sachsen-

Anhalt trägt rund 90 Prozent der Betriebs- und Personalkosten, den Rest finanzieren Mitgliedsbeiträge. Für große Investitionen wie die Modernisierung der Sendetechnik im Funkhaus in Aschersleben brauchte es zusätzliche Förderung. Also wandte sich das Team an die Lokale Aktionsgruppe Aschersleben-Seeland. Sie unterstützte den Verein mit etwa 220 000 Euro aus LEADER-Mitteln. Insgesamt investierte der Verein rund 279 000 Euro in neue Mischpulte, Schnitt- und Regieplätze sowie Geräte und Server. Seit Anfang 2019 ist radio hbw voll digital – und der Betrieb technisch auf dem neuesten Stand.

Medienkompetenz und Demokratie stärken

Im Mittelpunkt der ehrenamtlichen Arbeit steht bei den Radiomachern die Förderung von Medienkompetenz. Dafür gehen sie in Jugendclubs, gestalten Schulunterricht und bieten allen Bürgern der Region Einblicke in die Medienbranche und den Journalismus. Gleichzeitig setzt sich der Sender für interkulturelle



RADIO SALÄM

wurde 2020 vom Bündnis für Demokratie und Toleranz und zuvor mit dem Integrationspreis Sachsen-Anhalts ausgezeichnet.

Kommunikation ein – etwa mit der wöchentlichen Sendung „Radio Saläm“, die 2020 vom Bündnis für Demokratie und Toleranz und zuvor mit dem Integrationspreis Sachsen-Anhalts ausgezeichnet wurde. In der Redaktion arbeiten seit mehreren Jahren zehn geflüchtete Menschen und senden auf Deutsch, Arabisch und Persisch. „Die Idee ist, den Geflüchteten in der Region das Geschehen vor Ort näherzubringen“, sagt Männert. „Und wir versuchen, ein Bewusstsein und Toleranz zu schaffen für andere Kulturen. Denn viele Reibungspunkte beruhen darauf, dass man nichts über den anderen weiß.“

Die Notwendigkeit, aufzuklären, sei immer da. „Gerade auch in Sachsen-Anhalt gibt es leider einen konservativen Hang bei vielen Menschen – und ganz viel Unwissenheit“, sagt er. „Wenn man sie nicht mitnimmt, politische Prozesse nicht sichtbar macht und Themen nicht diskutiert, legen Menschen sich selber Geschichten zurecht, die oftmals weit weg sind von der Realität.“ Das Bürgerradio ist für ihn ein gutes Mittel dagegen: „Es ist unsere Aufgabe, Medienkompetenz zu leben und zu vermitteln: Damit die Leute lernen, Behauptungen zu hinterfragen, komplexe Sachverhalte zu verstehen, andere Meinungen zuzulassen und kompromissfähig zu sein.“

Dass radio hbw gute Zukunftsaussichten hat, da ist sich Männert sicher. Sorgen bereitet ihm allerdings, dass die Bürgerradio-Szene politisch aus dem Fokus geraten sei. „Als wir vor 20 Jahren angetreten sind, kannten die Landespolitiker uns noch. Bei der heutigen Gemengelage relativ konservativer Politiker habe ich die Befürchtung, dass ein kühler Gegenwind Richtung Bürgermedien weht.“ Dem stellen sich die Radiomacher aus Aschersleben entgegen. Denn auch nach zwei Jahrzehnten ist ihr Sender für sie eine Herzensangelegenheit. ■



KONTAKT:

Kay Männert
radio hbw

Telefon: 03473 8402-0
maehnert@radio-hbw.de
www.radio-hbw.de



Regionalmanagerin für Kultur

Kulturakteure vernetzen: Dafür setzt sich im Ostalbkreis eine „Regionalmanagerin Kultur“ ein. Der Prozessbegleiter Arne Fiedler hat dabei mitgewirkt, die Stelle einzurichten und bei der Organisation und Moderation unterstützt. Ein Erfahrungsbericht. [VON ARNE FIEDLER]

Ende 2019 hat der Ostalbkreis mit Ines Mangold-Walter eine Regionalmanagerin Kultur als Fürsprecherin für das kulturelle Leben in der Region etabliert. Sie soll Ansprechpersonen aus Politik, Verwaltung und Kultur zusammenbringen. Dieses Netzwerk und neue Kooperationen sollen das kulturelle Leben stärken. Dafür muss Mangold-Walter Ansprechpartnerin, Vermittlerin und Impulsgeberin sein. Welche Erwartungen und Aufgaben kommen auf sie zu? Wie lassen sie sich strukturieren? Bei der Beantwortung

dieser Fragen stand ihr der Autor, freier Mitarbeiter des Beratungsbüros Neuland+ für Kommunal-, Regional- und Tourismusberatung, im ersten Jahr als externer Prozessbegleiter zur Seite.

Der Ostalbkreis ist dabei eine Pilotregion, genauso die Landkreise Hohenlohe, Rems-Murr, Reutlingen, Waldshut sowie die Kulturregion Karlsruhe: Sie alle nehmen an dem von 2019 bis 2023 laufenden Pilotprojekt „Regionalmanager*in Kultur“ teil. Auf den Weg gebracht haben es die „Lernende Kulturre-

Auftakt-Veranstaltung unter Corona-Bedingungen: Dr. Joachim Bläse, Landrat des Ostalbkreises, eröffnete die Regionalkonferenz Kultur 2021 per Video.

gion Schwäbische Alb“ und das Programm der Kulturstiftung des Bundes „TRAFO – Modelle für Kultur im Wandel“. Gefördert wird es zudem vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg.

Zuhören – unterstützen – umsetzen

Um zu erfahren, was die kommunalen Akteure und die Kulturschaffenden von dem Regionalmanagement erwarten, führte das Landratsamt eine Umfrage in allen Kommunen durch. Rund 95 Prozent beteiligten sich daran und meldeten beispielsweise Wünsche nach Unterstützung bei Veranstaltungen, stärkerer Vernetzung oder auch Schulungsbedarf zurück.

Damit ein Regionalmanagement sowohl bei den Kulturschaffenden als auch bei den politisch Verantwortlichen akzeptiert wird – die Vernetzung untereinander also funktioniert –, bedarf es der politischen Unterstützung. Deshalb wurde ein politischer Beirat gegründet, in dem der Landrat der Region sowie Bürgermeister aus größeren Städten und aus Kommunen im ländlichen Raum vertreten sind. Er tagt regelmäßig, trägt die Schritte und Aktionen mit und die Mitglieder bringen das Thema mit eigenem Engagement im jeweiligen Ort voran.

Lebendig wird die Arbeit eines Regionalmanagements Kultur erst, wenn sich die Bevölkerung durch Aktionen und Projekte mit der Kultur ihrer Region identifiziert. Die Ideen dazu kommen aus dem Kulturbeirat, der zeitgleich mit dem politischen Beirat gegründet wurde: Etwa 25 Personen sollen darin langfristig und regelmäßig kreativ sein, Themen finden sowie Aktionen in der Region umsetzen.

Moderation und Formate

Moderiert werden derartige Treffen von der Regionalmanagerin Kultur, während der Anfangsphase übernahm diese Aufgabe auch der prozessbegleitende Berater. Die Moderation soll helfen, zielgerichtet zu arbeiten. Da die Ideen nach und nach entstehen und gemeinsam diskutiert werden müssen, der Bekanntheitsgrad des Regionalmanagements zu Beginn zudem rasch vorangebracht werden sollte, wählten sie als Startschuss für die Öffentlichkeit das Format einer Regionalkonferenz. Dabei fanden Workshops zu „Digitalisierung“, „Vereinen und Ehrenamt“, „Vernetzung“ und „Beteiligung“ statt. Die Teilnehmenden brachten Best-Practice-Beispiele ein



Ines Mangold-Walter, seit 2019 Regionalmanagerin für Kultur im Ostalbkreis

und erarbeiteten erste wichtige Schritte für die Entwicklung einer lebendigen Kulturregion. In Werkstattgesprächen sollen die Themen weiterbearbeitet werden und greifbare Ergebnisse, beispielsweise Konzepte für Aktionen, entstehen.

Aufgrund der Einschränkungen durch die Corona-Pandemie fanden Gremien und Workshops teilweise im Online-Format und die Regionalkonferenz als Hybrid-Veranstaltung statt. Wichtig war und ist dabei, die positive Energie vom Start des Projekts nicht durch Abwarten verpuffen zu lassen. Das Interesse der Beteiligten mit wechselnden Formaten aufrechtzuerhalten, fordert von allen viel Flexibilität, zeigt aber gleichzeitig die Möglichkeiten, die in einem Regionalmanagement Kultur stecken. „Die Regionalkonferenz als Hybridveranstaltung hat gezeigt, welches kreative Potenzial in unserer Region vorhanden ist und welche Kraft wir entwickeln können, wenn wir zusammenarbeiten – in Workshops, künstlerischen Darbietungen und Impulsreferaten“, sagt Karl Kurz, Finanzdezernent des Ostalbkreises.

Das Regionalmanagement greift Impulse und Initiativen auf und trägt sie ins Netzwerk, um anderen damit Mut zu machen. So beispielsweise die Erfahrungen von Manfred Fischer: Der Leiter einer Jugendmusikschule erinnert sich, wie er von der Klage über die Einschränkungen wegen der Corona-Pandemie

ins Tun gekommen ist. „Ich musste während dieser lähmenden Zeit der Kontaktbeschränkungen die Energie entwickeln, mich mit den neuen Medien auseinanderzusetzen, um die Kinder und Jugendlichen nicht zu verlieren“, sagt er. Deshalb habe er sich eingehend mit den Möglichkeiten von Videokonferenztools beschäftigt und vieles ausprobiert. „Inzwischen üben wir nicht nur online zusammen, sondern haben es sogar geschafft, erste kleine Konzerte miteinander über dieses Medium zu veranstalten. Diese Erfahrung möchte ich mit möglichst vielen Menschen über die Veranstaltungen der Kulturregion teilen!“

Verbindung mit der Region

Der Ostalbkreis hat eine gesicherte Cloud eingerichtet, auf die registrierte Akteure Zugriff haben. Dort stellt Mangold-Walter Informationen zu Förderprogrammen, zu Künstlern, die beispielsweise für Veranstaltungen in den Kommunen als Begleitprogramm gebucht werden können, und auch Projektbeispiele wie die „Heimatkarawane“ (siehe dazu auch LandInForm 4/2020) ein.

Damit sich sowohl Kulturschaffende als auch Bürger noch mehr mit ihrer Region identifizieren, setzt die Regionalmanagerin mit Aktio-

nen Akzente. So hat Mangold-Walter beispielsweise in den „Kultursommer“ mit regionsweiten kulturellen Angeboten, der bereits vor ihrer Zeit als Regionalmanagerin geplant wurde, die Idee für den „Ostalb-Brocken“ eingebracht. Der gegossene Kunstgegenstand reist von Ort zu Ort, an ihm entzünden sich Ideen und eigene Veranstaltungen – und die Menschen können den Brocken nach ihren Ideen weiter gestalten. Die Regionalmanagerin begleitet die Aktion durch Pressearbeit und in den sozialen Medien.

Außerdem startet der Ostalbkreis eine Kunsttriennale, die alle zwei oder drei Jahre zu einem bestimmten Thema stattfinden soll. Den Auftakt macht 2022 das Motto „Labyrinth“: Über einen Zeitraum von jeweils drei Monaten können die Menschen vor Ort, Kulturschaffende und Vereine eigene Angebote wie Veranstaltungen, Ausstellungen oder Mitmachformate auf Marktplätzen durchführen.

Erfolgsfaktoren

Welche Erkenntnisse aus dem Prozess lassen sich auf andere Regionen übertragen? Es ist wichtig, starken politischen Rückhalt für ein Projekt wie das Regionalmanagement Kultur zu haben und diesen auch zu verstetigen. Dazu wurde im Ostalbkreis ein stabiler politischer Beirat gegründet. Eine zweite Erkenntnis ist, dass es den Zusammenhalt der Menschen stärkt, wenn in der Region immer wieder ein gemeinsames Schwerpunktthema behandelt wird, da dadurch die gemeinsame Identifikation wächst.

Hilfestellungen durch Workshops, Kontaktmöglichkeiten untereinander und nicht zuletzt das Aufzeigen von Förderinstrumenten runden die Arbeit eines Regionalmanagements Kultur ab. Aufgabe des Projektbegleiters ist dabei, bei der Priorisierung der Aufgaben zu helfen, damit es nicht schon im ersten Jahr der Tätigkeit von den sehr großen Erwartungen der Akteure überrollt wird. ■

SERVICE:

Zum Weiterlesen:

Ergebnisse des Projekts „Regionalmanager*in Kultur“ in der „Handreichung zu einem neuen Aufgabenprofil zur Kulturarbeit in ländlichen Räumen“ unter

www.trafo-programm.de/handreichung_regionalmanager



KONTAKT:

Ines Mangold-Walter
Regionalmanagerin Kultur
Telefon: 07361 503-1233
ines.mangold-walter@ostalbkreis.de
www.regionalmanagementkultur.ostalbkreis.de

Daheim in Emlichheim

Wie gelingt es, in den eigenen vier Wänden alt zu werden und selbstständig zu bleiben? Um diese Frage drehte sich ein Praxis-Forschungsprojekt in Niedersachsen. Eine Antwort lautet: mit Vorsorge. Dazu können sogenannte aufsuchende Hausbesuche beitragen.

[VON ANJA RATH]



Ein Fall, viele Blickwinkel:
Ein interdisziplinäres Team beriet über die Fragebögen aller Senioren und erarbeitete individuelle Vorsorgeempfehlungen.

So lange wie möglich und eigenständig in den eigenen vier Wänden zu leben, ist der Wunsch von vielen“, sagt Melanie Breukelman. Sie ist Geschäftsführerin des Senfkorn Mehrgenerationenhauses (MGH) in Emlichheim, einer Gemeinde an der deutsch-niederländischen Grenze und Verwaltungssitz der gleichnamigen Samtgemeinde. Rund 7 400 Menschen wohnen hier – und erreichen, wie anderswo, heute ein immer höheres Lebensalter. Viele wohnen im Alter nicht mehr mit jüngeren Generationen zusammen. Im ländlichen Raum erschweren geringe Einkommen, fehlende medizinische Fachkräfte und ein Mangel an Strukturen der Daseinsvorsorge das Altwerden daheim zusätzlich. Gleichzeitig

sind nach Breukelmans Erfahrung die Senioren heute selbstbewusster und vitaler als vor 20 Jahren. „Der demografische Wandel ist in aller Munde und das Bewusstsein, vorausschauend zu planen, ist größer.“

Diese Aufmerksamkeit wurde beim Projekt „DaHeim – in Emlichheim“ deutlich. Rund 270 ältere Menschen meldeten ihr Interesse an, sich durch akademische Pflegefachkräfte im Rahmen von sogenannten präventiven Hausbesuchen beraten und ihre Entwicklung dokumentieren zu lassen. „Die hohe Bereitschaft hat uns überrascht und es hat uns gleichzeitig gefreut, dass dieses Projekt den tatsächlichen Bedarf trifft“, sagt Stefanie Seeling, als Professorin der Pflegewissen-

schaften an der Hochschule Osnabrück am Projekt beteiligt. Die Hochschule engagierte sich in der Grafschaft Bentheim und im südlichen Emsland bereits zuvor im Projekt „Dorf-gemeinschaft 2.0“ mit einem generationen-übergreifenden Ansatz für die älterwerdenden Menschen. Dita Meding vom Senfkorn MGH war bei der Auftaktveranstaltung dabei und gab Melanie Breukelman den Impuls für DaHeim. „Vieles von dem, was dort angesprochen wurde, bieten wir bereits“, sagt die Geschäftsführerin.

28 Fragen für bessere Lebensumstände
Über drei Jahre, von 2017 bis 2020, arbeiteten das MGH und die Hochschule im Rahmen von DaHeim – in Emlichheim zusammen. Im Senf-



korn wurden dafür zwei akademisch ausgebildete Pflegefachkräfte angestellt: Annika Paul und Maike Naber. Sie führten die Beratungen durch, Meding koordinierte das Projekt und die Hochschule begleitete es wissenschaftlich. Möglich machte das Vorhaben ein Fördermix aus Mitteln des Amtes für regionale Landesentwicklung Weser-Ems, von LEADER, des Bundesforschungsministeriums und des Landes Niedersachsen. Auch die Kommune unterstützte: So schrieb die Samtgemeinde beispielsweise die etwa 2 540 gemeldeten Personen an, die zu diesem Zeitpunkt zwischen 65 und 85 Jahre alt waren. Per Zufallsprinzip wählten die Projektakteure aus den rund 270 Rückmeldungen 75 Teilnehmende für jeweils insgesamt vier Hausbesuche innerhalb von etwa zehn Monaten aus.

Beim ersten und beim letzten ging es darum, die Ist-Situation darzustellen: Wie sind die Lebensumstände, wie ist die Mobilität und wie schätzen die Senioren sich selber ein? Zur Erfassung nutzten Paul und Naber einen standardisierten digitalen Fragebogen aus der Altenmedizin mit 28 Fragen. „Da die Anwendung ausschließlich im Internet nutzbar war, kam es im ländlich geprägten Emlichheim gelegentlich zu Problemen aufgrund von schlechter mobiler Internetverbindung vor Ort“, berichtet Paul. Das Problem ließ sich mit Ausdrucken und Eintragen vor Ort lösen – das Nachtragen der Aufzeichnungen kostete allerdings Zeit. Mit den Antworten setzten sich zwei Pflegefachkräfte, ein ehrenamtlich mitwirkender Arzt, eine Sozialpädagogin des Seniorenstützpunktes des Landkreises Grafschaft Bentheim sowie eine Mitarbeiterin des Senfkorns, die einen Überblick über regionale Angebote für Senioren mitbrachte, an einen Tisch. Ziel war es, die einzelnen Fälle anonymisiert aus vielen verschiedenen Perspektiven zu beleuchten und Vorschläge für präventive Maßnahmen nach dem aktuellen Stand der Forschung zu erarbeiten.

Insgesamt listete das Team rund 190 Pflegediagnosen auf. Die daraus abgeleiteten personalisierten Präventionspläne nahm Paul mit zu den zweiten Hausbesuchen. Bewegung, Ernährung und soziale Kontakte standen dabei besonders häufig im Fokus der Beratung. Aber auch Aspekte wie Wohnraumanpassung, Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht, Mobilität oder digitale Hilfen kamen zur Sprache. Ob und wie die teilnehmenden Senioren die vorgeschlagenen Maßnahmen umsetzten, erfragten die Pflegefachkräfte in den Folgebesuchen und passten die Beratung der jeweiligen aktuellen Situation an. „Manchmal waren es kleine Tipps, die viel geholfen haben“, sagt Naber. Häufig integrierten die Senioren mehr Bewegung in ihren Alltag, passten ihre Ernährung an oder nutzten vermehrt digitale Technik. Auch die rechtliche Vorsorge und Wohnraumanpas-

„Diese Ergebnisse tragen dazu bei, dem Gesetzgeber zu zeigen, dass jede Bürgerin und jeder Bürger ab einem bestimmten Alter eine regelgeleitete Beratung zur Prävention und Gesundheitsförderung erhalten sollte.“

sungen griffen viele auf. „Es lässt sich zusammenfassend sagen, dass die Probanden großes Interesse an der Beratung hatten und uns bereits während der Hausbesuche sehr viel positives Feedback zeigten“, schreiben Paul und Naber im Abschlussbericht.

Forschung ermöglicht bedarfsgerechte Angebote

Die wissenschaftliche Auswertung der Ergebnisse zeigte, dass sich die psychische Gesundheit der Teilnehmenden im Laufe des Projekts deutlich verbesserte. „Durch die präventiven Hausbesuche entstand eine Wohlfühlatmosphäre, geprägt von einem sehr engen Vertrauensverhältnis“, schreibt Britta Blotenberg von der Hochschule Osnabrück im Abschlussbericht. So sprachen die Senioren auch Probleme aufgrund von Verlusterlebnissen, Einsamkeit oder Ausgrenzung an. Lösungen dafür zu finden, rückte in den Fokus des Beratungsprozesses. „Die Hausbesuche konnten eine veränderte, förderliche Wahrnehmung von und Haltung zu Prävention im ersten Schritt erreichen“, so Blotenberg.

Dazu trug auch die Vermittlung von Angeboten regionaler Institutionen bei: Viele der Teilnehmenden nutzten mehr Angebote wie Sportkurse als zuvor, besuchten Veranstaltungen und Vorträge. Das Senfkorn spielte dabei die Rolle eines Knotenpunkts in einem regionalen Netzwerk, in das neben der Samtgemeinde und benachbarten Gemeinden auch der Seniorenbeirat oder der Seniorenstützpunkt des Landkreises eingebunden sind. Angebote wie der Einkaufslieferant der Samtgemeinde oder der Bügelservice des MGH seien vielen Teilnehmenden von Da-Heim nicht bekannt gewesen. Gleichzeitig wuchs das soziale Netz der Senioren untereinander. So freundeneten sich zwei alleinstehende Seniorinnen ohne Familien vor Ort an und unterstützten sich während des Corona-Lockdowns gegenseitig. „Die Ergebnisse geben uns die Möglichkeit, unsere Angebote bedarfsgerechter auszurichten“, sagt Senfkorn-Geschäftsführerin Breukelman. „Wir haben Seniorenbegleiter, die nicht vermittelt werden, weil diesen Service keiner möchte.“ Menschen wie die Teilnehmenden von Da-Heim könnten klar sagen, was sie wollten und benötigten. Die Basis, solche Angebote tatsächlich zu machen, sei da. „Was wir dafür brauchen, sind finanzierte Fachkräfte“, so Breukelman. Mittlerweile bietet das Senfkorn viele neue Angebote, von der Hockergymnastik über ein Demenzcafé bis zum aktuell gestarteten Projekt „Digitale Bildung im Alter“.

In der Dokumentation des Projekts wird die sich gegenseitig wertschätzende Zusammenarbeit des MGH und der Hochschule deutlich. Die akademisch ausgebildeten Pflegefachkräfte Paul und Naber verstanden sich dabei als Bindeglieder zwischen Praxis und Forschung. Letztere nimmt die gewonnenen Erkenntnisse mit und zieht eine fordernde Schlussfolgerung daraus: „Diese Ergebnisse tragen dazu bei, dem Gesetzgeber zu zeigen, dass jede Bürgerin und jeder Bürger ab einem bestimmten Alter eine regelgeleitete Beratung zur Prävention und Gesundheitsförderung erhalten sollte“, sagt Pflegewissenschaftlerin Seeling. ■

SERVICE:

Abschlussdokumentation des Projekts:
www.mgh-senfkornde.de/daheim-te-huus.html

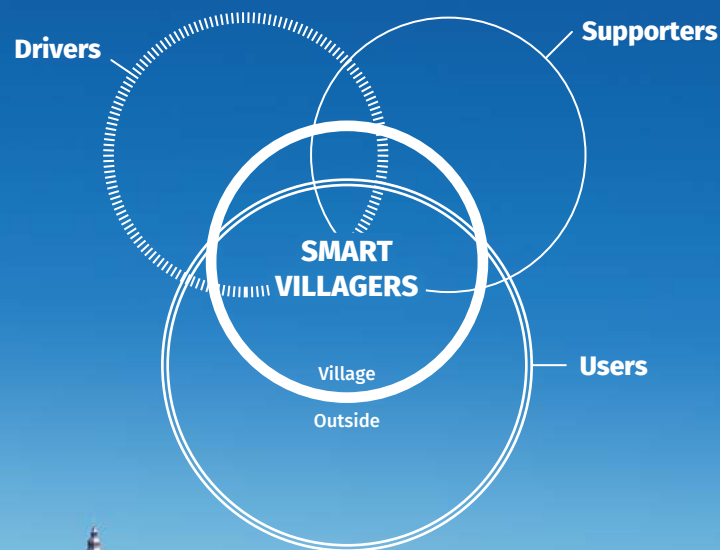


KONTAKT:

Dita Meding
Senfkorn Mehrgenerationenhaus
Emlichheim gGmbH
Telefon: 05943 98589-0
info@mgh-senfkornde.de
www.mgh-senfkornde.de

Smart Villagers im Visier

Um digitale Technologien als Chance für ihre schrumpfenden Dörfer zu nutzen, werden die Menschen in einigen Orten selbst aktiv. Dabei nehmen sie unterschiedliche Rollen ein und agieren Hand in Hand. Eine wissenschaftliche Studie hat diese „Smart Villagers“ näher untersucht. [VON NICOLE ZERRER UND ARIANE SEPT]



Wenn neue Ideen und Praktiken entwickelt werden, um mithilfe digitaler Technologien gemeinschaftliche Ziele zu erreichen, spricht die Forschung von „digitalen sozialen Innovationen“ (DSI). Die Menschen, die dahinterstehen, werden bislang nur allgemein beschrieben. Studien fokussieren zwar die treibenden Akteure, jedoch agieren diese in einem Netzwerk mit vielen anderen. Über die Eigenschaften und Charakteristika all dieser Beteiligten an ruralen DSI ist bisher kaum etwas bekannt.

Im Projekt „Smart Villagers“ nimmt das Leibniz-Institut für Raumbezo-



TREIBENDE AKTEURE

sind häufig Menschen, die für Digitales offen sind und andere motivieren: Sie initiieren Neues, stellen Ideen vor und managen auch die Umsetzung.

gene Sozialforschung (IRS) seit 2019 deshalb dörfliche Digitalisierungsprozesse in den Blick: Wer sind die Menschen, die digitale soziale Innovationen in ländlichen Räumen bewirken? Welche Rollen übernehmen sie und welche Eigenschaften zeichnen sie aus?

Zwei Dörfer und ihre DSI

Dazu hat sich das IRS zwei Dörfer genauer angeschaut. Beide nehmen mit ihren digitalen Initiativen Vorreiterrollen ein. Aus forschungsethischen Gründen bleiben die befragten Personen anonym, für die Dorfnamen werden die Pseudonyme „Wokisrab“ und „Wesedun“ verwendet. Beide Orte haben weniger als 1 000 Einwohner und liegen in peri-

pheren strukturschwachen Regionen, die unter demografischem Wandel, Schrumpfung und Verlust von Infrastrukturen leiden.

Wokisrab zeichnet sich durch viele kleine digitale Maßnahmen aus. Am Beginn stand die private Revitalisierung des Dorfladens. Ein zugezogenes Paar machte daraus einen Gemeinschaftsort mit Café, Veranstaltungen und öffentlichem WLAN, auch vor dem Gebäude. Als sich die Dorfgemeinschaft auf Anregung einer Kreismitarbeiterin im Rahmen des Wettbewerbs „Unser Dorf hat Zukunft“ fragte, wie die Zukunft des Dorfes aussehen könnte, beantworteten die Wokisraber diese Frage mit einer digitalen Vision.

Dazu gehörten unterschiedliche Maßnahmen. So bewarb sich der Dorfverein auf eine Ausschreibung des Landkreises zur Förderung alternativer Mobilität mit der Idee, ein Elektromobil für Carsharing im Dorf anzuschaffen. Buchung, Nutzung, Abrechnung und Mitgliederverwaltung sollten digital über eine App abgewickelt werden. Aber nicht alle potenziell Nutzenden waren in der Lage, das digitale Tool zu bedienen. Gemeinsam mit der Volkshochschule wurde daher ein „Internet- und Handykurs“ direkt vor Ort organisiert.

In Wesedun sind ehrenamtliche Aktivitäten und Strukturen fest etabliert, einzelne Personen bekleiden oft mehrere Positionen. Die Dorfentwicklung wird über eine Dorfwerkstatt vorangetrieben. Deren Vorsitzender, der gleichzeitig auch der Ortsheimatpfleger ist, engagiert sich dabei besonders. Als die Dorfwerkstatt 2017 auf eine Ausschreibung für ein Digitalisierungsprogramm in der Region hingewiesen wurde, holte sie den bestehenden Aktionsplan „Wesedun 2020“ aus der Schublade: Er widmete sich dem Umgang mit dem demografischen Wandel und der Förderung von Gemeinschaftsleben und Tourismus. Die neue Fördermöglichkeit sowie die seit Kurzem verbesserte Breitband-Anbindung des Ortes führten dazu, dass neue digitale Maßnahmen verankert wurden. In der Folge führte das Dorf die digitale Kommunikationsplattform „DorfFunk“ ein. Um auf die Altersstruktur im Dorf einzugehen, entwickelten die Weseduner zusätzlich den „Dorfhilferuf“. Mit dieser App können Ältere in schwierigen Situationen unkompliziert Unterstützung im Dorf bekommen. Einige Dorfbewohner ließen sich zudem zu Digitalmentoren ausbilden. Sie beantworten Fragen zu Internet und Smartphone und geben Kurse speziell für Ältere. Außerdem wurde die örtliche Bürgerhalle mit Smart-Home-Technik ausgestattet.

Drivers, Supporters, Users

In beiden Dörfern sind viele unterschiedliche Akteure involviert – ihre Rollen und Eigenschaften aber auffallend ähnlich. Die Studie hat drei Typen definiert: „Drivers“, „Supporters“ und „Users“.

Drivers sind Menschen, die das Neue initiieren, repräsentieren, managen

und verantworten. Sie motivieren andere und halten sie zusammen. Drivers sind oft technikaffin, begeistert von oder zumindest offen für Digitalisierung. Sie sind sich der Probleme vor Ort bewusst und wollen die Situation verbessern. Damit ermutigen sie auch andere. Diese Gruppe will sich in ihrem Engagement selbstwirksam und ernst genommen fühlen und sichtbare Erfolge erzielen. Solche treibenden Persönlichkeiten sind entweder formell organisierte Freiwillige innerhalb des Dorfes oder externe Profis, die von Berufs wegen Drivers werden.

Supporters verfügen über spezifisches Wissen beispielsweise zu Finanzierung, politischen Programmen und Dienstleistern oder sie bieten andere Ressourcen, die die Drivers benötigen. Sie nutzen ihre Erfahrungen, auch um öffentlichkeitswirksam zu kommunizieren. Supporters treten in den Prozess ein, wenn ihre Unterstützung benötigt wird, entwickeln jedoch selbst keine neue Ideen. Innerhalb des Dorfes übernehmen insbesondere Ehrenamtliche diese Rolle, außerhalb des Dorfes hauptsächlich Fachleute.

Die Users sind die dritte Gruppe: Sie ist wichtig, aber oft unbeachtet. Users geben Feedback und motivieren Drivers und Supporters. Sie profitieren vom öffentlichen Dorf-WLAN, buchen das Dorf-Auto mit der App, kommunizieren über die Dorf-App, helfen älteren Menschen über den digitalen Hilferuf oder lernen in Internet-Kursen vor Ort.

Smart Villagers und Dorfentwicklung

Jede Gruppe ist unverzichtbar für den Prozess und den langfristigen Erfolg von DSI. Um zu funktionieren, brauchen sie sich gegenseitig und interagieren miteinander. Einzelne Personen wechseln auch mitunter zwischen den Gruppen oder agieren in mehr als einer Gruppe. Zum Beispiel können Users als Supporters auftreten, wenn sie die neue Technologie testen. Drivers, die ihre eigenen Maßnahmen oder Techniken benutzen, sind gleichzeitig Users. Die Beteiligten aller drei Gruppen, die zur Dorfgemeinschaft gehören, können als „Smart Villagers“ beschrieben werden: Sie fallen durch digitale Aufgeschlossenheit, Problembewusstsein, Engagement,



ANWENDER SIND WICHTIG

Die dritte Gruppe der Smart Villagers, die Users, nutzt nicht nur die Anwendungen: Sie gibt auch das wichtige Feedback dazu, wie gut die digitalen Lösungen in der Praxis sind.

Gemeinschaftsorientierung, Verantwortung und Effizienz auf. Sie treiben den sozialen Wandel in Dörfern voran und motivieren andere, mitzumachen und ebenfalls Smart Villagers zu werden.

Dabei brauchen sie die Unterstützung oder den Anstoß von außen. Geben können diese vor allem Fachleute aus den örtlichen Verwaltungen der Landkreise oder Gemeinden. Neben finanzieller Unterstützung und der Vermittlung von Kontakten und Dienstleistungen sind es oft kleine Dinge, die innovative Prozesse voranbringen, etwa der Hinweis auf ein Förderprogramm, ein Coaching-Angebot oder informelle Gespräche beim Dorffest. Aus den Forschungsergebnissen lassen sich auch Empfehlungen für die Dorfentwicklung ableiten: Die Kompetenzen und Bedarfe der verschiedenen Akteurstypen sollten berücksichtigt und deren Vernetzung gefördert werden. Auch Schulungen für neue Anwendungen und allgemeine digitale Bildungsangebote sind gefragt. Diese könnten strukturell in Förderungen aufgenommen oder proaktiv in die Dörfer gebracht werden. Auffallend ist zudem, dass die meiste Arbeitslast und Verantwortung auf den Schultern weniger Ehrenamtlicher liegt. Fallen einzelne der treibenden Smart Villagers aus, gerät der Erfolg des gesamten Projekts in Gefahr. Um dieses Risiko zu schmälern und den Druck zu verringern, braucht es kontinuierlich hauptamtliche Unterstützung für das Ehrenamt. ■■■

SERVICE:

Zum Weiterlesen:

Nicole Zerrer und Ariane Sept (2020): Smart Villagers as Actors of Digital Social Innovation in Rural Areas. *Urban Planning*, 5 (4), 78-88. DOI: 10.17645/up.v5i4.3183

Zum Forschungsprojekt „Smart Villagers. Digitalisierungen und soziale Innovationen in ländlichen Räumen“ www.leibniz-irs.de > Suche: Smart Villagers



KONTAKT:

Nicole Zerrer
Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung (IRS) e. V.
Telefon: 03362 793-214
nicole.zerrer@leibniz-irs.de
www.leibniz-irs.de

Neue Ideen dank transnationaler Kooperation

Apfelsaft, Walnussöl oder Kräuterbonbons aus der Alpenregion gehören mittlerweile wie selbstverständlich zum Warensortiment im Supermarkt. Doch was passiert eigentlich mit den Resten, die bei ihrer Produktion entstehen? In einem Interreg-B-Projekt haben einige Erzeugerregionen transnationale Ansätze entwickelt, wie man sie nutzen kann.

[VON BRIGITTE AHLKE UND NINA KUENZER]

Welche Verwendung findet das Fruchtfleisch von Äpfeln nach dem Entsaften? Wofür eignen sich Walnussreste? Oft werden diese organischen Überreste als Tierfutter oder Dünger eingesetzt. Wie wäre es, sie stattdessen weiterzuverarbeiten – zu einem Trinkhalm aus Apfeltrester oder Nussflips aus Resten der Produktion von Walnussöl?

Transnationale Potenziale aufdecken

Genau darum geht es in dem von der EU geförderten transnationalen Interreg-B-Alpenraumprojekt „AlpBioEco“: Akteure, die in Produktion, Verarbeitung oder Vermarktung pflanzlicher Erzeugnisse im Alpenraum tätig sind, suchen gemeinsam nach neuen Möglichkeiten, diese Erzeugnisse wirtschaftlicher zu nutzen. Der Ausbau von Bioökonomie und Kreislaufwirtschaft stellt ein großes Potenzial für grünes Wachstum und Beschäftigung in sonst eher strukturschwachen Regionen

im Alpenraum dar. Deshalb arbeiteten bei AlpBioEco 13 Projektbeteiligte aus Forschung, Wirtschaft und öffentlichen Institutionen aus Deutschland, Frankreich, Italien, Österreich und Slowenien zusammen. Sie untersuchten von 2018 bis 2021 exemplarisch die Wertschöpfungsketten von Walnüssen, Äpfeln und Alpenkräutern hinsichtlich ihres bioökonomischen Potenzials und entwickelten Ansätze, wie diese Potenziale für die Regionalentwicklung genutzt werden können. Marktstudien, Laboranalysen und der Wissensaustausch zwischen den regionalen Akteuren bildeten die Grundlage für das Projekt. Ziel war es, mit darauf aufbauenden neuen und besonders nachhaltigen Geschäftsmodellen, Produktideen und Verwertungskonzepten die Wirtschaft in ländlichen Alpenregionen durch Innovation und Kooperation zu stärken. Diese Konzepte wurden anschließend in Pilotstudien getestet und weiterentwickelt.

Innovation durch Bioökonomie

So könnte es bald glutenfreies Apfelmehl, hergestellt aus Apfeltrester, zu kaufen geben. Mit seinem hohen Nährstoffgehalt ist es besonders interessant für den Ernährungssektor, aber auch für die Herstellung von Kosmetikprodukten, etwa für die Hautpflege. Togo-Kaffeebecher und Einweggeschirr verursachen Umweltprobleme, Einwegplastik ist seit Juli 2021 EU-weit verboten; biologisch abbaubare Verpackungen oder Einweggeschirr, hergestellt aus regionalem Apfeltrester, stellen eine gute neue Alternative dar.

Ein anderes Beispiel: Bei der Herstellung von Walnussöl bleibt nach dem Entölen ein Presskuchen zurück. Ein Rezeptbuch zeigt, wie sich daraus Brotaufstriche oder Müsliriegel herstellen lassen. So entstehen neue Verwertungsmöglichkeiten für die regionalen Ölmühlen. Industriell könnte der Presskuchen etwa zu Walnuss-Flips verarbeitet werden. Auch bei Alpenkräutern gibt es neue Pro-



Bei der Herstellung von Walnussöl bleibt nach dem Entölen ein Presskuchen zurück. Ein Rezeptbuch zeigt, wie sich daraus Brotaufstriche oder Müsliriegel herstellen lassen.



duktideen. Pflanzliche Kautschuk-Schnuller, die Extrakte aus Alpenkräutern enthalten, könnten beispielsweise Babys helfen: bei Zahnschmerzen, Koliken, Hautkrankheiten oder Schlaflosigkeit.

Im Projekt AlpBioEco entstand zudem die Idee einer digitalen Plattform, die den Austausch von Ideen, Informationen, Rohstoffen, Reststoffen oder fertigen Produkten ermöglicht. Ziel ist dabei, Hindernisse entlang von neuen und branchenübergreifenden Wertschöpfungsketten abzubauen und dadurch ein innovatives regionales Netzwerk für den Alpenraum zu schaffen. Die vollständige Verwertung sowie eine Wertschätzung für qualitativ hochwertige Produkte gewinnen heute an Bedeutung. Die Vorgehensweise von AlpBioEco könnte dabei zukünftig als Blaupause für alle dienen, die auch anderswo bioökonomische Nutzungsweisen pflanzlicher Erzeugnisse entwickeln wollen. Die Ergebnisse sind auf der Projektwebsite veröffentlicht.

Regionaler Mehrwert durch transnationale Zusammenarbeit

Das Projekt AlpBioEco zeigt, dass es sich lohnt, transnational zusammenzuarbeiten, um gemeinsame Herausforderungen zu meistern. Es ist ein Beispiel für den gelungenen transnationalen Austausch von Erfahrungen und Kompetenzen und die Vernetzung regional Engagierter in der Alpenregion. Das Projekt wurde durch das Interreg-B-Alpenraumprogramm mit Mitteln aus dem Europäischen Fonds für Regionale Entwicklung (EFRE) in der Programmperiode 2014 bis 2020 gefördert und zusätzlich durch das nationale Bundesprogramm „Transnationale

Zusammenarbeit“ des Bundesministeriums des Innern, für Bau und Heimat unterstützt.

Das Projekt zeigt außerdem die vielen Vorteile des Interreg-Programms: Abgesehen von der beträchtlichen Finanzausstattung und den projektbezogenen Ergebnissen ermöglicht es neue Kenntnisse und einen Blick über den eigenen Tellerrand hinaus. Denn die Projekte eröffnen die Chance, innovative Ideen einfach einmal auszuprobieren – in der Regel drei Jahre lang zusammen mit mehreren Partnern aus unterschiedlichen Ländern. Sie diskutieren miteinander, erhalten eine neue Sicht auf eigene Probleme, lernen sich und die jeweiligen Gegebenheiten vor Ort kennen, profitieren vom Fachwissen und den Erfahrungen der anderen. Zwar sind solche Projekte auch herausfordernd: Sie brauchen Zeit und Ressourcen, Engagement und Durchhaltevermögen, Sprachbarrieren müssen überwunden und die Förderregularien gemeistert werden. Dennoch fällt die Bilanz positiv aus: Interreg-Projekte verbessern die regionale Entwicklung vor Ort und leisten einen Beitrag zum territorialen Zusammenhalt in Europa.

Neue Fördermöglichkeiten im Bundesprogramm

Insgesamt sind Akteure aus Deutschland in der Förderperiode 2014 bis 2020 an rund 470 transnationalen Projekten in sechs europäischen transnationalen Programmräumen beteiligt. Neben dem Alpenraum sind dies Mitteleuropa, Nordwesteuropa sowie der Donau-, der Nordsee- und der Ostseeraum. Auch zukünftig wird Deutschland an diesen Programmen teilnehmen.

Die Erarbeitung der transnationalen Programme für die Förderperiode 2021 bis 2027 läuft derzeit auf Hochtouren. Mit dem formellen Inkrafttreten der Interreg-Verordnung im Juli 2021 können die Programme bei der Europäischen Kommission zur Genehmigung eingereicht werden. Die meisten Programmräume streben dies in der zweiten Jahreshälfte 2021 an. Ab dem vierten Quartal 2021 ist mit ersten Aufrufen für Interreg-B-Projektförderungen zu rechnen. Ergänzend unterstützt das Bundesprogramm „Transnationale Zusammenarbeit“ mit nationalen Mitteln ausgewählte Interreg-B-Projekte, die einen thematischen Schwerpunkt von besonderem Bundesinteresse aufweisen: So fördert das Programm Projekte, die einen klaren Beitrag zur nachhaltigen Raumentwicklung in Deutschland leisten und integrierte und raumwirksame Ansätze verfolgen. Der Schwerpunkt der Förderung liegt auf der nachhaltigen Entwicklung von Regionen sowie den Zielen der Territorialen Agenda 2030 für ein „Gerechtes Europa“ und ein „Grünes Europa“. Mit der Förderung aus dem Bundesprogramm sollen zudem neue Akteure wie Kommunen, Landkreise, regionale Behörden, Stiftungen, Forschungseinrichtungen und Unternehmen in die transnationale Zusammenarbeit eingebunden, Kooperationsbeziehungen verstetigt oder neue lokale und regionale Folgeaktivitäten vorbereitet werden. In der Förderperiode 2021 bis 2027 ergeben sich dadurch wieder neue Fördermöglichkeiten für Städte und Regionen als Partner in transnationalen Interreg-Projekten. ■

Fotos: Marjan Kroll / unsplash, AlpBioEco



SERVICE:

Zum Weiterlesen:

Projektwebsite von AlpBioEco:
www.alpine-space.eu/projects/alpbioeco/en/home

Weitere Informationen rund um die transnationale Zusammenarbeit, Termine und Ansprechpersonen zu Interreg sowie zum Bundesprogramm Transnationale Zusammenarbeit: www.interreg.de



KONTAKT:

Brigitte Ahlke und Nina Kuenzer
Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und
Raumforschung (BSR)
interreg@bbr.bund.de
www.interreg.de



Unternehmen im Zentrum

Eine neue Dorfmitte hat die Entwicklung einer ganzen Gemeinde angestoßen: Im Zentrum von Niederwinkling entstand ein modernes und attraktives Dienstleistungsangebot. Es bietet Kinder- und Seniorenbetreuung, sichert die medizinische Versorgung – und Arbeitsplätze.

[VON CHRISTIAN PFEFFER]

Winklinger Weg“: So nennen die Menschen in Niederwinkling im Landkreis Straubing-Bogen das, was sich in ihrem Heimatort in den vergangenen Jahren bewegt hat. Denn ihr 2 800-Seelen-Ort räumt Unternehmen Vorfahrt ein und mauserte sich so von einer ehemals stark landwirtschaftlich geprägten Gemeinde zu einem prosperierenden, vielfach ausgezeichneten Wohn- und Wirtschaftsstandort.

Dynamik aus der Mitte

Der Entwicklungsprozess begann bereits Anfang des 20. Jahrhunderts, als die benachbarten Pfarreien Oberwinkling und Niederwinkling auf der damaligen Gemarkungsgrenze eine neue Pfarrkirche errichteten. Vor etwa 20 Jahren gestalteten die Winklinger dann mit dem Bau eines Dorfplatzes sowie eines Gemeinschafts- und Bürgerhauses im Umfeld der Pfarrkirche eine neue Dorfmitte. Sie pflanzten Weinstöcke, um an die Weinbaugeschichte der Gegend im frühen Mittelalter

zu erinnern, und ließen einen modern gestalteten Brunnen bauen, der durch den Zusammenfluss des Wassers in ein großes Becken das Zusammenwachsen der beiden Dörfer symbolisiert.

Daneben gab es auch im direkten Umfeld des Dorfplatzes Entwicklungen: Die Kommune siedelte Einrichtungen an der ehemaligen Ortsgrenze an, eine Versorgungs- und Dienstleistungsachse entstand. Hier finden sich nun die Grundschule, die baulich mit der Kindertagesstätte verbunden ist, und die Turnhalle. Die Gebäude wurden in den vergangenen Jahren generalsaniert und erweitert, 2020 zog eine neue Kinderkrippe mit vier Gruppen ein. Gleichzeitig wurde das Betreuungsangebot der Kindertagesstätte um eine Mittags- und Nachmittagsbetreuung erweitert. Weitere kommunale Angebote in der Ortsmitte sind das Dorf- und Begegnungszentrum, ein Freibad, das die Bürger kostenlos nutzen können, Sportanlagen sowie ein Nahwärmeheizwerk mit rund 50 Abnehmern aus dem privaten und gewerblichen Bereich.

Direkt vor Ort gut versorgt

Um den Ort weiterzuentwickeln, hatte die Gemeinde im Jahr 2004 das zentral gelegene Areal einer geschlossenen Molkerei gekauft. Sie ließ die Industrieruine abbrechen und setzte ein modernes Nutzungskonzept um. Heute steht auf dem Gelände ein Dorf- und Begegnungszentrum mit Mehrzweckräumen für Veranstaltungen, einem Ehrenamtsbüro und einem Büro für die Quartiersmanagerin. Außerdem befinden sich hier 22 Wohnungen, die Gemeindebücherei und ein Lebensmittelmarkt. Eine Apotheke und verschiedene Praxen – darunter eine hausärztliche, eine gynäkologische, eine logopädische und eine osteopathische – sichern die medizinische Versorgung des kleinen Ortes. Außerdem gibt es eine Tagespflege und eine ambulant betreute Wohngemeinschaft für Senioren. Der historische Backsteinturm der Molkerei blieb stehen und ist heute das Wahrzeichen des Ortes; jedes Jahr nistet darauf ein Storchennest. Bauherr und Eigentümer dieser Liegenschaften ist das Kommunalunternehmen Niederwinkling, eine Anstalt des öffentlichen Rechts der Gemeinde, das mit dem Aufbau von Infrastrukturen und der Gemeindeentwicklung beauftragt ist.

In den vergangenen zwei Jahrzehnten gelang es der Gemeinde, auch in den Industrie- und Gewerbegebieten an den Ortsrändern über 20 Unternehmen anzusiedeln. Sie bieten den Menschen vor Ort Einkommensmöglichkeiten im direkten Wohn- und Lebensumfeld. Bei der Außenentwicklung entstanden zudem Grünflächen und Bereiche für die Wasserrückhaltung. Um den Flächenfraß gering zu halten, wurde im Industrie- und Gewerbegebiet statt eines Parkplatzes ein Parkhaus gebaut.



Der Dorfplatz im Zentrum mit Kirche und Bürgerhaus

Parallel zu der Gesamtentwicklung modernisiert und ergänzt Niederwinkling laufend die Infrastruktur: Für den Breitbandausbau etwa erschloss die Gemeinde Zug um Zug die Gemeindegebiete, bei Tiefbaumaßnahmen schuf sie mit Leerrohren die Grundlagen für eine schnelle Anbindung.

Entscheidungen gemeinsam treffen

Basis für die Orts- und Gemeindeentwicklung ist das Leitbild aus dem Dorferneuerungsverfahren Niederwinkling/Oberwinkling: Der Zwillingssort will sich bedarfsgerecht und ressourcenschonend weiterentwickeln. Dabei berücksichtigt die Gemeinde die gesellschaftlichen und sozialen Belange. „Um Veränderungen zu erreichen, suchen wir nicht nach schnellen Lösungen. Entscheidungen werden mit der notwendigen Zeit und Sorgfalt getroffen – und dann konsequent umgesetzt“, sagt Waas Ludwig, der erste Bürgermeister. Fachstellen und Experten bringen sich in die Entscheidungsfindung ein, die Bürger diskutieren die Vorschläge mit – bei den Bürgerversammlungen oder immer donnerstags bei der Bürgersprechstunde. Außerdem sichern das Gemeindegazette „Blickwinkl“ und die Gemeinde-App, dass alle Interessierten auf dem Laufenden bleiben.

Für die Entwicklung nimmt Niederwinkling Förderungen über LEADER und die Integrierte Ländliche Ent-

wicklung (ILE) in Anspruch, beteiligt sich an interkommunalen Kooperationen und führt Gemeinschaftsprojekte mit Nachbarkommunen durch – etwa beim Ausbau von Breitband und Radwegen. Auch die Winklinger Bürger und Vereine kooperieren mit Aktiven in den Nachbarorten.

Die Planungshoheit liegt jedoch bei der Kommune, die Ansiedlungspolitik ist ausschließlich Sache des Gemeinderates. Eben der „Winklinger Weg“ – oder: „Wo Unternehmer keine Bittsteller sind“, so ein erfolgreicher, im Ort ansässiger Unternehmer. Denn die Gemeinde bietet einen außergewöhnlichen kommunalen Service: Die kommunale Wirtschaftsförderung führt Unternehmer und Existenzgründer bereits ab der Planungsphase mit Banken, Investoren, Behörden und Fachstellen zusammen. Sie begleitet die Unternehmen bei der Konzeption und kümmert sich auch bei Weiterentwicklungen der Firmen um bedarfsgerechte Betreuung – etwa dann, wenn es um Grundstücksflächen geht. Existenzgründern stellte die Gemeinde beispielsweise das ehemalige Molkereigelände mit seinen Lager- und Werksflächen günstig zur Verfügung, was die jungen Unternehmen gerade beim Start unterstützte. All das gehört zur kommunalen Verwaltungsarbeit, der erste Bürgermeister steht den Unternehmen als erster Ansprechpartner zur Verfügung.



AUSGEZEICHNET

Niederwinkling hat für seine Gemeindeentwicklung zahlreiche Preise auf Landesebene erhalten und holte sich 2019 die silberne Plakette des Bundeswettbewerbs „Unser Dorf hat Zukunft“.

Ausgezeichnete Entwicklung

Günstig ist für Niederwinkling als Wirtschaftsstandort auch seine Lage zwischen Regensburg und Passau mit direkter Anbindung an die A3. Gleichzeitig locken die Investitionen in die kommunale Daseinsvorsorge mehr und mehr Unternehmen an. Bei der Personalgewinnung können sie mit den vielen Angeboten der Gemeinde und günstigem Bauland punkten.

Das Bemühen von Niederwinkling bleibt nicht ungesehen: Für seine Gemeindeentwicklung erhielt der Ort zahlreiche Auszeichnungen: den „Bayerischen Qualitätspreis“ des Bayerischen Wirtschaftsministeriums, den „Großen Preis des Mittelstandes“ und den Ehrenpreis der Oskar-Patzelt-Stiftung. Das Niederwinklinger Quartierskonzept erhielt 2019 den landesweiten Innovationspreis „Zu Hause daheim“ des Bayerischen Sozialministeriums. Und im Dorfwettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft“ holte die Gemeinde im Kreis-, Bezirks- und Landesentscheid Gold, im Bundesentscheid 2019 Silber.



KONTAKT:
Christian Pfeffer
Kommunalunternehmen Niederwinkling
Telefon: 09962 203203-12
pfeffer@ku-niederwinkling.de
www.niederwinkling.de

Ackerbauer lernen mit- und voneinander

Um aktuellen Anforderungen gezielt begegnen zu können, erproben und diskutieren Landwirte in Brandenburg in einer „Cropping School“ mit Akteuren aus Wissenschaft und Beratung standortangepasste Ackerbaumaßnahmen.

[VON SABRINA SCHOLZ, RALF BLOCH UND ANNA MARIA HÄRING]

Ob Klimawandel oder Veränderungen auf dem Agrar- und Bodenmarkt: Die Rahmenbedingungen für Landwirte ändern sich mitunter rasant und oft auch unvorhersehbar. Die Betriebe müssen sich diesen Veränderungen anpassen. Dafür braucht es regional spezifische Innovations- und Lösungsansätze, die viele Betriebe jedoch aus dem alltäglichen Geschäft heraus nur schwer entwickeln können. Sie bedürfen begleitender Unterstützung aus Wissenschaft und Beratung.

Bedarf an Weiterentwicklung und Austausch

Einige Länder bieten dazu betriebliche Beratungen an. Für den ökologischen Ackerbau in Brandenburg existieren jedoch keine landes-

weiten, regional verankerten Beratungsangebote und es gab bislang keine Feldversuche zu standortspezifischen Fragestellungen. Deshalb entschlossen sich Partnerbetriebe des „Innovationsforums Ökolandbau Brandenburg“ der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde (HNEE) gemeinsam mit dem Fachbereich Landschaftsnutzung und Naturschutz der HNEE einen eigenen Lösungsansatz zu entwickeln: ein regionales Betriebsnetzwerk mit überregionalen Kooperationen zwischen Beratungs- und Wissenschaftsakteuren.

Cropping School – das Konzept

Das Konzept basiert auf den dänischen „Stable Schools“ für Tierhalter sowie der Idee der Versuchsringe, mit denen der Agrarwissenschaftler Theodor Roemer Anfang des

20. Jahrhunderts den Impuls für die späteren Beratungsringe gesetzt hat. Es wurde für den Acker- und Pflanzenbau in Brandenburg angepasst: Auf regelmäßig stattfindenden Netzwerkveranstaltungen, sogenannten Ringveranstaltungen, arbeiten die Praktiker zusammen an Lösungsansätzen für selbst benannte Fragestellungen. Dabei stehen der Wissensaustausch und das Voneinander-Lernen der Betriebe im Vordergrund. Jede Ringveranstaltung findet abwechselnd auf einem der beteiligten Betriebe statt und wird von einer Koordinierungsstelle vor- und nachbereitet sowie begleitet. Die Vorbereitung kann beispielsweise die Datenauswertung gezielter Untersuchungen wie Nährstoffanalysen von Bodenproben sowie die Analysen von Standort- und Bewirtschaftungsdaten der Betriebe beinhalten. Die Nachbereitung umfasst eine

Austausch auf dem Acker im Jahr 2019: Die Fachleute begutachten den Lupinenbestand und die Entwicklung der Knöllchenbakterien an den Pflanzen.



Foto: Vera Springer



„Ich finde es toll, betriebsspezifische Probleme direkt besprechen zu können, von den Erfahrungen meiner Kollegen zu lernen oder gezielt Fragen an Wissenschaftler oder Berater stellen zu können.“

Dokumentation und Zusammenstellung aller Ergebnisse der Ringveranstaltung und enthält gegebenenfalls ergänzende Recherchen zum Thema. Ergebnisse einer Ringveranstaltung können zu einer konkreten Handlungsempfehlung zu einer Fragestellung sein. Zum anderen kann sich ein Praxisversuch auf einem oder mehreren Netzwerkbetrieben anschließen, um gemeinsam gezielt an standortspezifischen Lösungsansätzen zu arbeiten. Je nach Themenschwerpunkt lädt das Netzwerk Fachreferenten aus Beratung oder Wissenschaft zu den Veranstaltungen ein.

Von vier auf 18

Die erste Cropping School wurde in der Uckermark in Brandenburg etabliert und als Pilotprojekt von April 2018 bis Mai 2021 gefördert: Die Mittel stammten aus dem Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER) sowie aus Landesmitteln; die Förderung erfolgte durch das Ministerium für Landwirtschaft, Umwelt und Klimaschutz des Landes Brandenburg im Rahmen des Entwicklungsprogramms für den ländlichen Raum in Brandenburg und Berlin. Das Netzwerk begann mit vier Landwirtschaftsbetrieben und Forschenden der HNEE. Schnell wuchs es innerhalb des ersten Jahres auf etwa 18 Betriebe an, wobei durchschnittlich zwölf Betriebe über die gesamten drei Jahre Laufzeit regelmäßig an den Veranstaltungen teilnahmen. Neben dem fachlichen Austausch war den Teilnehmenden der regelmäßige soziale Austausch mit den Kollegen sehr wichtig. „Als neuer Öko-Landwirt freue ich mich jedes Mal darauf, meine Kollegen wiederzusehen und mich mit ihnen darüber auszutauschen, wie sie mit der aktuellen Trockenheit oder anderen Problemen im Ackerbau umgehen“, sagt Dietrich von Wedel von Gut Polßen-Schmiedeberg. „Auch finde ich es toll, betriebsspezifische Probleme direkt besprechen zu können, von den Erfahrungen meiner Kollegen zu lernen oder gezielt Fragen an Wissenschaftler oder Berater stellen zu können.“

In den drei Projektjahren diskutierten die Beteiligten verschiedene Themen. Ihre Schwerpunkte waren vor allem, wie sich Luzerne-Klee grasbestände als Hauptstickstoffquelle im Ökolandbau etablieren lassen sowie die Zusammensetzung, der Aussaatzeitpunkt, die Frage nach Blank- oder Untersaat und der Umbruchzeitpunkt von Zwischenfruchtgemengen. Zudem erörterten die Ackerbauer die Bodenverhältnisse und dazu gehörende Analyseverfahren und Düngeempfehlungen. Auch Maschinenteknik zum Umbruch, wie Pflug oder Grubber, kamen zur Sprache. Anna Michel von Gut Netzow berichtet: „2018 ist die Luzerne bei mir nicht so gewachsen, wie ich mir das erhofft hatte. Meine Berufskollegen konnten mir während der Ringveranstaltung einige gute Ratschläge zur Verbesserung

geben.“ Durch die Vernetzung zu Wissenschaftlern und Beratern über die Netzwerkkoordinatorin der HNEE konnten weitere Fragen von Michel durch Spezialisten beantwortet werden. „Davon haben ich und gleichzeitig auch meine Berufskollegen sehr profitiert. Ich konnte auf dieser Basis meine Luzerne-Klee grasbestände durch einen angepassten Aussaattermin im Herbst und der Umstellung auf Untersaat statt Blanksaat optimieren.“

Aufgrund der positiven Erfahrungen wurde im Februar 2021 eine weitere Cropping School initiiert, in der momentan acht landwirtschaftliche Betriebe in der brandenburgischen Region Oberhavelland zum Thema Biodiversität im Ackerbau zusammenarbeiten. Aus der Zusammenarbeit zwischen den Landwirten der Cropping School und den Forschenden der HNEE hat sich zudem das Projekt „Uckerrübe“, ein Forschungsprojekt zum Zuckerrübenanbau im Ökolandbau, entwickelt. Es wird von dem Netzwerk „region 4.0 – WIR! Bündnis und Innovationsnetzwerk in Uecker-Randow-Uckermark-Barnim zur Förderung von Identität und Qualität durch regionale Wertschöpfungsnetze“ getragen.

Ein Konzept für alle?!

In Brandenburg sind die teilnehmenden Betriebe sehr daran interessiert, in ihrer etablierten Gruppe weiter miteinander und mit den wissenschaftlichen Partnern der HNEE an Fragestellungen des ökologischen Ackerbaus zusammenzuarbeiten. Besonders wichtig ist den Teilnehmenden dabei die Verbandsunabhängigkeit, eine geringe Gruppengröße und die Vernetzung mit Kollegen aus derselben

Region, außerdem die wissenschaftliche und beratende Begleitung einer koordinierenden Person sowie eine gewisse Beständigkeit der Gruppenmitglieder, um vertrauensvoll und offen zusammenzuarbeiten.

Das Format der Cropping School ist auf andere Regionen und Themen übertragbar. Dafür bedarf es Organisationen, die derartige Formate verbandsübergreifend anbieten können. Des Weiteren braucht es Personen in diesen Organisationen, die in Gruppenberatungsformaten geschult sind, Praxisversuche gemeinsam mit den Landwirten planen, durchführen und auswerten können und gut mit Akteuren aus Beratung und Wissenschaft vernetzt sind. Welche Modelle es zur Finanzierung geben kann, um diese Art der Zusammenarbeit langfristig in einer Region zu verankern, ist von der Zahlungsbereitschaft der Teilnehmenden und von Fördermöglichkeiten in den jeweiligen Regionen abhängig.

SERVICE:

Weiterführende Information:

www.hnee.de/croppingschool

www.hnee.de/BiodivAcker

<https://region40.de/hf1-projekt-zuckerruebe>



KONTAKT:

Sabrina Scholz

Hochschule für nachhaltige Entwicklung
Eberswalde

Telefon: 03334 657425

sabrina.scholz@hnee.de

www.hnee.de

Plattform für Kleinstädte

Stadtentwicklung von Kleinstädten, mit Kleinstädten und für Kleinstädte – diesen Ansatz verfolgt seit 2019 das Projekt „Kleinstadtakademie“. Es befindet sich in der Pilotphase. Das Ziel: Die Akademie soll vielfältige Angebote des Wissensaustauschs, der Vernetzung und des Erfahrungsaustauschs für Kleinstädte bündeln. [VON CHRISTOPH VENNEMANN]

Kleinstädte spielen eine elementare Rolle, um in Deutschland gleichwertige Lebensverhältnisse herzustellen. Sie sind vielfältig und übernehmen zentrale Stabilisierungsfunktionen im Siedlungssystem Deutschlands. Doch immer wieder müssen sie sich mit neuen Themen und damit verbundenen Aufgaben auseinandersetzen, momentan beispielsweise der Transformation des Arbeitsmarktes, der Mobilitätswende, dem Klimawandel oder den Folgen der Corona-Pandemie. Werden sie dabei nicht ausreichend unterstützt, so stehen sie teils vor großen Herausforderungen. Insbesondere, wenn sie auf sich allein gestellt sind: Oft sind kleine Kommunen dafür personell nicht ausreichend ausgestattet. Interkommunale Kooperationen mit den Nachbarkommunen haben sich als vorteilhaft erwiesen, um große Themen gemeinsam anzugehen.

Kleinstadtakademie – Pilotphase
Die „Kleinstadtakademie“ soll den kommunalen Austausch bundesweit

fördern und zudem die Stadtentwicklung und -gesellschaft in ihrer Eigenständigkeit unterstützen. Dazu bearbeiten Modellkommunen von 2019 bis 2022 verschiedene Themen und probieren experimentelle Formate, innovative Methoden und Instrumente aus. Durchgeführt wird diese Pilotphase vom Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (BMI) in Zusammenarbeit mit dem Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR), finanziert wird sie aus dem Programm „Experimenteller Wohnungs- und Städtebau (ExWoSt)“. Das BBSR koordiniert und organisiert momentan die Pilotphase. Es beobachtet und untersucht dabei, welche Inhalte und Formate sich für eine zukünftige Kleinstadtakademie eignen – und welche Organisationsform, um sie zu verstetigen.

Gemeinsames Arbeiten an Themen
Wichtiger Teil der Pilotphase, aber auch einer späteren Kleinstadtakademie, sind die Modellvorhaben: Darin schließen sich in der Regel jeweils vier Kommunen zu einem Kon-

sortium zusammen, um sich gemeinsam mit einem selbst gewählten Thema auseinanderzusetzen. Aktuell bearbeiten bundesweit insgesamt 28 Kommunen in sechs Modellvorhaben Themen, für die sie im Alltag keine oder begrenzte Kapazitäten zur Verfügung haben – wie Transformation der Arbeitswelt, Stärkung der Ortsmitten, Wohnen oder Verbesserung und Stärkung lokaler Demokratie. Jedes Modellvorhaben wird dabei von einer eigenen Projektagentur und mit wissenschaftlicher Begleitung sowie einer finanziellen Förderung seitens des Bundes unterstützt.

Und nach der Pilotphase?

Die Kleinstadtakademie soll ab 2023 etabliert und institutionalisiert werden; Voraussetzung ist, dass der Bund Haushaltsmittel dafür zur Verfügung stellt. Das politische Interesse besteht: Die bisherige Zusammenarbeit der Kleinstädte in der Pilotphase hat gezeigt, dass die Akademie Impulse in alle Bundesländer senden, ein offenes Netzwerk aufbauen und bewirken kann, dass Kleinstädte mehr von- und miteinander lernen. Mit der Arbeit der Pilotphase ist ein solides Fundament gelegt, um dem hohen Bedarf der Kleinstädte in Deutschland nach einem eigenständigen Beratungs- und Vernetzungsangebot zur Kleinstadtentwicklung adäquat zu begegnen. ■

SERVICE:

Zum Weiterlesen:

„Kleinstadtakademie – Pilotphase. Stadtentwicklung in kleineren Städten und Gemeinden durch Zusammenarbeit, Beratung und Vernetzung fördern“, Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR), 2021, zum Download unter www.kleinstadtakademie.de > Veröffentlichungen > Suche: Kleinstadtakademie



KONTAKT:

Christoph Vennemann
Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR)
RS 7 Baukultur und Städtebaulicher Denkmalschutz
Telefon: 0228 99401-1246
christoph.vennemann@bbr.bund.de
www.kleinstadtakademie.de



Hofübergabe mehr unterstützen

Ein Gastkommentar von Mara Walz zum Fokusthema der kommenden Ausgabe: „Hofnachfolge“



Mara Walz ist stellvertretende Vorsitzende des Bundes der Deutschen Landjugend e. V. (BDL).

„Der komplette Hofübergabeprozess muss begleitet werden.“

Wer nachhaltige Landwirtschaft in Deutschland will, muss auch dafür sorgen, dass Höfe und agrarische Betriebe früher an die nachfolgende Generation übergeben werden als bisher: und zwar inner- wie außerfamiliär. Nur so können Junglandwirt:innen, die gut ausgebildet Verantwortung übernehmen wollen, ihre Zukunft auf den Höfen und in Weinbaubetrieben wirklich gestalten. Mit dem Alter der Abgebenden wächst in der Regel das Risiko für den Nachwuchs – persönlich wie unternehmerisch. Sie können ja erst investieren und betriebliche Entscheidungen treffen, wenn sie selbst in voller Verantwortung stehen.

Heute gibt es nur noch halb so viele Betriebe wie vor 25 Jahren. Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebsleitenden unter 45 Jahren sinkt kontinuierlich, der Anteil der über 55-Jährigen steigt. Darum müssen der Generationswechsel stärker gefördert, fiskalische Anreize zur zeitigen und verbindlichen Übergabe geschaffen, bestehende Instrumente ausgebaut und verpflichtend angewandt werden. Das mag egoistisch klingen, aber nur so lässt sich die Zukunft der landwirtschaftlichen Betriebe als wertvolle, nachhaltige Ressource sichern. Das Land und die Junglandwirt:innen verlieren, wenn die junge Generation erst ans Ruder kann, wenn eine riesige Investitionslücke klafft und das perspektivische Einkommensniveau unter dem liegt, was für eine wirtschaftlich nachhaltige Weiterentwicklung der Höfe erforderlich ist.

Darum schlägt der BDL im Rahmen der Gemeinsamen Agrarpolitik der Europäischen Union (GAP) vor, die Direktzahlungen an Landwirt:innen ausschließlich bis zum gesetzlichen Renteneintrittsalter zu gewähren. Zugleich brauchen Junglandwirt:innen

Planungssicherheit und eine verlässliche Förderung. Ein erster guter Schritt ist dabei die pauschale Junglandwirt:innenförderung (je Hektar), die nicht den föderalen Ungleichheiten unterworfen sein darf.

Doch das reicht nicht: Bereits vorhandene Politikinstrumente wie Steuererleichterungen, Förderung von Beratung und Bildung, finanzielle Unterstützung für Gutachten und Notargebühren müssen ausgebaut und in einem Konzept zusammengeführt werden. Ja, der komplette Hofübergabe- oder Einstiegsprozess von der Finanzierung bis zu Investitionen, von der Betriebsausrichtung bis zur Betriebsfeldanalyse, von der Öffentlichkeitsarbeit bis zur Produktion muss begleitet und gefördert werden. Und zwar auch für die abgebenden Betriebsleitenden, die ihr Lebenswerk in die Hände Jüngerer geben sollen. Ein schwerer Schritt, auch weil viele befürchten, ohne Eigentum weniger wert zu sein. Es ist auch an uns, ihnen klar zu machen, dass dem nicht so ist und ihre Erfahrungen und Expertise ein Schatz bleiben, der den Nachwuchs begleiten und unterstützen kann. ■

Stimmen Sie dem zu?

Oder sehen Sie es anders?

An dieser Stelle veröffentlichen wir Ihre Leserbriefe zur Position und zu den Inhalten unseres Magazins. Schicken Sie uns Ihre Meinung per E-Mail an landinform@ble.de, per Fax oder auch gerne per Post. Ihre LandInForm-Redaktion



LESERBRIEF: Zur „Position“ in LandInForm 2.21 auf Seite 49:

„Altbaubewahrung ist Klimaschutz“

Wenn man neues Wohnen verwirklichen will, mit mehr Gemeinschaft, Verbindlichkeit und gegenseitiger Wertschätzung, eignen sich Altbauten besonders

gut. Diese kann man für junge Familien umnutzen, statt große alte Wohnungen nur von je einer alten Person bewohnen zu lassen. Die Altbausubstanz ist lange Zeit gut, mit ökologischen Materialien erbaut, enthält wertvolle Holzdielen ohne giftige Lacke und Anstriche. Statt immer neue Häuser zu bauen, in meist uniformer Architektur, denen man das Interesse des Bauträgers an

schnellem Geld geradezu ansieht, kann man die alten Gebäude oft mit pfiffigen kleineren Umbauten für Familien nutzen. Bekanntlich werden in jedem Neubau große Mengen an Energie und Ressourcen dauernd verbraucht, die alten Gebäude dagegen abgerissen und entsorgt. Bei vielen alten Wohnhäusern dient die ausgiebige Begrünung der Außenfassade der CO₂-

Reduktion unserer Atemluft, vom ästhetischen Gewinn für den jeweiligen Stadtteil ganz zu schweigen.

Dr. Eva Wonneberger, Regionalstelle Gemeinschaftliches Wohnen e. V., VIA-Institut für Alltagsbezogene Sozialforschung ■

angelesen



Die Vermessung der Dörfer

Wenn die Forschung Statistiken über Dörfer und deren Bevölkerung veröffentlicht, verbergen sich dahinter meist zusammengefasste Daten auf Ebene der Landkreise, manchmal der Gemeindeverbände. Insbesondere die ländlichen Regionen Ostdeutschlands erscheinen im bundesdeutschen Vergleich strukturell unterentwickelt.

Die Initiative „Landinventur“ will genauer hinschauen: Wie unterscheiden sich die Potenziale in den Dörfern, auch innerhalb einer Gemeinde? Wie sieht das Leben der Menschen vor Ort aus? In einem Beteiligungsprozess mit Dorf-Aktiven hat Landinventur einen Fragebogen für die Bestandsaufnahme von Dörfern entwickelt. Auf einer digitalen Plattform tragen die freiwillig Kartierenden ihre Daten ein.

Die neue Publikation fasst die Ergebnisse der ersten rund 200 kartierten Dörfer in Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg im Bild eines Durchschnittsdorfes zusammen: Rund 300 Einwohner, nur wenig älter als der Bundesdurchschnitt, seit zehn Jahren ein positiver Wanderungssaldo, etwa fünf Betriebe – vor allem im Dienstleistungs- und Landwirtschaftssektor. Das Fazit der Citizen-Science-Studie: Die Mehrzahl der Dörfer hat in puncto Bevölkerungsentwicklung einen positiven Entwicklungstrend, es gibt viel Engagement und kein Problem mit Leerstand – neue Nutzungsideen füllen verlassene Häuser mit Leben.

Beim Lesen wird deutlich: Den Autoren der Studie ist wichtig, dass Dorfbewohner, die bei der Landinventur teilnehmen, einen positiven Blick auf ihr Dorf entwickeln. Sie sollen sich von negativen demografischen Prognosen wissenschaftlicher Studien lösen und Perspektiven und Chancen des Lebens in ihrer Ortschaft erkennen, um sie aktiv mitzugestalten. Der Blick der Wissenschaft auf die Dorferwicklung steht hingegen bei Landinventur bisher im Hintergrund – ein interessanter Ansatz, den es lohnt weiterzuverfolgen. Künftig wird die Kartierung auf Sachsen und Hessen ausgeweitet. [ima]

Thünen-Institut für Regionalentwicklung, Studio amore (Hrsg.): Landinventur. Ergebnisse aus zwei Jahren Bürgerwissenschaft zum Dorf. 2021, 28 Seiten, kostenloser Download unter: <https://blog.landinventur.de/?p=881>

Wirtschaftsstandort Dorf

Infolge des demografischen und wirtschaftsstrukturellen Wandels sind Dörfer immer weniger Arbeits- und Wirtschaftsstandorte oder werden zumindest nicht als solche wahrgenommen. Aber entspricht das der Realität? Oder sind Dörfer auch heute noch ein wichtiger Wirtschaftsstandort? Bislang wurde dies nicht näher untersucht.

Diese Forschungslücke wurde nun geschlossen: Ein Forschungsteam hat sich 19 Dörfer in Südniedersachsen angeschaut. Untersucht wurde, für welche Unternehmen und Branchen Dörfer attraktiv sind und welche Rahmenbedingungen es erfordert, um vorhandene Unternehmen in ihrer Entwicklung zu fördern und Gründungen zu unterstützen. Einen besonderen Blick richteten die Forschenden dabei auf die Landwirtschaft, die sich weiterhin in einem starken Strukturwandel befindet.

Die Forschenden entwickelten konkrete Maßnahmen mit engagierten Akteuren vor Ort wie beispielsweise eine Kooperation zwischen der lokalen Wirtschaft und der örtlichen Oberschule, um Fachkräfte für die Unternehmen zu gewinnen. Gleichzeitig entstanden allgemeine Handlungsempfehlungen. Dabei konzentrierten sich die Autoren auf die drei Handlungsansätze Standortmarketing, die Weiterentwicklung und den Aufbau von Strukturen einer lokalen Wirtschaftsförderung sowie eine aktive Flächenentwicklung des Wirtschaftsstandorts Dorf. Darüber hinaus gelte es, so die Bilanz, die digitalen Kompetenzen innerhalb der Unternehmen zu verbessern, denn gerade der Wirtschaftsstandort Dorf könne von der Digitalisierung erheblich profitieren.

Die Ergebnisse und Empfehlungen dürften für viele Regionen interessant sein, die vom demografischen Wandel betroffen sind. Insgesamt beschreiben die Autoren den Wirtschaftsstandort Dorf als erstaunlich vital, mit vielversprechender Zukunftsperspektive. In diesem Sinne ist die Lektüre für alle empfehlenswert, die sich mit dem Dorf als Lebens- und Wirtschaftsraum beschäftigen. [mok]

Alexandra Engel, Ulrich Harteisen, Klaus Maas: Perspektiven für den Wirtschaftsstandort Dorf. Eine sozial-empirische Untersuchung von drei Gemeinden in Südniedersachsen, kostenloser Download unter: https://das-zukunftszentrum.de/wp-content/uploads/2021/01/ZZHH-Bericht-02-20_Wirtschaftsstandort-Dorf.pdf

angekündigt

Für Elektromobilität im Sozialwesen

Damit soziale Einrichtungen wie Seniorenheime, mobile Pflegedienste oder Kindertagesstätten den Umstieg ihrer Fahrzeugflotten auf Elektroantriebe finanzieren können, unterstützt sie das Bundesumweltministerium mit dem Förderprogramm „Sozial & Mobil“. Gefördert werden die Beschaffung rein batterieelektrisch betriebener Neufahrzeuge und der Aufbau einer Ladeinfrastruktur. Das Förderprogramm läuft bis Ende 2022 und hat ein Volumen von 200 Millionen Euro. Derzeit sind für die Unternehmen und Organisationen im Gesundheits- und Sozialwesen mehr als 270 000 Fahrzeuge auf deutschen Straßen unterwegs. Bislang wird nur eine kleine Zahl davon elektrisch betrieben. [abb]

www.bmu.de/programm/sozial-mobil

T!Raum – TransferRäume für die Zukunft von Regionen

Damit wissenschaftliche Ideen für strukturschwache Regionen stärker als bisher von regionalen Unternehmen und Akteuren aufgegriffen werden, fördert das Bundesministerium für Bildung und Forschung mehrjährige „TransferRaum-Initiativen“. Sie können sich aus Hochschulen, Forschungseinrichtungen und Partnern aus Wirtschaft und Gesellschaft zusammensetzen. Die jeweiligen „TransferRäume“ sollen an Themen arbeiten, die Innovationspotenzial für die Region besitzen, und Ansätze ausprobieren. Sie werden dabei wissenschaftlich begleitet. Für die ersten drei Jahre der Förderung stehen pro Transferraum bis zu sechs Millionen Euro zur Verfügung. Konzeptskizzen können bis zum 29. Oktober 2021 eingereicht werden. [arh]

www.innovation-strukturwandel.de/transferraum

Unternehmensnachfolge – aus der Praxis für die Praxis

Das Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (BMWi) bezuschusst Modellvorhaben wie Nachfolge-Coachs, -akademien oder -moderatoren sowie Netzwerke zur Unternehmensübergabe. Einrichtungen mit Expertise im Bereich Unternehmensnachfolge und -übernahme können für Projekte bis zum 15. August 2022 beim RKW Rationalisierungs- und Innovationszentrum der Deutschen Wirtschaft e. V. eine Förderung von bis zu 80 Prozent der Gesamtkosten über eine Laufzeit von bis zu drei Jahren beantragen. Mit der Initiative will das BMWi den Mittelstand und insbesondere KMU für die frühzeitige Nachfolgesuche sensibilisieren und sie dabei unterstützen. In dem seit 2019 laufendem Programm sind bereits zahlreiche Projekte gestartet. [arh]

www.rkw-kompetenzzentrum.de/gruendung/unternehmensnachfolge/die-initiative/



LandInForm

Ab sofort möchte ich **kostenlos** LandInForm – Magazin für Ländliche Räume abonnieren. Bitte schicken Sie mir von jeder aktuellen Ausgabe ___ Exemplar/e.

Ich möchte über Veranstaltungen der DVS informiert werden (Bitte E-Mail-Adresse angeben).

Einverständniserklärung (Bitte ankreuzen!)

Ich bin damit einverstanden, dass die Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung meine unten angegebenen personenbezogenen Daten für das kostenlose Abonnement der Zeitschrift LandInForm erfasst, speichert und von den externen Dienstleistern, die ich auf www.land-inform.de einsehen kann, eingeben, für den Versand bearbeiten und aktualisieren lässt. Ich kann mein Einverständnis jederzeit widerrufen und das Abonnement per E-Mail kündigen.

Name _____

Institution _____

Ggf. LAG-Name (LEADER) _____

Postanschrift _____

Telefon _____ E-Mail _____

Funktion des Abonnenten _____ Arbeitsfeld der Institution _____

Unterschrift _____

Unseren Newsletter **landaktuell** können Sie über www.landaktuell.de bestellen.

bitte freimachen

Sie können LandInForm auch im Internet unter www.land-inform.de bestellen oder den QR-Code oben links dafür nutzen.

Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume
Deichmanns Aue 29
53179 Bonn

Im Fokus unserer nächsten Ausgabe:
Hofnachfolge



Termine

- | | | |
|------------------------|---|--|
| 13. Oktober | Sozialen Zusammenhalt stärken ✳
Online-Veranstaltung
siehe Seite 8 | www.netzwerk-laendlicher-raum.de/ewrc
DVS und Evangelische Kirche in Deutschland |
| 14. und
15. Oktober | Kultur und Regionalentwicklung
zusammendenken ✳
Transferbesuch mit Workshop auf der
Schwäbischen Alb
siehe Seite 9 | www.netzwerk-laendlicher-raum.de/kultur
DVS und TRAFO - Modelle für Kultur im Wandel |
| 21. Oktober | Baukultur und Innenentwicklung für
lebenswerte Ortskerne: Der Ländliche
Raum im Dialog von Wissenschaft und
Praxis
Online-Veranstaltung | www.alr-bw.de > Veranstaltungen
Akademie Ländlicher Raum Baden-Württemberg |
| 3. und
4. November | Coworking auf dem Land ✳
Workshop in Kiel
siehe Seite 9 | www.netzwerk-laendlicher-raum.de/coworking
DVS |

Alle DVS-Termine finden Sie unter www.netzwerk-laendlicher-raum.de/veranstaltungen

Unser Fokus-Cartoon

von Mele

